P. o. germ.
324
r

Erzählungen

P. O. Germ
324r

Erzählungen und Gedichte

belehrenden

erbauenden und erheiternden

Inhaltes.

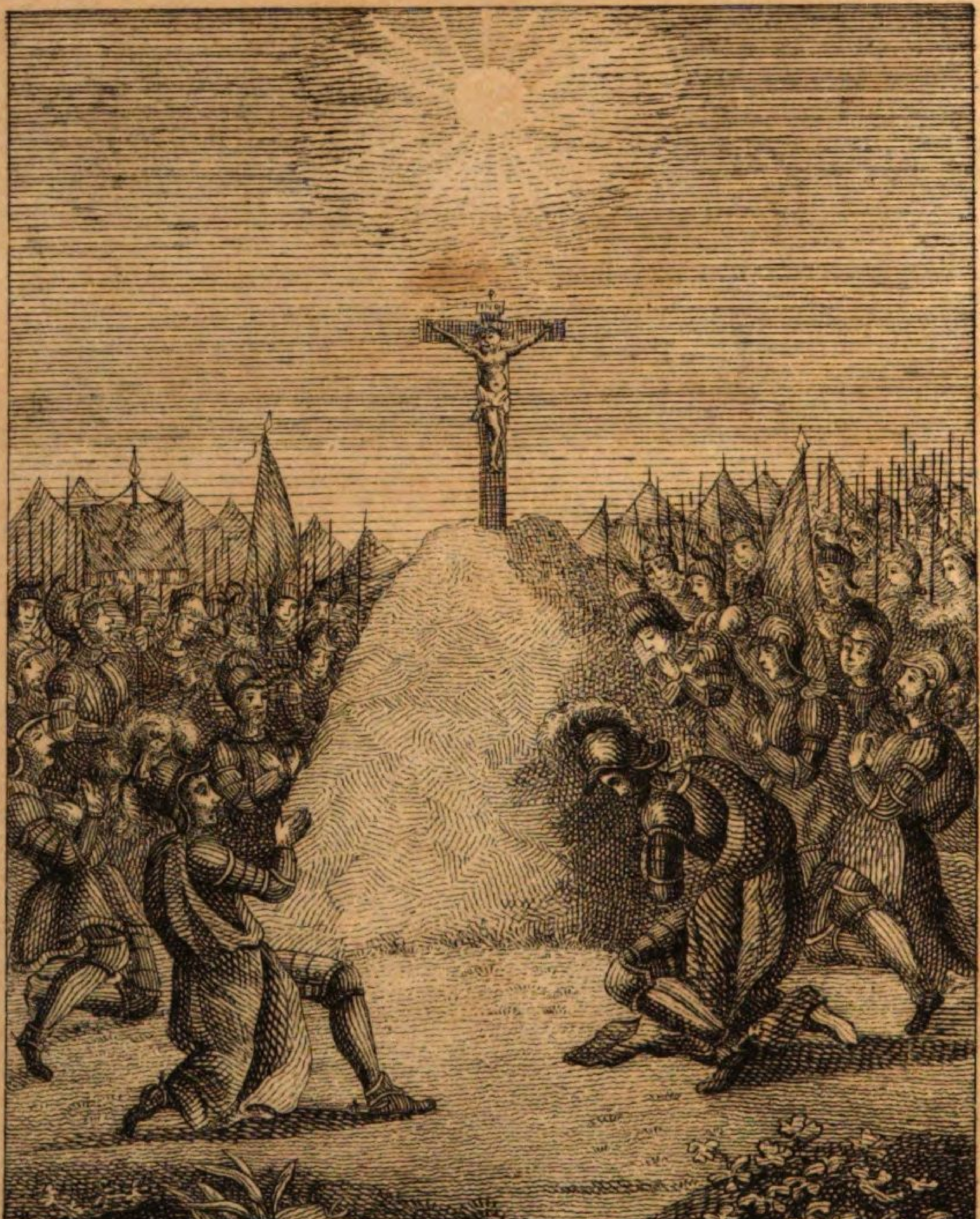
Ein

Festgeschenk

für

Deutschlands gebildete Jugend.

P.t.Ygm
3242



Alphonso, Kronprinz von Leon.
für den errungenen Sieg wieder
die Heiden Gott dankend.

Erzählungen und Gedichte

belehrenden
erbauenden und erheiternden
Inhaltes.

Ein
Festgeschenk
für
Deutschlands gebildete Jugend
von
F. G. verbessert von H. R.

Zweite durchgesehene Ausgabe.

(Mit einer Abbildung.)

Augsburg.
Verlag von Veith und Rieger.
1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
zur zweiten Ausgabe.

Vorliegende Lesegabe, deren Zweck es ist, durch eine Reihe herzlich bearbeiteter Erzählungsstoffe und Gedichte belehrend, erbauend und erheiternd auf den Geist und das Herz der deutschen Jugend zu wirken, fand so gütige Aufnahme, daß die erste, obgleich nicht unbedeutende Auflage, die dem hochw. geistl. Rathe und jetzigen Domdekan ꝛc., Herrn Georg von Oettl in München von dem Verfasser gewidmet war, in sehr kurzer Zeit vergriffen war, und von mehrern Seiten darnach gefragt wurde. Sie erscheint daher neuerdings, jedoch mit Weglassung einiger minder anziehenden

Aufsätze, anderseits aber mit einigen besonders ansprechenden Gedichten vermehrt, unter einem andern, mehrseitig gewünschten, dem Inhalt mehr angemäßen Titel mit einer Abbildung.

Möge das Büchlein auch in dieser neuen Gestalt jener freundlichen Aufnahme sich erfreuen, die der ersten Auflage geworden ist, und überall eine segenreiche Wirksamkeit äußern.

Augsburg im December 1833.

Inhalt.

Seite

Die Frömmigkeit Alphonso's, des neunjährigen, königl. Thronerben von Leon . 1
Demuth und Mildthätigkeit des Königs Wenceslaus von Polen 11
Das fromme und gute Förster-Lischen von Runding. (Ein Beitrag zur Charakteristik der Herzens-Milde deutscher Mädchen und Frauen.) 14
Der kleine, wohlthätige Aehren-Sammler. (Eine gemüthliche Erzählung.) 44
Das Gelübde der Besserung 48
Der Unschuld Leid und Lohn 56
Uggero, der Großmüthige, oder die edle Rache. (Eine altritterliche Legende.) . 63
Das allerheiligste Abendmahl 76
Die Wiederbelebung des Jünglings zu Naim. (Nach Luc. v. 7, 11—16.) 79
Das in Gott ergebene kranke Kind 82

Fromme Liederspende.

Morgenlied 84

Seite

Abendlied 86
Das Gebeth des Herrn 87
Der englische Gruß 89
Die zehn Gebote Gottes 91
Magnus von Verden, der edle dankbare Sohn und großmüthige Jüngling. (Eine schwedische Novelle aus dem 16ten Jahrhundert.) 93
Der zum Christenthum übergegangene, dankbare Türkensohn in Ismail. (Eine kriegerische Novelle.) 109
Eifererfüllte Gottesfurcht und wohlthätige Menschenliebe des heil. Bischofs Adalbert von Prag, nachmaligen Glaubens-Apostels der Preußen 114
Der beglückte Morgen 138
Die Feuersbrunst, oder der hochedle Kirchen-Prälat und Lebensretter Norbert d'Apochon 146
Das gute Mädchen 150
Guido, Graf de Rufino, oder jugendlicher Heldenmuth und preiswürdige Herzensmilde. (Eine Kriegsnovelle aus dem 17ten Jahrhundert.) 160
Claude Thion, der historisch standhafte, kaltblütige und bescheidene Jüngling . . 173
Cosroes und Rustem, oder Wohlthun bindet als die stärkste Fessel. (Eine persische Anekdote.) 177
Strafe der Habgier 180
Die besten Zeugen 187

	Seite
Der Gärtner und die Bäumchen. (Parabel.)	189
Die Bohnenranke und das Aepfelbäumchen. (Fabel.)	191
Der Bienenstock. (Parabel.)	193
Die Vase und der Wasserkrug. (Fabel.) . .	196
Das Häschen und der Fuchs. (Fabel.) . .	198
Fromme Empfindungen am Morgen im Freyen.	200
Fromme Empfindungen am Abend im Freyen .	203
Die Mutter	206
An die Jugend	209
Ordnung	211
Vertrauen	213
Denksprüche	215

Erklärung des Titelkupfers.

Ein von Kriegsgezelten in einem Halbzirkel umrungener Hügel, worauf ein Cruzifixbild aufgepflanzt ist. Prinz Alphonso und der Generalstab des spanischen Heeres, die Fahnenträger rc. in der knieenden Stellung von Betenden.

Die Sonne steht unumwölkt im Himmelskreise des Mittags.

Die Frömmigkeit Alphonso's,

des neunjährigen, königlichen Thronerben von Leon.

Andacht.

Bedacht seyn stets an Gott,
In Ueberfluß und Noth,
In Freud' und Schmerz
Zu ihm das Herz
Zu richten und mit fromm erhob'nen Händen
Ihm regen Dank und hohe Ehrfurcht spenden,
Die Seele ihm zum Tempel weih'n
Durch Thaten reiner Tugend;
Dieß, glaub' es mir, o Jugend!
Heißt **Beten**, heißt **andächtig** seyn.

Wenn solche Andacht schon dein Herz
belebet;
Dann thront des Engels sanfte Ruh'
In deiner Brust, und lächelnd schwebet
Des Paradieses Glück dir zu.

Kinder! reine, herzliche Andacht, ungeheuchelte Frömmigkeit bestimmen das einzig wahre Glück eures ganzen Erdenlebens. In ihrer Ausübung liegt die erste Pflicht des Menschen; ausser derselben gibt es keinen wahren Trost, keine bleibende Beruhigung in Noth und Widerwärtigkeit.

Andacht und Frömmigkeit sind aber deßwegen die herrlichsten Segensfrüchte dieses Erdenlebens, weil sie von Gott kommen und zu Gott führen. Denn wenn wir stets auf ihn, den unendlich mächtigen Schöpfer — und überaus milden Geber alles Guten bedacht sind; wenn wir uns mit dankerfüllter Verehrung erinnern, daß er uns — und Alles, was da um uns herum lebt und webt, wächst und gedeiht, erschaffen und bisher so väterlich erhalten hat: dann richtet von selbst unser freudig vertrauendes Antlitz, dann faltet dankbar

unsere Hand sich zu ihm auf. Daraus drückt sich der Abglanz seiner Güte in unser eigenes Herz, welches immer eifriger nach dem Guten strebt, und so in Gott, der Quelle alles Guten, selig zu werden sucht.

Andacht, Frömmigkeit, wie so schön wird durch sie das Herz des Kindes ausgeschmückt, wie reichlich und unvergänglich sind ihre himmlischen Segnungen! Mögest du dieses, geliebte Jugend, aus nachstehender Begebenheit auffassen, für deren Wahrheit uns die alterthümliche Geschichts-Legende des Hofbibliothekars João Xavier de matos hinlängliche Bürgschaft leistet.

Fernando II. König von Leon, einem von den vielen kleinen Reichen, in welche Spanien vormals getheilt war, hielt es für eine seiner ersten und schönsten Lebenspflichten, den vorzüglichsten Theil der Erziehung seines Sohnes Alphonso, des einstigen Thronerben, mit eigenen Händen zu leiten. Es verging kein Tag, wo nicht der fromme königliche Vater die heilsamen Lehren Jesu Christi in das zarte Gemüth des geliebten Sohnes zu senken bemüht war. „O mein Sohn!" so schloß

sich meistens Fernando's Unterricht, „denke stets daran, daß dich Gott überall sieht, und jede deiner irdischen Handlungen einst am großen Tage der Vergeltung öffentlich richten wird. Fang jede Unternehmung mit herzlicher Anrufung des göttlichen Beystandes an. Bey allen Vorfällen bemühe dich, den Willen Gottes kennen zu lernen. Der Irrthum dringt leichter, als die Wahrheit, in unsere Seele ein. Das Licht der hellstrahlenden Gottheit kann durch keine Wolke verdunkelt werden. Das Vergangene und Zukünftige ist dem Alles durchschauenden Antlitze Gottes so bekannt, wie das Gegenwärtige, und wenn man Gott anruft, so leitet seine ewige Weisheit die Gesinnungen der Menschen. Er belohnt das demüthige Zutrauen seiner Erdenkinder dadurch, daß er ihnen zur rechten Zeit eingibt, was sie thun und lassen müssen."

So lauteten die Ermahnungen, die der königliche Vater und Religionslehrer in mancher Stunde seinem Söhnlein einzuflößen suchte, und bald sollte es auf eine rührende Weise sich darthun, daß sie mit unauslöschlichen Buchstaben sich in Alphonso's zartem Herzen eingruben.

Noch hatte der kleine Prinz nicht sein zehntes Geburtsfest gefeyert, als eines Tages sein erhabener Vater siegreich aus einem, wider die feindlichen Mauren gelieferten Treffen in die Residenzstadt Leon einzog. Jubelnd strömte das Volk dem geliebten tapfern Herrscher entgegen, und wollte den vom Pferde abgestiegenen Landesvater und glorreichen Helden auf seinen getreuen Händen unter laut erschallendem Siegesjubel in die königliche Hofburg tragen. Aber Fernando verbat sich alle Ehrenbezeugungen, und bald enthüllte sich die edle Absicht, warum er vom Pferde abgestiegen war. In der Nähe des durchschrittenen Stadtthores zeigte sich eine Kirche. In diese schritt nun der fromme König an der Seite seiner Heeresführer mit ehrfurchtsvoll entblößtem Haupte, und sank im Angesichte des zahlreich nachströmenden Volkes vor dem Hochaltare auf seine Kniee nieder, um dem Herrn der Herrschenden, dem göttlichen Lenker des hohen Himmelgebäudes und des weiten Erdenkreises, in einem stillen, aber feurigen Gebete seinen innigen Dank für den herrlichen Sieg darzubringen, der ihm aus der mächtigen Hand des göttlichen Allvaters geworden war. O Kinder! das gab

einen schönen, erbauenden Anblick für die Tausende, welche in der Kirche anwesend, dieses schauten und sich gleichfalls zur herzlichen Einstimmung in das stille Gebet auf ihre Kniee niedergezogen fühlten. Aber der rührendste Auftritt sollte erst noch folgen, und er folgte nun wirklich, als der fromme Regent jetzt sich von der Stufe des Altars empor hob, und im Umwenden sein neunjähriges Söhnlein, seinen geliebten Alphonso, erblickte, der noch immer auf den Knieen dalag, sein von Frömmigkeit leuchtendes Auge zum Bilde des göttlichen Welterlösers, seine schuldlosen Hände kindlich dankend, zum Himmel empor gerichtet hielt, und im glühendsten Eifer der betenden Herzensergießung auch nicht das Mindeste, was um ihn herum vorging, zu bemerken schien.

Nicht nur dem königlichen Vater, der dieses sah, sondern selbst allen anwesenden Heereslenkern und auch den Meisten aus dem Volke, die zunächst stehend, mit hoher Bewunderung diese erbauende Scene auffaßten, traten die Thränen der schönsten Rührung in die Augen; aber Alles war und blieb einer festlichen, einer heiligen Stille hingegeben, als der fromme König

nun zu winken begann, wodurch er in schweigender Freude seinen Willen kund geben wollte. Dieser bestand darin, daß man auch nicht durch das mindeste Aufsehen oder Geräusch den kleinen andächtigen Beter stören sollte.

Eine neue, höchst rührende Scene erfolgte aber bald hierauf, als König Fernando die Kirche verlassen, Alphonso ihm gefolgt und jetzt im Freyen bey dem mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe begrüßten Vater war, der nun von dem frommen Kleinen erfuhr, daß er aus freyem, andachtsvollem Herzens-Antriebe die nahe Hofburg verlassen und in die betenden Menschenreihen des Tempels sich eingemischt habe. Da konnte der erhabene König, der freudentrunkene Vater sich nimmer länger enthalten, den frommen Kleinen auf seine Arme zu nehmen und ihn an seine entzückte Brust zu drücken. So am gerührten Herzen das Theuerste, Kostbarste und Schönste, was ein Vater besitzen kann, ein frommes guterzogenes Kind — tragend, schritt der edle gottselige König und Held unter dem herzlichen Gejubel seiner treuen Unterthanen in die hohen Hallen seiner Hofburg ein.

Alphonso, der gutgeartete, fromme Sohn und Thrones-Erbe, rechtfertigte sehr bald und auf eine ausgezeichnete Weise die glänzenden Hoffnungen, welche der edle, ruhmgekrönte Vater auf ihn setzen konnte. Die Mauren, ein wildes, zahlreiches Heidenvolk, vernahmen kaum, daß Fernando, der gefürchtete Sieger, vor dem sie in 15 fürchterlichen Kriegsschlachten mit bedeutendem Verluste das Feld hatten räumen müssen, an einer gefährlichen Krankheit darniederläge; als sie mit einer furchtbaren Heeresmacht in das Gebiet des Königreiches Leon einbrachen und aller Orten die blutigen Merkmale des Todes und der Verwüstung zurückließen. Da trat Alphonso, der 17 jährige Jüngling, vor das Krankenlager des hochgeliebten Vaters mit der ehrfurchtsvoll gestellten Bitte, daß er an der Spitze des Heeres und des in Eile zu den Waffen gerufenen Volkes den barbarischen Heiden entgegen ziehen und mit Gottes angerufenem Beystand ihnen ein entscheidendes Treffen liefern dürfte. Ein freundliches Lächeln umschwebte die blaße Lippe des schwererkrankten Königs. „Deine Wehre!“ — flüsterte der Vater, indem er dem frommen, mutherfüllten Jüng-

ling ein Crucifix überreichte, welches bis-
her den einzigen Stab und Trost des von
herben Krankheitswehen Gequälten ausge-
macht hatte. Alphonso faßte, durchsah
den Sinn dieser wenigen Worte, stürmte,
das Panier des himmlischen Siegs in der
nervigen Rechte, wie Gottes vertilgender
Blitz auf die überlegenen Feindesschaaren
los, und es währte nicht lange, so flohen
zerstäubt, wie leuchte Spreuhaufen, die
stolzen Horden der Heiden, und der voll-
ständigste Sieg umflocht die Schläfe des
frommen, heldenmüthigen Königssohnes.
Dieser aber stieg demuthsvoll vom schweiß-
triefenden Streitrosse zur blutgedüngten
Erde nieder, pflanzte auf einem Hügel
das siegverleihende Kreuzbild des göttli-
chen Erlösers auf, und war der Erste, der
in der knienden Stellung eines Betenden
nachfolgenden Siegs- und Lobgesang an-
zustimmen, von den innigsten Andachts-
und Dankes-Empfindungen sich angeregt
fühlte:

O Herr der Heeresschaaren!
Beschirmer in Gefahren!
Herr über Tod und Leben!
Du hast uns Sieg gegeben;

Nur Deiner starken Hand
Verdankt das Vaterland,
Daß in des Schreckens Nacht
Leicht ist, wie Spreu, zerstoben
Der Heiden stolze Macht.
O Gott des Siegs! wir loben
Mit dankendem Gemüthe
Laut Deine Macht und Güte.
O, laß uns stets erkennen,
Daß hier und einstens dort,
Das Heil nur blühe denen,
Die treu Dein göttlich Wort
Bewahren, großer Gott!
Laß uns in herbster Noth
Auf deine Hilfe bauen,
Dir kindlich=fromm vertrauen,
Der Du stets weiser Rather,
Stets Helfer, milder Vater
Stets Deinen Kindern bist.
O Vater! himmelwärts,
Zu Dir erhoben ist
Hand, Angesicht und Herz.
Anbetend benedei'n
Wir Deinen heil'gen Namen;
Du bist Gott, Herr allein
Zu ew'gen Zeiten. Amen!

Demuth und Mildthätigkeit des Königs Wenceslaus von Polen.

Demuth, eine sanfte Tugendblüthe
Ist im Herzen sie, mit reiner Güte
Ist gewöhnlich sie verschwistert.
O der schönen Scene, flüstert
Sanfte, demuthsvolle Ruh'
Tröstung dem Gebeugten zu.

Was ich, aus der nordischen Kriegsgefangenschaft in's theure Vaterland zurückkehrend, in der reichhaltigen Studienbibliothek zu Wilno, der Hauptstadt von Lithauen, in einem lateinischen Manuscripte von dem hochedlen Demuthssinne des einstigen Königs Wenceslaus von Polen las, ist in der That zu rührend, als daß

ich es dir, liebe deutsche Kinderwelt, vorenthalten könnte.

Dieser tugendgekrönte Regent, den die spätere Zeit in die Zahl der Heiligen erhob, ging eines Abends durch ein enges Gäßchen der tumultuösen Residenzstadt. Es war Winter, schlüpfriges Eis klebte an den Steinen der Straßenpfade. Nicht ferne von dem König fiel ein alter, ärmlich und dünn gekleideter Mann ausglitschend darnieder. Wenzeslaus war der Erste, der dem ehrwürdigen Alten zu Hilfe kam, ihn aufhob, und sich äußerst menschenfreundlich erkundigte, ob er keinen Schaden gelitten habe.

Ein vornehmer Höfling hatte solches ersehen. Dieser sprang eilfertig zu, um dem erhabenen Länderregenten den schlichten Mantel über die Schulter, von welcher derselbe während der hastig ausgeübten Hilfeleistung abgeglitten war, hinauf zu schieben. Der Höfling verneigte sich tief und ließ das Wort: „Eure königliche Majestät" fallen, wodurch der arme Graukopf nun erfuhr, daß königliche Hände es waren, die ihn so eben von dem Boden der schlüpfrigen Straße aufgehoben hatten. Der bis zu Thränen gerührte Greis wollte dem

durchlauchtigsten Helfer zu den Füßen sinken; dieser aber verhinderte es, überhüllte den vor Frost zitternden mit seinem eignen, von den Schultern abgenommenen Mantel, und war früher durch ein Seitengäßchen dem Greise, Höfling und allen Umstehenden entschwunden, bevor ersterer geziemend danken, viele aus der Anzahl der letztern aber so viele Zeit gewinnen konnten, den demüthigen, liebreichen Monarchen näher in's bewundernde Auge zu fassen.

Als König Wenceslaus starb, fand man nachfolgenden Spruch in lateinischer Sprache eingetragen in's Gebetbuch, woraus derselbe täglich zu beten pflegte:

Debilis homo est ſummus rex. O humana debilitas! imprime te altitudini throni, me docens, ut ſubmiſſus deo poſſim eſſe, ſemperque vero ſenſu humilis.

Dir, liebe vaterländische Jugend, sey der ganze Spruch also in deutsche Verse übersetzt.

Ein schwacher Mensch ist selbst der größte König.
Drück', Menschenschwäche, dich der Throneshoheit ein,
Und lehre mich, wie ich Gott unterthänig,
Wie ich in wahrem Sinn stets kann demüthig seyn.

Das fromme und gute Förster-Lieschen von Runding.

Ein Beytrag zur Charakteristik der Herzens-Milde deutscher Mädchen und Frauen.

* * *

Engelgleiche Herzensmilde,
Die mit helfendem Erbarmen
Stillt die herbe Noth des Armen!
In dem huldgekrönten Bilde
Deutscher Mädchen, deutscher Frauen
Warst und bist du stets zu schauen.
O der himmlisch schönen Scene,
Wenn aus deinem Aug' die Thräne
Süßen Wohlthuns auf die Wehen
Nothgedrückter Menschheit fallet,
Wenn des Dankes thränend Flehen
Segnend dir zum Himmel strahlet,

Dir, die in die nackte Hütte
Spenden der Erquickung bringet,
Und des Trostes Veilchenblüthe
Um das Weh des Kummers schlinget.
Hast du Speise aufgetischet
Dem Erschöpften, hast erfrischet
Du die Herzen, welche litten,
Reift in goldnen Schimmerblüthen
Dir des Lebens schönste Wonne
Zu errung'ner Himmelskrone.

Jungen Leuten, denen es daran liegt, nach und nach bekannt zu werden mit den anziehendsten Gebirg- und Thalgegenden ihres Seegenreichen Vaterlandes Bayern, ertheile ich den wohlgemeinten Rath, daß sie es ja nicht unterlassen, die mit vollem Recht also betitelte kleine bayerische Schweiz, pilgernd zu bereisen, jenen gebirg- und waldumgürteten Gebietstheil nämlich, welcher drey Stunden außer dem gewerbereichen Städtchen Cham anfängt, und von da weg nordöstlich in einer trauten Vermählung mit den gigantischen Felsenaufschichtungen des alterthümlichen Böheims, über Kötzing, Regen, Zwisel ꝛc. in malerisch schönen Gebirgsgruppen und

grasreichen Thal-Gegenden bis nach dem halbinsularischen Paßau sich ausdehnt. Dieser waldige Landesdistrikt gehört nun zu dem Unterdonaukreise, nachdem er Jahrhunderte hindurch einer eigenen Benennung — welche kurz und wohllautend von dem sprach, was von jeher den ersten Nahrungsstoff seiner Bewohner bestimmte — sich erfreut hatte, des bündig gegebenen Namens nämlich: der bayerische Wald. In später folgenden Abhandlungen soll es mir möglich werden, mich in so manche litterarische Zeichnung über diese und jene bereiste Gebirgs- und Thal-Gegenden der ehmaligen Grafschaft Cham einzulassen; hier muß ich mich einzig an das rührige Hauptstädtchen gleichen Namens und an ein nicht ferne davon liegendes Bergschloß halten, weil ich da vorzüglich mein gutes Förster-Lieschen so wandelnd und handelnd treffen kann, daß es allerdings der Mühe werth seyn soll, den Namen dieses mildthätigen, weiblichen Wesens dem Dunkel der Vergessenheit zu entreißen.

Wo von Cham weg der sorgsam unterhaltene Straßenpfad in romantisch verworrenen Krümmungen nach dem Marktflecken Kötzting führt, liegt zur linken Seite,

und zwar fast auf der Hälfte des Weges, das altgothisch gebaute Bergschloß Runding. Seit Jahrhunderten gehört es, als der Stammsitz eines beträchtlichen Herrschaftgerichtes, den hochberühmten Abkömmlingen der altritterlichen Familie der Nothhafte. In der Herrscherwürde alterthümlicher Bedeutung überschaut dieses weitschichtige Schloßgebäude, emporgethürmt über den bescheidnen Ring ländlicher Friedenszellen, nach allen Himmelsgegenden die ihm nah' und fern liegenden städtischen, märktischen und dörflichen Häusergruppen, gleich als wollt' es ihnen den ernsten Spruch einprägen:

Noch eh' ihr waret, stand ich schon
In fester Schicht der Baustrukturen,
Und schirmte weithin Thal und Fluren,
Von meiner Hallen Felsenthron
Die Schaar aussendend tapf'rer Streiter,
Daß nicht der Pferdhuf fremder Reiter
Zerstampfen durfte jenen Segen,
Den still des Landmanns Hände pflegen.

Es war zur heiligen Weihnachtszeit des Jahres 1799, wo der herrschaftliche Förster, David Lindner, an der Seite

seiner Gattin und ältlichen Schwiegermutter reisefertig das niedlich gebaute, grün umzäunte Jägerhäuschen verließ, und seinen weiblichen Herzensangehörigen auf einen kleinen, einspännigen Korbwagen hinaufsteigen half. Die Reise ging nach dem 6 Stunden von Runding entfernt liegenden, oberpfälzischen Marktflecken Rötz, wohin er und die Seinigen von einem Anverwandten zur friedlichen Auseinandersetzung einer zugefallenen Erbschaft geladen worden waren. Ein vierzehnjähriges, blühend schönes Mädchen reichte noch ihr alabasternes Patschhändchen den im Korbwagen Sitzenden zu, als der Förster schon die Zügel des Pferdes aus der Hand des Schloßknechtes übernommen, und so eben sich bereit gemacht hatte, die geschwärzte Geißelschnur zum antreibenden Hi über den Rücken des ziemlich betagten, und daher schon etwas steifgewordenen, vierbeinigen Goldfuchsen auszustrecken. „Leb wohl, lieb Mütterlein! und auch ihr, liebe Ahnl! *) lebt wohl!" so flötete jetzt der metallreinen jungfräulichen Kehle inniges Abschieds-

---

*) Statt Ahnfrau — ein dort üblicher Provinzial-Ausdruck.

wort. „Vater, herzensguter Vater! leb auch du recht wohl! Dein Lischen wird gewiß nicht unterlassen, alltäglich Gott anzurufen, daß er dich und die Mutter und die Ahnl recht bald wieder, und froh und gesund in die Heimath zurückkehren lasse.“ „Leb wohl, Tochter, leb wohl, liebes Lischen,“ so tönte es dem holden Mädchen vom Wägelchen herab, und aus der Lippe des Vaters zu, welcher herzlich die liebe Kleine noch einmal an sich zog, dann aber die Treibschnur saußen, und das laute Hi erschallen ließ, worauf der grauhaarige Fuchs ernst und bedächtig in seinem langsamen Gange vorwärts schritt.

Wer unser Lischen ist, wissen wir so ziemlich. Es ist nun an dem, daß wir in's Jägerhäuschen ihr folgen, und sie dort im stillen Umkreise der häuslichen Wirthschaft belauschen. — Das Mädchen tritt jetzt ins weißbepinselte Wohnzimmer. Die 67 jährige Lene, eine Tagwerkerswittwe, welche seit mehrern Jahren zur nöthigen Beihilfe im Jägerhäuschen, ein- und ausgeht, will so eben, weil heute der Vorabend des heiligen Tages ist, den Stubenboden, welcher zwar vorgestern schon gereiniget worden ist, noch einmal aufwaschen.

Und seht! da ist unser Lischen sogleich bei der Hand. „Laßt mich das machen, liebe Lene!" spricht die Kleine, den Küchenschurz umnehmend, und das grüntuchene Joppchen *) an den runden, rosigen Armen zurückstreifend; „Ihr seyd schon sehr bejahrt, und anhaltendes Bücken kann Euch wahrlich nicht leicht ankommen. Mir, die ich jung und rasch bin, wird so etwas zum Spielwerk." So Lischen; — und die Alte läßt es jetzt unter einem gutmüthigen Lächeln zu, daß die schlankgewachsene Jägerstochter frisch und flink mit der Waschbürste sich über den Zimmerboden hermachen darf. Unser vierzehnjähriges Mädchen ist fleißig, scheut keine Arbeit, und unterzieht sich derselben freiwillig, um das kraftlos gewordene Alter von selber zu entledigen. Das ist vorläufig schon eine schöne Note in dem Sittenregister unsers Lischens. Wohn- und Schlafzimmer sind rein, die Fenster abgeputzt, auch im Speicher und in der Küche ist Alles für den morgenden Tag hergerichtet, damit es nicht dazu kommen kann, einen Theil des Gottesdienstes den Verrichtungen

*) In andern Gegenden Spenser, Oberleibchen ic. genannt.

der Küche aufzuopfern. Auch das gefällt mir. Unser Mädchen denkt auch auf andere Menschen, und zwar auf solche, die in's Haus nichts bringen, sondern aus demselben etwas forttragen wollen. Wer das sich nicht deuten kann, mag es im Vorfletze der Jägerwohnung zu Rundig handgreiflich auffassen. Da steht Lischen an einem kleinen Wandschrank, dessen Oberblatt mit geschnittenen Kuchen- und Brodstücken belegt ist. Nach und nach trippeln kraftberaubte arme Greise und ärmlich gekleidete Mütterchen, in der Schwäche des hohen Alters zitternd, und die schwankenden Tritte vorsichtig und mühsam mit vorwärts geschobenen Krücken und Stöcken unterstützend, in's grüne Häuschen herein; mitunter schleicht in schüchterner Demuth auch manches dürftige Kind herzu. Das hülfesuchende Kerngebet des göttlichen Heilands macht in der gemüthrührenden, fünften Bitte: Gieb uns unser tägliches Brod — den Vortrag dessen, um was der kummerbelastete Blick des Betenden fleht, und sieh da! unser gutes Lischen scheint nun so recht und herzlich in dem süßesten Berufe ihres häuslichen Wirkens, im Geben nämlich, zu leben und zu weben. „Vergelt es Gott

hundertfach, tausendfach;" so tönt es aus dem dankenden Munde der Beschenkten; „Geseg'n euch's Gott" — flüstert die Rosenlippe der holden Geberin, und legt damit Gottes milde Segnung auf die vertheilte milde Spende des helfenden Erbarmens.

Ein neuer schöner Zug in dem blüthevollen Charaktergemählde unsers guten Jägermädchens, welches bereits seit 6 Jahren von der mildherzigen Mutter es sich erbeten hat, jeden Freitag und Festvorabend *) die Spendenvertheilerin vorstellen zu dürfen.

Kam außer der Zeit auch hin und wieder ein reisender Handwerksbursche, und sprach um einen Zehrpfennig an; so war es Lischen gleichfalls, deren mildes Händchen aus dem hölzernen Schüßelchen das 4- oder 2 Pfennigstück hervorholte, und es dem Bittenden in den abgezogenen Hut fallen ließ. So gern und mit einer solchen Innigkeit, wie das Förster-Lischen zu Runding, verstand nicht leicht in der ganzen Gegend herum Jemand zu geben; das war auch

*) Unter der Aufsicht sogenannter Bettelvögte durfte damals noch an solchen Tagen die kraftlos und dürftig gewordene Menschheit das Mitleid ihrer bemittelten Mitmenschen ansprechen.

bereits in der Weite und Ferne bekannt geworden, und darum hieß das schöne, mildherzige Mädchen nur: das gute Förster-Lischen zu Runding.

Der Haufen der Feiertagbrodsuchenden, armen Menschenklasse verlor sich allgemach; es ward wieder still im Försterhäuschen, und von dem hohen Schloßthurme tönte der feierabendliche Glockenschlag. Lischen sank nun vor dem festlich verzierten Hausaltärchen auf die Kniee nieder. Hände, Augen und Gemüth richteten sich im flehenden Ausdrucke inniger Andacht zum Bilde des göttlichen Menschenerlösers empor, und in lautem, vernehmbarem Schalle entglitt den Corallenlippen des frommen Mädchens das Abendgebet.

Hierauf ward die Nachtlampe angezündet, ein christliches Erbauungsbuch aus der Bibliothek des Vaters hervorgenommen, ein volles Stündchen hindurch laut gelesen, und bey mancher Stelle nur deßwegen etwas eingehalten, wenn die Erforschung des Sinnes derselben reiferes Nachdenken erheischte. War so die Tages- und Abendbeschäftigung beschlossen, dann wurde Haus- und Zimmerthüre verriegelt, und hierauf gings in's Schlafkämmerchen; denn unser Lischen

hielt sich unabweichlich an die Wahrheit des schönen Kernspruchs:

Geh' früh zu Bette,
Willst du die Schlummerstätte
Schon mit dem ersten Sonnenstrahle
Und mit der Glocke Morgenschalle
Gestärkt und froh verlassen,
Und Kraft zur Arbeit fassen.
Doch soll die Arbeit dir und Anderen gedeih'n,
So flicht des Guten Stärk' in deine Arbeit ein.
Fang an mit Gott,
Hör' auf mit Gott;
Halt sein Gebot.
Nimm an der Noth
Des Nächsten Theil,
Und Glück und Heil
Wird dich umblühen.
Aus deinen Mühen
Wird reifen dir des Lebens schönste Wonne,
Die Zuversicht auf jene Strahlenkrone,
Die Gottes Hand um's Haupt des Erdenpilgers windet,
Der auf der Tugend Bahn die Stuf' zum Himmel findet.

Wir wissen nun schon recht viel von der Lebens- und Gesinnungsweise unsers braven frommen Jägermädchens, und können uns daher hinzudenken, wann und wie Lischen vor der zwölften Stunde der heiligen Christnacht schon aufgestanden seyn wird, um der erhebenden Feier des kirchlichen Gottesdienstes als eine wahre Christin beyzuwohnen. Bevor noch das Geläute in die Andachtshalle rief, war das fromme Mädchen an der Seite des erwähnten Taglöhnerweibes im Betstuhle angekommen. Nach und nach füllten sich ringsherum auch die übrigen Stühle. Da trat zur knarrenden Kirchenthüre ein fremder, hochbetagter Mann herein. Aermlich war der Anzug des Unbekannten, aber patriarchalisch-schön die hohe Seelenwürde, welche aus den friedlichen Zügen des eingefallenen Antlitzes sprach. Greises Silberhaar umschirmte das ehrwürdige Haupt, das in Gottes heiliger Zelle jetzt, von der lastenden Kummerbürde des irdischen Seyns zum schimmerden Altar-Strahle himmlischer Beschauungen sich emporhob, frommen Trost und feuriges Vertrauen fassend, und, von Andacht beseelt, nach der himmlischen Palme zu greifen schien, für welche es hochreif geworden war. Der

schöne Anblick des auf dem kalten Kirchen-pflaster niedergesunkenen, ehrwürdigen Mannes zog nach und nach die Augen aller Anwesenden auf sich, und so kam es, daß auch Lischens Auge jezt den unbekannten, silberhaarigen Beter gewahrte, daß es im Flimmer der weißen Kirchenwandkerzen die Ehrfurcht erweckenden Züge desselben betrachten, und daß des betrachtenden Mädchens tiefbewegtes Herz aus diesem andacht-erfüllten Antliz innige Erbauung sich zueignen konnte. Die knieende Stellung des ergrauten Kirchengängers mußte jedoch in der weichen Brust unsers guten Lischens sehr bald noch eine andere Empfindung, jene nämlich des erbarmenden Mitleids, aufregen. Der gute fromme Silbergreis hatte für sein hohes Lebensalter und für die rauhe Winterkälte auch nicht zur Hälfte die nöthig wärmende Kleidung an. Dazu kam noch, daß des Schloßkirchleins Boden steinern, daher sehr kalt — und auch der Luftzug der nahen Kirchenthür gar nicht dazu geeignet war, wohlthuend auf den betenden Unbekannten zu wirken.

Ehre die Locke des Ergrauten,
Reiche der Greisin mild den trauten,

Kräftigen Arm zur Stütze dar.
Heiliges liegt im Silberhaar.
Segen des Himmels lächelt dich an,
Theilst du, wie St. Martin es gethan,
In des Mitleids ganzer Fülle,
Deines Körpers Mantelhülle
Mit dem frostgepackten greisen Mann.

Der schöne Sinn dieses Kernspruches regte sich von Sekunde zu Sekunde lebhafter in der Brust unsers guten Lischens, das, wenn es ein Jüngling, und mit einem wärmenden Mantel umgethan gewesen wäre, denselben ohne mindeste Zögerung an den dünngekleideten, ehrwürdigen Alten abgereicht haben würde. Indessen hatte das gerührte Mädchen es bereits mit sich selbst abgemacht, daß der gute Greis einen andern bequemern, und auch wärmern Platz in irgend einem Betstuhle erhalten sollte. Da unsere Kleine jedoch, um nicht als zu vorlaut einiges Aufsehen zu erregen, in der Ausübung eines guten Werks erwachsenen Leuten den Vorzug lassen wollte, so suchte sie sich, so sehr auch ein gewißer, unerklärbarer Drang des erweichten Herzens sie zu dem patriarchalischen Fremden hinzog, einige Minuten noch zurückzuhalten, wehmüthig

überall herum blickend, ob denn Niemand in den Kirchenstühlen sich regen, zu dem armen Graukopf hintreten, und ihm einen bequemern Platz anbieten würde. Zu Lischens inniger Betrübniß geschah aber solches nicht. Der alte Mann erhob sich nun mit äußerster Anstrengung, den dicken Stachelstock zu Hilfe nehmend, vom kalten Pflasterboden, rückte der Kirchenwand näher, um dort, weil er den aufgefaßten Schauer der schneidenden Zugluft und seine Entkräftung nicht länger bergen konnte, ein mehr geschütztes und auch Anlehnung gebendes Plätzchen zu finden. Lischen konnte das unmöglich länger ansehen, ohne sich nicht auf der Stelle hilffertig zu zeigen. Das bescheidene Mädchen wollte es jedoch nicht allein thun; es flüsterte deßwegen, da der Gottesdienst noch nicht begonnen hatte, der Alten einige Worte in's Ohr. Sogleich schritten beide aus dem Betstuhlez u dem kraftberaubten, silberhaarigen Fremden hin, und sanft und gutherzig, und hold und mild, wie ein Schutzengel der höhern Gefilde, umgriff das blühende, grüngekleidete Jägermädchen jetzt die fromm über dem eingestemmten Stachelstock gefalteten Hände des halb gekrümmt und schwank dastehen-

den, ehrwürdigen Vaters, und lispelte die milden Worte ihm zu: „Guter alter Herr! Sie haben sich einen Platz in der Kirche gewählt, der wahrlich nicht mit der Würde Ihres Alters übereinstimmt. Folgen Sie uns dorthin, in den Betstuhl — da werden Sie doch zuweilen sitzen können, da Sie zweifelsohne aus der Ferne zu uns gekommen und müde geworden sind."

Verwundert blickte der blaße, aber ehrwürdige schöne Graukopf dem holden, zarten, weiblichen Wesen in's jugendlich blühende Antlitz. Wie der tröstenden Hoffnung überirrdischer Genius war die reizende, grüngekleidete Mädchengestalt dem krafterschöpften Greise in dem glanzerleuchteten Kirchlein erschienen; darum floß leise zuckend jetzt der sanfte Strahl eines dankenden Lächelns um die bleiche, vor Frost zitternde Lippe. „Ich will Ihnen folgen, Liebes gutes Kind!" wispelte der Fremde. „Sitzen — ja etwas ausruhen möchte mir Noth thun — ich fühl's;" fügte er noch hinzu.

An Lischens stützendem Arme schwankte der Greis jetzt zum geräumten Sitze der kirchlichen Bank hin. Es war ein schöner, herzrührender Anblick. Jegliches Ge-

sicht — und manches sogar hochbeschämt, ruhte auf dem schwanken, silberlockigen Alten, welcher von der ehrenden Hand blühender Jugend in den Betstuhl eingeführt ward, und sitzend sich niederließ, während die milde Führerin hart an seiner Seite, und zwar stehend auf dem Kirchenpflaster, ihren Platz sich wählte. Tiefbewegt sah das der Greis; unter den faltigen Wimpern seines Auges ward es allmählig feucht, und ein leiser Seufzer des liebendsten Dankes entquoll der langsam athmenden Brust. Er holte jetzt ein Gebetbuch aus der Rocktasche. Lischen rückte den flimmernden Wachsstock näher, der sitzende Fremde dankte stumm, und schien nach und nach immer tiefer zu versinken in andachtvolle Betrachtung des gelesenen Gebets. Auch Lischen und die alte Lene begannen neuerdings still zu beten. Die Orgel begann so eben den einfachen, aber höchst rührenden Notensatz eines Bethlehemitischen Hirtenliedes zu präludiren; da entsank auf einmal das Gebetbuch den Händen des ehrwürdigen Beters, und kollerte hart vor Lischens Füßen auf den steinernen Boden hin. Nichts Gutes ahnend blickte das Mädchen stracks nach dem sitzenden Alten um; doch, o des

schreckenbringenden Anblicks! der gute, mitleidswerthe Greis saß nicht mehr aufrecht, sondern war bleich und athemlos, wie ein Entseelter, mit dem Oberleibe zurück, und mit dem silberhaarigen Haupte rechts seitwärts an die Lehne der Kirchenbank gesunken. Mit einem halblauten Angstschrey sprang unser Lischen dem Ohnmächtiggewordenen schnell zur Hülfe. Auch die zunächst Stehenden nahmen hilffertigen Antheil an dem Vorfalle, innigern aber gewiß Niemand, als unser weichherziges Förstermädchen.

In zitternder Hast hielt es dem Leblosdaliegenden das aufgeschraubte Balsambüchschen des silbereingefaßten Rosenkranzes an die Oeffnungen der Nase, und rieb hierauf, da es nicht fruchten wollte, mit dem genäßten Schwämmchen die Schläfe des Ohnmächtigen. Auch dieses blieb ohne gedeihlichen Erfolg. „Der alte Mann hat sich entkräftet und erkältet — vielleicht auch heute noch keine warme Speise zu sich genommen," so jammerte Lischen jetzt laut und weinerlich. „O ihr guten Nachbarsleute" — fuhr das Mädchen im flehentlichsten Tone fort — „greift zu, um des Himmels willen — es gilt ein Men-

schenleben! laßt uns den armen Mann in's Jägerhaus bringen. Es liegt nahe, wir finden eine geheizte Stube für den starrgewordenen Greis, und — Gott gebe es — wohl auch noch Rettung für sein Leben."

Man folgt Lischens Anordnungen; die alte Lene muß rasch vorantrippeln, um die Jägerwohnung aufzuschließen. Hier angekommen, wird der noch immer ohne ein merkbares Lebens-Zeichen daliegende gute Greis in ein halbwarmes Schlafzimmer und in ein weiches Bett gebracht, wo man ihn nach und nach am Obertheile des Körpers zu entkleiden anfängt. Ein rasch angeschürtes Feuer knistert in der Küche, und darüber steht ein mit Wasser angefülltes Pfännlein, worein kräftiger Kaiserthee geworfen wird. Fußreibungen und sonstige Lebensreizungs-Mittel erfolgen hierauf, und zwar zu Lischens unbeschreiblicher Freude nicht ohne hoffnunggebenden Erfolg. Der alte Mann fing wieder merkbar zu athmen an, der hervorgereizte Flimmer zunehmender Lebenskraft war unverkennbar wieder in des Auges aufgehelltem Spiegel zu lesen. Die aromatische Kraft des mit Hofmannischen Tropfen vermengten Thee's gab gedeihliche Wärme den

starr-

starrgewordenen Gliedern. Nun kam die nach dem Schlosse abgeschickte Lene mit einer Flasche Burgunderwein zurück. Lischen, im Kochen nicht unerfahren, bereitete hieraus eine stärkende Suppe, deren Genuß dem erschöpften Alten wieder bekräftigtes Leben, und volles Bewußtseyn gab. Der gute Greis suchte vergebens nach Worten, der engelmilden Retterin seines Lebens den glühenden Dank der wiedererwärmten Brust auszudrücken. Lischen bat den ehrwürdigen Mann, nicht ihr, sondern einzig Gott zu danken, von dem alles Heil komme: „Schlummern Sie etwas, lieber ehrwürdiger Mann!" mahnte das gute Mädchen, und die Antwort des mit erhaltender Speise gelabten Alten lautete also: „Ja wohl — liebes Kind! Sie haben recht! ein kleiner Schlummer wird mich vollends stärken und so herstellen, daß ich heute noch meinen Wanderstab vorwärts setzen kann!"

„J — das bewahre Gott!" fiel Lischen sorgsam ein. „Betrachten Sie sich, als wenn Sie zu Hause wären. Vor 3 bis 4 Tagen, bis Vater und Mutter, und die Ahnl kommen, dürfen Sie mir gar nicht über die Schwelle!"

Der Greis lächelte sanft seiner holden Wärterin, die kindlich liebend ihm die flaumenen Kopfkissen zurecht schob, in's blaue Auge, und entschlief allgemach. Da stand jetzt, einen Himmel voll Seligkeit in erweitertem Herzen, die gute Kleine vor dem ruhig Schlummernden im stillen Stübchen da, und es war ihr, als könnte sie nicht satt werden in der Anschauung des schönen, ehrwürdigen Menschenkopfes, dessen edel geregelte Mienen selbst im leisen Schlummer die Gesichtszüge eines frommglaubigen Patriarchen und eines milden Johannes voll überirdischer Liebe enthielten.

„Gott stärke dein Leben, schöner edler Greis — und erhalte dich noch lange zur Freude deiner fern weilenden Geliebten!" so flüsterte Lischen, und drückte sich eine Thräne aus dem Auge. Und seht! in dieser innigen Rührung sank das fromme wohlthätige Mädchen nun vor dem Hausaltärchen auf die Kniee nieder, dem Allgütigen dankend, daß er die namenlose Freude, ein greises Menschenleben zu pflegen, als das schönste Weihnachtsgeschenk ihr bescheert habe.

Lischen und Lene theilten sich den ganzen Tag hindurch wechselweise in die sorgsa-

me Pflege ihres Patienten, der bis zur sechs-ten Abendstunde, des stärkenden Schlummers genoß. Inzwischen war der biedere Schloß-kaplan im Jägerhäuschen angelangt, und verweilte wirklich noch hier, mit geistlicher Theilnahme bei Lischen sich erkundigend um das Befinden des in der Kirche ohnmäch-tig gewordenen Fremden, als dieser so eben im Seitenstübchen sein erfolgtes Erwachen durch ein halblautgesprochenes Segensge-bet zu verkündigen anhub. Der fromme Greis hatte kaum geendet, als Lischen auch schon wieder mit einer frisch aufgefüll-ten Schaale Weinsuppe ihm zur Seite stand. „Gott lohne, segne tausendfach so viele Herzensgüte!" rief der ehrwürdige Greis, und genoß das aus milder Mäd-chenhand ihm Dargereichte. Der hinläng-lich Gestärkte verlangte aufzustehen. Lis-chen brachte zu diesem Behufe den warm-gefütterten Schlafrock und die wollene Nachtmütze des abwesenden Vaters, und umhüllte damit voll der zärtlichsten Sorg-falt den kindlich lieb gewonnenen Mann. Dieser schritt jetzt an der Hand seiner hol-den Krankenpflegerin in's lichterhellte Spei-se-Zimmer, ehrerbietig sich verneigend vor dem Geistlichen. Lene rückte geschäftig ei-

nen Lehnsessel zurecht, worin der gute Alte Platz zu nehmen gebeten ward. Er that es, sah sekundenlang und schweigend sich um im gewehrbehangenen Wohnzimmer; auf einmal aber schien des Auges voller Strahlenpunkt fest und wie unablösbar auf der linken Zimmerwand zu wurzeln, wo unter mehrern Bildern drei menschliche Kopfgemählde aufgehängt waren. „Ja; — Margaretha — das bist du — dein Bild ist's — genau getroffen — von Zug zu Zug dir ähnlich — theure Herzensschwester! Kein Zweifel! wie du leibst und lebst, find' ich dich hier abgebildet.“ So rief im Ausdrucke des höchsten Entzückens der Greis, verließ so rasch, als es ihm möglich ward, den weichen Polster-Sessel, und näherte sich dem Mittelbilde, vor welchem er mit thränenbefeuchteten Blicken und gefalteten Händen betrachtend jetzt stehen blieb.

„Das Mittelbild ist meine Ahnfrau;“ sprach Lischen nun. „Margaretha ihr Tauf“ —

„Und Brunner ihr Familien-Name“ — fiel der Alte hastig ein.

„Ganz recht, lieber Herr!“ fuhr das Mädchen fort.

„Es sind nun gerade 27 Jahre, daß sie den Oberungeldner Westrich in Pfreimdt heirathete, dem sie eine Tochter gebar, welche in der Taufe den Namen Veronika erhielt,“ sprach der Greis.

Lischen. Vollends richtig. Veronika heißt meine Mutter — Westrich nannte sie sich, eh' sie meinen Vater heirathete, der sie als Forstgehilfe zu Pfreimdt kennen lernte, und mit ihr und der Ahnfrau, als der Ahnherr starb, hieher zog, wo er eine beßere Försterstelle bekam.

Der Greis. Jawohl — jawohl. — Ersteres weis ich aus Briefen, die Schwester Margareth mir nach Venedig schrieb, bevor ich meine letzte Seefahrt mitmachte, auf der ich in die Gefangenschaft der Barbaresken gerieth. Das ist nun volle 14 Jahre her, und seit dieser Zeit konnt' ich von der guten Schwester und meinen übrigen Anverwandten in dem Vaterstädtchen Pfreimdt auch nicht das Mindeste in Erfahrung bringen.

Lischen. Sie sind also, Gott sey Dank! — der Bruder meiner guten Ahnl — Sie sind der Oheim Willibald, den wir alle längst als todt beweinen? Sie sind —

Der Greis. Willibald Brunner — dein Oheim, gutes Kind — und du die Retterin meines Lebens — meine liebe Nichte! Komm an mein Herz, theures Tochterkind meiner guten Schwester Margareth!

So sprach oder schluchzte vielmehr im höchsten Entzücken der ehrwürdige Greis, und zog das blutverwandte schöne Mädchen an seine Brust.

„Gottes leitende Fügungen seyen gepriesen!“ also nahm jetzt der Schloß-Kaplan das Wort.

„Von nun an bis in Ewigkeit! — fügte Lischens hochgerührter Oheim hinzu.

„Amen!“ schloß Lischen mit fromm und freudig zum Himmel empor gehobenen Händen.

Das Jägerhäuschen zu Runding ward von nun an die Wohnung der größten Heiterkeit nnd Freude, an welcher selbst ein Theil der ländlichen Nachbarsleute innigen Antheil nahm, und sich nicht genug darüber wundern konnte, wie durch Gottes weise Anordnungen auf der Erde sich Manches so wunderbar füge.

Das Fest der Freude gewann einen neuen — und zwar noch ausgedehnteren

Spielraum, als Lischens Angehörige von der Reise nach Rötz wieder in der Heimath anlangten, und hier so unvermuthet einen geliebten Verwandten antrafen, den sie schon längst als todt betrauert hatten.

Der theure ehrwürdige Bruder und Onkel erzählte hierauf seine erlittenen merkwürdigen Lebens- und Gefangenschafts-Schicksale, worüber manche Mitleidsthräne floß, die sich in den Augen aller Zuhörenden in eine Freudenthräne verwandelte, als er am Schluße dieser Erzählung die befreundete jugendliche Retterin und mildthätige Pflegerin seines Lebens an sein Dankgerührtes Herz zog. Von nun an deutete Jung und Alt auf das gute Förster-Lischen, wo es ging und stand, und die rührende Begebenheit verbreitete sich schnell in der ganzen Umgegend, wo man allgemein das gute Förstermädchen zu Runding als ein Muster frommen und wohlthätigen Menschensinnes bewunderte und in Ehren hielt. Oheim Willibald, der viele Kenntnisse besaß, bildete den Geist und das Herz seiner Nichte vollends aus, und lebte noch an der Seite seiner Angehörigen ein ganzes Jahrzehend in erbauender Gottesfurcht und geräuschloser Zurückgezogenheit. Im Jahre

1800 erhielt der biedere Greis von Venedig aus ein bedeutendes Soldguthaben angewiesen, wovon er einen Theil zum Ankauf einer silbernen Halskette verwendete, welche er seiner theuren braven Nichte mit den segnenden Worten um den Hals hing:

„Gutes Lischen! ein verkettendes Andenken — zwar nur aus Silber; aber mag es auch einst dazu kommen, daß eine geliebte Hand dir eine Kette aus Gold um den Hals schlingt, du wirst damit immer nur irdischen Lohn erhalten können. Was du an mir gethan hast, kann nur die goldene Freudenkette himmlischer Beseligung dereinst würdig belohnen."

Das irdische Leben des ehrwürdigen Alten verweh'te mit den abgefallenen Baumblättern des Herbstes 1809. Lischens Hand drückte dem sanft ins bessere Leben Entschlummernden das brechende Auge zu, und schrieb die gemüthlichen Verse auf das schlichte Kreuz des in's Grab Gesenkten:

Fest schirmend sah zu Wasser und zu Land
Er walten Gottes milde Vaterhand.

Sein Aug' war stets dem Himmel zugewandt,
Wo heut verklärt sein Geist die Krone fand.

Runding den 23ten Oktober 1809, am Sterbetage ihres fromm in Gott entschlummerten Oheims Wilibald Brunner
die ewig dankbare Nichte
Elisabeth Lindner.

*
* *

Die süßeste Freude des Erdenlebens, eheliches Glück, fand unser gutes Försterlischen das darauf folgende Jahr in den Armen eines wackern Jünglings im Städtchen Cham, der — und das will viel gesagt haben — nicht nur reich an Erden-, sondern auch an Herzensgütern war.

Sonderbar! Unser Lischen vertauschte zwar den bisher getragenen Familien-Namen mit jenem ihres Gatten; doch wo das schöne brave Weibchen ging oder stand, da hieß es allgemein: „Seht das gute Försterlischen von Runding; welch schönen Namen unsere Elisabetha D** mit vollem Verdienste deßwegen fortführte, weil sie unabläßig im Wohlthun fortfuhr.

Aus mehreren Wohlthätigkeitshandlungen heben wir jetzt nur Eine aus:

Lischens Gatte war oft 3—4 Monate von der Heimath ferne, weil er einen beträchtlichen Leinwandhandel nach der fernen Schweiz betrieb. Der gute Mann hinterließ jedoch seiner Frau so viel baares Geld zu Hause, daß sie nicht nur hinlänglich auskommen, sondern auch manchen Gulden zu heimlich angeordneten Wohlthätigkeitszwecken verwenden konnte.

Im Frühjahr 1817, zu dieser verhängnißvollen Zeit, wo die Noth der Armen größer als je war, da hatte Lischens freygebige Hand das zurückgelassene Geld früher ausgegeben, als es in den vergangenen Jahren geschehen war. Das gute Weibchen aber wollte nicht aufhören zu geben, und ergrübelte bald ein Mittel hiefür, wie wir sogleich hören werden.

Als ihr Mann zu Hause ankam, sollte es auf ein Hochzeitfest gehen, wozu man geladen war. Das gute Weibchen hatte sich sehr bald, jedoch äußerst einfach angezogen. Dem Manne fiel das auf, er vermißte sogar am Halse seiner Trauten die silberne Halskette, und frug hierum. „Lieber Joseph!" sprach Lischen — „ich habe sie versetzt; ach, der Armen und Hungerleidenden kamen so viele."

„Daß du dir," fiel der Mann lächelnd ein, „eine goldene Halskette verdienen mußtest. Nimm sie Lischen! ich war heuer glücklicher als je, im Absatz, und es ist Pflicht, daß ich lohnend deiner gedenke, deren Wohlthätigkeitsliebe Gottes Seegen auf unser Handelsgeschäft legt. Die silberne Kette magst du morgen auslösen." Lischen nahm und hing die Kette um, sank aber, der Prophezeyhung des seligen Oheims sich lebhaft erinnernd, mit freudetrunkenen Augen dem hochgerührten Gatten an die redliche Bayerbrust.

Und es gab eine rührende, freudenvolle Familienscene, für deren wahre Zeichnung keine schriftstellerische Feder zureicht.

Der
kleine, wohlthätige Aehrensammler.
Eine gemüthliche Erzählung.

Auf des Vaters weitem Acker
Hilft ein kleiner Knabe wacker
Gold'ne Aehrenhaufen sammeln auf.
Glänzen immerhin schon lichte
Schweißestropfen im Gesichte,
Sammelt unser Franz doch emsig d'rauf.

Doch er sieht am Feldesrande,
In der Dürftigkeit Gewande
Einen silbergrauen, schwachen Mann,
Der mit schwergekrümmtem Rücken
Und mit angestrengten Blicken
Aehren aufzulesen nun begann.

Tief in dem Gemüth gerühret,
Von dem Mitleid sanft geführet,
Geht der Knabe zu dem Alten hin.
„Ach! ein schmerzlich hartes Wesen,
„Wird dir wohl das Aehrenlesen,
„Guter Greis!" sprach er mit mildem Sinn.

„Nimm die Hilfe meiner Hände!
„Sieh! ich kann es recht behende,
„Einen großen Büschel hab' ich bald:"
Und des Knaben milde Weise
Hob das kummervolle, greise
Haupt, von einem Lächeln sanft umwallt.

„Freilich — sprach er — guter Knabe,
„Wird selbst die gegönnte Gabe
„Dieser Aehren mir so ziemlich schwer;
„Doch ich kann mir nichts verdienen,
„Zitt're schon zu stark bey'm Spinnen,
„Und doch hungert manchmal mich so sehr."

Und im Aug' des Kleinen glänzte
Eine Thräne, bald ergänzte
Einen schweren Büschel nun sein Fleiß.
Immer schneller ward sein Bücken,
Engel sahen mit Entzücken
Auf dich, guter Knabe, auf dich, Greis!

Sehet! hinter ihrem Rücken
Steht mit freudig = feuchten Blicken
Unverhofft des Knaben Vater hier;
Ist das Ohr der schönen Scene,
Schaut des Söhnleins milde Thräne,
Seine edle, helfende Begier.

Als der Kleine ihn ersiehet,
Ist von einer Röth' umglühet
Sein Gesicht; er faßt des Vaters Hand:
„Vater! — spricht er — o vergeben
„Sie doch, daß Ihr Franz so eben
„Einen Büschel diesem Greise band."

„Dir vergeben?" — sprach, ihn küssend,
Und an's volle Herz ihn schliessend,
Jetzt der Vater: „segnen will ich dich!
„Fahre fort, stets so zu handeln,
„So des Lebens Pfad zu wandeln!
„Hilf dem Dürftigen stets brüderlich!"

„Lohn soll deine Handlung finden!
„Geh' zum Knecht', und laß ihn binden
„Eine Garb', die einen Centner wiegt.
„Tragen soll er sie zur Speise
„Diesem armen, schwachen Greise
„Hin, wo seine kleine Hütte liegt!"

Triumphirend ging der Knabe,
Hüpfte mit der schweren Gabe,
Die der Knecht trug, lächelnd bald zurück.
Und, dem schönen Fest zu Ehren,
Sah man fließen milde Zähren,
Wonne lächelte aus jedem Blick.

Eine Frage will ich stellen,
Die Entscheidung sollt ihr fällen,
Biedre Menschenfreunde, groß und klein!
Sagt, ob Vater oder Knabe
Edler hier gehandelt habe?
Euer Dank soll eine Thräne seyn.

Das Gelübde der Besserung.

Kinder! schirmet stets die edlen Keime
Der Gelübde, die dem Geist entspriessen,
Daß sie nicht, wie leichte Morgenträume,
Schwinden, und zu tödtlichen Genüssen
Die Gewalt der Sinnlichkeit euch ziehe.
Gutes Wollen bleibt nur seichte Mühe,
Wenn den Geist des Leibes Herrschaft drückt,
Wenn der Besserung gelobter Sinn
Leicht wie eine Welle, schlüpft dahin,
Schnöde Lust den edeln Keim erstickt.
Willst du uns gebessert heissen,
Mußt du aus dem Herzen reissen
Kraftbegabt die Wurzel jeder Sünde,
Daß das Gute offnen Eingang finde.
Nicht nur wollen, nein selbst kräftig üben
Mußt du Gutes, treu die Tugend lieben,

Weil

Weil sie selbst in düst'rer Leidennacht
Ihren Zögling froh und selig macht.
Schmücket solche Thätigkeit dein Leben,
Wird die Tugend dir die Palme geben.

Albert war ein 15jähriger Jüngling, der es gut meinte; aber oft nicht gut handelte. Er liebte seinen Vater und seinen Lehrer herzlich; aber seine Vergnügungen doch mehr als beyde. Um ihnen Freude zu machen, that er Alles; aber er machte ihnen die größte nicht, die, — eines dauernden Gehorsams. Seine ungestüm aufbrausende Leidenschaft kostete oft denen, welche er liebte, bittere Thränen, und nicht selten ihm selbst. So irrte schmerzlich und gequält sein Leben zwischen Bereuen und Sündigen umher, und sein Wechsel zwischen guten Vorsätzen und schlimmen Verirrungen nahm am Ende seinen Freunden die Hoffnung der Besserung.

Der um seinen Sohn so zärtlich besorgte Vater ward mit jedem Tage bekümmerter um denselben, wenn er sich ihn bald auf der Akademie, bald auf Reisen dachte, wo die Irrwege des Lasters immer breiter, immer gefahrvoller werden, und wohin die

warnende Stimme des Vaters nicht mehr reichen würde. Wie bald konnte er auf diesem Wege von Leidenschaft zu Leidenschaft sinken, und endlich mit einer verderbten Seele wiederkehren, die alle Reinheit, allen Glanz und Alles verloren hatte, sogar den Wiederschein der Tugend: Reue.

Alberts Vater war zärtlich, sanft und fromm; aber kränklich, weich und oft zu nachsichtig. Der Tod seiner Gattin hatte ihm beinahe alle Kraft der Selbstständigkeit geraubt. An jedem Geburtstage hörte Albert die Verkündigung, daß dieser der letzte seyn werde. Darüber war der Sohn zwar herzlich und oft bis zu Thränen gerührt; aber bald verwischte der Leichtsinn die Spur des guten Vorsatzes. Er ging in das englische Wäldchen, in welchem sich das Grabmahl seiner Mutter, und das noch leere seines Vaters befand, und gelobte hier dem mütterlichen Schatten die Bekämpfung seines Jähzorns und seines übermäßigen Hanges nach Lustbarkeiten, aber — es blieb bei dem Angelöbniß. Wenige Wochen vor seinem Abgange auf die Akademie beging er noch einen Fehler, der wie ein Pfeil das Herz des Vaters traf, und denselben auf das Krankenlager warf,

von welchem er, allem Anscheine nach, nicht wieder aufzustehen hoffen durfte.

Albert konnte die täglich mehr verfallende Gestalt des Vaters vor Schmerzen nicht länger sehen. Er hielt sich blos im nächsten Zimmer auf, und kniete während den Ohnmachten, die mit dem Leben des Vaters spielten, stumm und mit verhaltenen Augen vor seinem Bilde. Er zitterte vor dem Augenblicke, da man ihm zurufen würde: „Er ist todt!" Am dritten Tage mußte er vor das Bett des geliebten Kranken kommen, um Abschied zu nehmen, um die Verzeihung zu hören, und um diese mit dem Versprechen der Besserung zu erkaufen. Als sich Albert nachher im Nebenzimmer aus einer langen Betäubung des Schmerzes aufrichtete, hörte er Niemanden sprechen, als seinen 81 jährigen Lehrer, der schon der Lehrer seines Vaters gewesen war. Er vernahm jetzt deutlich, daß dieser ehrwürdige Mann feyerlich den Vater zum nahen Todesschlummer einsegnete. Albert bat den Lehrer nun, ihn zu erlauben, daß er sich auf acht Tage entfernen dürfte; denn er könnte unmöglich dem allmälig bittern Hinscheiden des hochgeliebten

Vaters länger zusehen, ohne eine Beute der Verzweiflung zu werden.

Nach erhaltner Erlaubniß eilte der Jüngling schwankend und laut weinend davon. Sein Weg führte ihn durch das englische Wäldchen. Er sah die weißen Grabmähler, wie bleiche Skelete, das dunkle Grün durchschneiden, und trat durch die Umlaubung. Aber er hatte nicht den Muth, die leere Schlummerstätte des, im Scheiden begriffnen, Vaters zu berühren. Er lehnte sich blos an die andere Pyramide, welche das Herz bedeckte, das nicht durch seine Schuld gebrochen worden war, und das schon seit Jahren moderte. Hier legte er vor dem Geiste seiner Mutter und vor dem Alles schauenden Schöpfer dieses Geistes das heilige Gelübde einer ewigen Tugend nieder. Nun setzte er seinen Stab weiter fort. Ueberall begegneten ihm auf seinem Wege nagende Erinnerungen seiner Schuld. Jedes unschuldige Kind, das der Vater noch führte, jedes Glockengeläute, jede Grube, jedes gefallne gelbe Blatt zieh ihm einer Ungerechtigkeit.

Er kam am Orte seiner Bestimmung an. Aber nach 4 dunkeln Tagen voll Vorwürfen, voll Thränen, voll Reue und

Pein, fühlte er, daß es besser sey zurück zu kehren, und seinen Vater dadurch zu betrauern, daß er ihn in seinen guten Werken nachahmte. Er kehrte also nach dem väterlichen Hause zurück. Als er Abends durch das Wäldchen ging, stand die graue Pyramide auf dem Grabe des Vaters so schauderhaft in den spielenden Zweigen, wie die Dampfwolke, die aus den Trümmern einer Brandstätte zum Himmel steigt. Er verstummte vor dem Denksteine, und lehnte das sinkende Haupt an die kalte Säule. Keine sanfte Stimme rief ihm zu: „Tröste dich!“ Kein Vaterherz sprach: „Ich habe dir verziehen!“ Das Rauschen der Baumgipfel schien ein Zürnen, und die Dunkelheit des Abends eine Hölle zu seyn. Endlich ermannte er sich, um einen sichern Entschluß für die Ewigkeit zu fassen. Er redete den Geist seines Vaters in gebrochenen Lauten an, um das schon einmal abgelegte Gelübde zu wiederholen. „O du frommer, nun verklärter Geist meines hochgeliebten Vaters! hörest du denn auf dein armes Kind, das an deinem Grabe um dein Erbarmen, um deinen Beistand fleht? Sieh, hier bete ich, Vater! Auf meinen Knieen gelob' ich dir, daß ich das halten

will, was ich im heißen Gebete versprochen habe. O Vater — Vater! Darfst du deinem reuigen Kinde kein Zeichen geben, daß du ihm verziehen hast?"

Horch! da rauschte es auf einmal hinter dem Jüngling, eine lange Gestalt schlug die Zweige zurück und sprach: „Ich habe dir verziehen!" Es war Alberts Vater selbst. Das Mittelding zwischen Tod und Schlaf, die Ohnmacht, hatte auf den Krankliegenden wohlthätig gewirkt, und ihn, gleich einem stärkenden Schlummer, dem Leben wieder geschenkt. Heute war er mit dem Lehrer zum ersten Male ausgegangen, um Gott an seinem Grabe für sein wieder erhaltenes Leben zu danken. Hier traf er den Sohn. Man umarmte sich wechselseitig, es floßen Freudenthränen, und das gethane Gelübde wurde nochmals feierlich wiederholt und bekräftigt. In der That ward Albert nun ein anderer Mensch, der seinem Vater keinen Verdruß mehr machte, sondern ihn durch ein frommes, eingezogenes Betragen und durch den kindlichsten Gehorsam so manche süße Lebens- und Vaterfreude zu bereiten suchte.

Möge Jeder unsrer jungen Leser, Jede unsrer jungen Leserinnen den noch le-

benden Aeltern Freuden zu verschaffen suchen, so viel sie können! Möge aber kein Kind, wie Albert, erst nach vielen Fehlern und Beleidigungen zur Reue zurückkehren, und verübte Sünden durch Angelöbniße der Besserung erst wieder gut zu machen haben! Immer bleibt die Reue ein schmerzliches Gefühl begangenen Unrechts, welches, wenn es auch noch so wohlthätig wirkt, einen Stachel in der Brust zurückläßt, der noch oft in der Erinnerung verwundet. Wohl dem Kinde, das sich am Grabe seiner Aeltern mit voller Wahrheit das Zeugniß geben kann: Ich habe Alles vermieden, um meinen lieben Aeltern ja keinen Kummer zu machen. Nur darauf dacht' ich, daß sie Freude an mir erleben sollten; und diese haben sie erlebt.

Der Unschuld Leid und Lohn.

Hast du einem deiner Brüder
Herbes Unrecht angethan,
So vergüte rasch es wieder,
Streu' auf seine Lebensbahn
Der Verehrung und des Lohnes Blüthen;
Denn wer Unrecht that, der muß vergüten.

* * *

Ayder-Ali *), mit welchem die Engländer im letzt verflossenen Jahrhundert einen so langen und harten Strauß auf der Küste von Koromandel bestehen mußten, hatte einen engen Freundschaftsbund mit den Franzosen gerade zu einer Zeit geschlos-

*) So nennt ihn sein Biograph. Bekannter ist dieser berühmte Herrscher unter dem Namen Hyder-Ali.

sen, als im Jahre 1755 ein zweiter blutiger Krieg zwischen diesen beiden Nebenbuhlervölkern ausbrach, welcher nicht blos über Europa, sondern auch über Afrika, Asien und Amerika Flammen und Verheerung brachte. Die Engländer belagerten so eben Pondichery in Indien, die wichtigste und bedeutendste Stadt, welche damals die französische Regierung in jenen Gegenden besaß. Ayder-Ali, obwohl gerade jetzt von seinem Erzfeinde Canero und den kriegerischen Marattеn im Herzen seines Landes Bengalour angegriffen, Ayder-Ali entsandte so viel Truppen, als er nur immer entbehren konnte, unter Mortum Saëbs Befehlen zum Entsatze der belagerten Stadt. Mortum war ein höchst erfahrner Feldherr, und wußte trotz der angestrengtesten Wachsamkeit der Feinde, so viel an Leuten, Waffen und Lebensmitteln hinein zu bringen, daß die Stadt, welche aus Mangel an tüchtigen Vertheidigungsmitteln in wenigen Tagen hätte capitulieren müssen, nun durch seine Hülfe noch lange dem wilden Andrang der Engländer die Spitze bieten konnte. Doch jeder Widerstand scheiterte endlich an der Uebermacht der letzteren. Die Stadt mußte sich dem englischen Feldherrn ergeben.

Ayder=Ali vernahm die verdrießliche Kunde — beim Siegesfeste. In heißer blutiger Schlacht waren Canero und die Maratten aufs Haupt geschlagen worden. Ayder=Aly hatte glänzenden, vollständigen Sieg errungen. Herrscher=und siegesstolz glaubte er seine Waffen unüberwindlich; — und auf einmal langt die demüthigende Zeitung an, wie Pondichery gefallen, und Mortums Hülfe vergeblich gewesen. Rasch entbrennt des Königs Zorn, er sieht in Mortum Saëb den Schuldigen, seine Nachlässigkeit hatte das Unglück herbei geführt; kein Wort der Vertheidigung war ihm erlaubt; jedes Ranges, aller Ehrenstellen entkleidet sah er sich von dem zürnenden Gebieter in den unbeachteten Stand des niedrigsten Privatmannes herunter gedrückt.

Festen Muthes ertrug Mortum die tiefe Erniedrigung, der Zeuge und Richter seiner Unschuld in dem Bewußtsein erhielt ihm seine Zufriedenheit, und ruhig und ohne Widerstand und Klage unterwarf er sich der unverdienten Strafe.

Aber die Krieger, welche unter ihm gedient hatten, schmerzte es tief, die Verdienste ihres großen Feldherrn so schlecht belohnt zu sehen; sie liebten seine Tugend,

sie achteten seine Tapferkeit. Einige Franzosen unter ihnen gewahrten nicht sobald, daß der Zorn des Königs sich gekühlt hatte, als sie auch schon bemüht waren, Ayder-Ali'n darzuthun, wie Mortum von Allem, was ein erfahrner treuer General in ähnlichen Fällen thun müsse, uichts versäumt, und wie die belagerte Stadt durch ihn allein den Angriffen der Feinde habe widerstehen können, und wie seinen tapfern Thaten bei Vertheidigung derselben, anstatt der Schande und Strafe, weit eher Belohnung und Ehre gebühre.

Ayder-Ali, wild und hitzig im ersten Sturme der Leidenschaft, im Uebrigen aber, so bald nach vorübergegangner Wallung die Vernunft wieder in ihre Rechte trat, gerecht und edelmüthig, berief die Häupter des Heeres, welche jenen Zug mitgemacht hatten, zu vollem Rathe zusammen, und wollte von jedem besonders vernehmen, was dabei vorgefallen, welche Maaßregeln von dem Befehlshaber ergriffen, welche Befehle von ihm gegeben, welche Unternehmungen von ihm versucht, welche Thaten ausgeführt und wenn sie, wie und mit welchem Erfolge sie ausgeführt worden, endlich welche Hindernisse sich größeren und

ruhmvolleren Unternehmungen entgegen gestellt hätten. Das Ergebniß dieser Untersuchung war für Mortum höchst ehrenvoll, und sprach ihn von allem Verdachte frei. Ayder=Ali'n gereute sein ungerechtes rasches Verdammungsurtheil, er wollte wieder gut machen; Mortum war öffentlich beschimpft worden, und öffentlich wollte der König ihn zu Ehren bringen. Der König befahl. Begleitet von seiner Leibwache, von allen Großen des Hofes, von Allen, welche dem Rathe beigewohnt hatten, gefolgt von einer zahllosen Volksmenge, begab er sich in dem glänzendsten prachtvollsten Festzuge, wie er an feierlichen Tagen öffentlich zu erscheinen pflegte, zu — Mortums Wohnung.

Der Mann, welcher von Allem nichts wußte, dem das Glück wohl den Glanz und den Prunk stolzer Würden, nimmer aber die Tugend, den ungetrübten Seelenfrieden geraubt hatte, Mortum lustwandelte so eben, einfach gekleidet, mit der Ruhe des Weisen, unter den Pflanzen und Blumen seines Gartens, und erwog mit süßer Rührung den unendlichen Reichthum und die unaussprechlichen Schönheiten der Natur.

Von seinem hohen Elephanten herab gewahrte Ayder-Ali den verkannten Freund; der ganze Zug hielt sofort an, der König stieg ab, eilte auf Mortum zu, umarmte ihn, küßte ihn mehrmalen, und sprach: „Das Unrecht, das ich deiner Tugend angethan, macht mich erröthen; doch freut es mich, daß ich, bald enttäuscht, es wieder gut machen kann. Ich weis, daß du als weiser Feldherr gehandelt, und eben so viel Lob verdienst, als ich dir vorhin Tadel beigemessen. Nimm daher zurück alle die Ehre, die dir dafür gebührt, und ford're offen von meiner Freundschaft, von meiner Liebe, was du wünschest.“

In meinem Mißgeschick, antwortete Mortum demuthsvoll, war mein größter Schmerz der um den Verlust eines so großen Herzens, wie das deine; nun deine Gnade, mein König, es mir wieder giebt, welch andres Glück kann ich da noch verlangen?

Ayder-Ali schloß ihn auf's Neue in die Arme, ließ ihn feierlich auf seinen Elephanten setzen, bestieg selbst ein Roß, und eröffnete den Zug zu der Königsburg unter dem Jubel des Volks, welches diesen Doppeltriumph der Tugend und der Herzensgüte mit lauter Bewundrung innig feierte.

Im Königspalaste angelangt, ward Mortum mit allen vorigen Würden wieder bekleidet, mit neuen geschmückt, und Ayder-Ali liebte und ehrte ihn von nun an als seinen bewährtesten Freund, und gab Andern ein erhabenes Beispiel, wie ein edles Herz geschehnes Unrecht, so bald die Wahrheit an den Tag gekommen, vergüten sollte.

Uggero, der Großmüthige,
oder
die edle Rache.

Eine altritterliche Legende.

Wozu der eignen Triebe Ueberwindung,
Wozu des Herzens hohe Stärke,
Des Geistes großer Muth gehört;
In einem solchen Menschenwerke
Wird jener Tugend Glanz verehrt,
Der Großmuth heißt.
In reinster Schöne glänzt,
Von ew'gem Ruhm bekränzt,
Der Menschengeist,
Der von der Wurzel herausreißt
Empfang'ne Schmach und tiefes Leid,
Und jenem, der in wildem Grimm
Das Theuerste hienieden ihm
Einst würgte, mild und sanft verzeiht.

Die Regierungsperiode Kaiser Karl des Großen war eben so reich an den wichtigsten Welt- und Kriegsbegebenheiten, als sie sich durch zahllose Groß- und Edelthaten auszeichnete. Was schon die frühesten Geschichtschreiber Frankreichs von einem eben so tapfern als biedersinnigen Dänenfürsten erzählen, ist und bleibt zu merk- und nachahmungswürdig für jedes Menschenzeitalter, als daß wir uns nicht angeregt finden sollten, hiemit unsere Leseblüthen auszustatten.

Uggero hieß dieser wackere Däne, und war ein Sohn König Gottfrieds von Dänemark. In Kaiser Karl des Großen siegbekränztem Heere suchte man damals mit Recht die Kriegsschule europäischen Heldenruhms. Auch unser Uggero suchte sie hier an der Seite des Herzogs Ramo von Bayern auf, unter welchem er das Waffenwerk erlernt hatte. Die kaiserliche Armee brach so eben gen Italien auf, um der Stadt Rom, die von der Heeresmacht der Saracenen schwer bedrängt ward, zu Hilfe zu eilen. Es kam zu einer entscheidenden, mörderischen Völkerschlacht. Uggero kämpfte in der Leibschaar des Kaisers, und verrichtete solche Wunder von Tapferkeit, wie man

sie kaum von dem wackersten und erfahrensten Ritter erwarten konnte. Die Saracenen hatten den Christen die große Oriflamme, eine Fahne, die als heilig verehrt ward, entrissen. Uggero ersieht's kaum aus der Ferne, als er kühn und rasch, wie Gottes mächtiger Blitzstrahl, an der Spitze seiner dänischen Reiter heranstürzt, in die Mitte des Feindes hineinsetzt, und ihm die geheiligte Fahne wieder mit wahrem Löwenmuthe entreißt. Damit noch nicht zufrieden, dringt der kühne Held unaufhaltsam durch Lanzen und Schwerter, und erobert von dem zerstäubten Feinde zuletzt selbst Mahomets Fahne. Ob dieser Beweise von Kraft und ritterlichem Muth wurde Uggero von dem Kaiser und dem ganzen Heere mit Lob- und Ehrenbezeugungen, wie noch Keiner, überhäuft.

Es befand sich aber im Feldlager ein Sohn des Kaisers, der sich gleichfalls Karl nannte. Er stand in gleichem Alter mit Uggero, und diente mit ihm unter der nämlichen Heeresabtheilung, obschon an Allem unserm Uggero völlig unähnlich. Karl war nämlich eben so feig, als niederträchtig, und von einer hämischen und boshaften Gemüthsart. Uggero's Heldenthaten, in

deren Umfang Andere reichen Anlaß zur Ehrfurcht und Nacheiferung fanden, senkten in Karls abgefeimtes Gemüth den Zunder zu einem bittern Haß, den Stachel zur giftigen Feindschaft. Dieser Haß, diese Feindschaft waren nicht etwa augenblicklich oder vorübergehend; im Gegentheile wuchsen diese schändlichen Leidenschaften in gleichem Grade mit Uggero's Ruhm, dessen Preiß durch neue herrliche Thaten nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Deutschland erklang. Der niederträchtige Nebenbuhler versuchte öfters schon durch allerley Mittel, den verhaßten Dänen aus dem Wege zu räumen; bald, indem er ihm heimlich nachstellte, bald, indem er es so zu veranstalten wußte, daß sein Feind in den Schlachten der größten Gefahr ausgesetzt wurde; allein Uggero ging unversehrt und mit neuen Lorbeern umwunden, aus allen Fallstricken hervor.

Der Beherrscher der Dänen hatte einen höchst hoffnungsvollen Sohn, Namens Balduin, welchen er für die ersten Jahre am dänischen Hofe gelassen hatte, und nun, als es ihm Zeit zu seyn schien, zu sich gen Paris berief, um ihn selbst in der Kriegskunst zu unterweisen. Hier machte der wa-

ckere Jüngling im Kurzen erstaunende Fortschritte, und zeigte sich an Muth, Kraft, Gewandtheit und Besonnenheit ganz des Erzeugers würdig. Sich selbst stets gleich, trug Karl den grimmigen Haß, welchen er seit langer Zeit gegen Uggero nährte, auf dessen Sohn über, zog (um durch einen Schlag seinen Grimm an Beyden zu kühlen) eines Tags, als Balduin auf eine gröbliche Beleidigung Karls muthig und geziemend antwortete, wüthend das Schwert, und durchbohrte den Jüngling, ohne ihm vorher Zeit zu lassen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen.

Bey der Kunde von diesem schrecklichen Vorfall blieb der unglückliche Vater Anfangs erstarrt und ohne Bewegung; dann aber ging seine Betäubung in die fürchterlichste Wuth über. Wie ein Rasender rannte er durch die ganze Kaiserburg, Karl, den Mörder zu suchen und Rache an ihm zu nehmen. Der aber hatte feig sich zu dem Kaiser geflüchtet. Uggero erfährt's und dringt mit entblößtem Schwerte, mit wuthflammenden Blicken, Tod und Verderben schnaubend, in das kaiserliche Gemach. Der feige Sohn versteckt sich hinter dem kaiserlichen Vater selbst. In Alles vergessendem

Grimm schrie Uggero dem Bebenden zu: „Ha, Schurke! so hab' ich dich endlich — vertheidige dich, wenn du kannst!" — und unter diesen Donnerworten stürzte er auf ihn los. Umsonst stellte der Kaiser sich dem entrüsteten Helden entgegen; der verbrecherische Sohn war verloren, wenn es den Rittern und den Wachen, welche den Kaiser umgaben, nicht gelungen wäre, ihn zu retten.

Unter den Rittern befand sich Herzog Namo, welchen Uggero stets wie einen Vater verehrt hatte. Dieser zog ihn aus dem Saale fort, stellte ihm die Größe seines durch Rachedurst begangenen Vergehens vor, und vermochte ihn zur Wegreise. Indessen legten Namo und alle Großen für den edlen Dänenherrscher bey dem Kaiser Fürbitten ein; doch dieser war zu erzürnt, um ihnen willfahren zu können. Und in der That war die Beleidigung, welche Uggero der kaiserlichen Würde zugefügt hatte, indem er des Kaisers eigenen Sohn in dessen Gemächern, unter dessen Augen, mit bewaffneter Hand anfiel, schwer, sehr schwer. Nur die Umstände, welche ihn zu diesem Vergehen hingerissen hatten, konnten entschuldigen. Doch Karl der Große betrach-

tete es blos aus dem Geschichtspunkte seiner beleidigten Würde. So mußte denn Uggero auf lange Zeit von dem Hofe und aus Frankreich verbannt, verschiedene Theile Europas durchziehen, indem er seine Tapferkeit hie und da für Andere verwendete, bis endlich der Kaiser selbst gegen seinen Willen zu Uggero's Zurückberufung genöthigt wurde.

Dies geschah zur Zeit, wo die Saracenen unter der Anführung eines riesigen Mannes, der Bruiero hieß, den Krieg neuerdings begonnen, an der Küste der Provence eine Landung ausgeführt, und mit ihren siegreichen Waffenschaaren bereits bis Paris den Vordrang genommen hatten. In die belagerte Stadt eingeschlossen, hatte der Kaiser seine Schaaren darinn zusammengezogen, mit welchen er indessen bey der Abwesenheit der tapfersten Ritter die Anfälle der Feinde mit genauer Noth abzuwehren vermochte. Glücklicher Weise that Bruiero im Vertrauen auf seine Körperstärke, im Drange der Siegsbegier, den Vorschlag, den Krieg durch einen Zweykampf zu beendigen. Uggero befand sich damals in England, und Alle sahen wohl, daß nur er es mit einem so fürchterlichen Gegner aufnehmen, und demselben die

Spitze bieten konnte. Der Hof und das Heer seufzten nach der Rückkehr dieses erprüften Helden. Von allen Seiten ward der Kaiser um Uggero's Zurückberufung angegangen; mehr denn Alles zwang die Noth dem Monarchen die Einwilligung hiezu ab. Uggero nahm die Einladung unter der Bedingung an, daß ihm, im Fall er Sieger bliebe, Karl, der Mörder seines Sohnes, als Gefangener ausgeliefert würde. Diese Bedingung empörte den Kaiser, er widersetzte sich, war jedoch erbötig, ihm jede andere Forderung zuzugestehen; allein Uggero blieb standhaft, die Noth drängte, und Karl der Große mußte sich fügen.

Nach der Rückkehr des unbesiegten Helden wurde der Kampf auf den dritten Tag anberaumt. Mit der Morgenröthe öffneten sich die Schranken, die Kämpfer ritten ein; dieß- und jenseits standen die beyden Heere geschaart, dem Kampfe, der über so Vieles entscheiden sollte, zuzuschauen. Mit einem Riesenwuchs vereinte Bruiero furchtbare Kraft; Uggero übertraf ihn an Gewandtheit und Waffengeübtheit. Das erste Anrennen war fürchterlich. Die Lanzen zersplitterten in tausend Stücke, kein Reiter wankte im Sattel. Darauf zogen

beyde ihre Schwerter, und blitzten gegen einander Streich auf Streich. Bruiero's Nervenkraft bot Alles auf, den Gegner zu treffen und zu vertilgen; Uggero vereitelte durch geschickte Wendungen die Angriffe des Saracenen, und erlauerte den Moment zum Gegenstreich. Schon war Bruiero hie und da mit Blut bedeckt; Uggero aber noch immer unverletzt. Wuthentflammt stürzt der stolze Saracene von hinten auf den christlichen Ritter los, und führt nach dessen Haupt einen gewaltigen Streich, welcher das ganze Christenheer mit Entsetzen erfüllt. Uggero weicht behend zurück, aber seine Schnelligkeit kann den Hieb von dem Rücken seines Rosses nicht abwenden, welches todt unter seinem Reiter zusammensinkt. Glücklicher Weise hatte Uggero bey dem Sturze festen Fuß behalten, und stieß des Feindes Roß in die Seite, wodurch es gleichfalls zu Boden gestreckt wurde. Nun begann der hartnäckigste, fürchterlichste Kampf zu Fuß. Zersplittert an mehreren Stellen waren bereits die Rüstungsstücke der beyden Kämpfer; ein Jeder blutete schon aus mehreren Wunden; allein der Kampf, statt nachzulassen, gewann von Minute zu Minute an Heftigkeit und Ausdauer. Dem

Augenmerk einsichtsvoller Kampfrichter entging es jedoch nicht, daß Uggero bisher noch immer durch seine vorwiegende Waffengeübtheit und Kaltblütigkeit im Besitze bedeutender Vortheile war. Der Saracene mochte jetzt dies bemerken; denn wie zwey Höllenbrände funkelten auf einmal seine Augen; voll Wuth und Ingrimm biß er sich in die hochaufgedunsenen, fleischigen Lippen, denen nun eine dichte Masse weissen Schaums entstürzte, und in der hastigen Begier, den Kampf zu beendigen, von der tollesten Wuth, den verhaßten Gegner durch einen einzigen Gewaltstreich zu vernichten, gestachelt, wirft der Mohrenkönig auf einmal den ehernen Schild weg, dringt ungestüm auf unsern Uggero ein, nimmt seine ganze Kraft zusammen, und führt mit beyden Händen einen gewaltigen Streich. Alle Gewandtheit des Dänen war nothwendig, diesem zermalmenden Streiche auszuweichen. Uggero sprang rasch seitwärts, erspähte aber den längst gesuchten günstigen Augenblick, und bohrte sein spitzes breites Schlachtschwert in Bruiero's entblößte Seite. Von diesem Stoß stürzt der afrikanische Riese zu Boden; ein Schrey des Entsetzens und der Verzweiflung durchfliegt die

Heereshaufen der Saracenen; im Feldlager der Christen aber steigen die lauten Lob- und Dankgesänge des Jubels zum blauen Himmelsgezelt. Könige, Fürsten und Ritter und ein Ausschuß der vornehmsten Einwohner von Paris umringten den heldenmüthigen Erretter der gesammten Christenheit, und geleiteten denselben im Triumph zum Zelte des Kaisers. Nachdem Uggero hier von dem ganzen Heere Lob und Preiß eingeärntet hatte, verlangte er, daß ihm das gegebene Wort gehalten werde. Karl der Große erblaßte, und hätte sich, da er die Wirkungen von Uggero's Zorn und Rache fürchtete, diesem Versprechen gerne entzogen, aber es war zu feyerlich gegeben worden, und die Zeit, sich zurückzuziehen, vorüber.

Unbewaffnet, bleich, zitternd, wurde der feige Kaiserssohn vor den Helden geführt. Mit einem wilden Blick auf den hämischen Mörder seines Sohnes hob Uggero die fürchterlichen Worte zu donnern an: „Endlich ist es Zeit, daß du für deine barbarische Verrätherey büßest!" Sprachs, ergriff hierauf den bebenden Karl mit der Linken bey den Haaren, und erhob mit der Rechten wüthend, als wollt' er den in der

Luft Zappelnden niederstrecken, sein breites Schwert, das noch geröthet war vom Blute des erschlagenen Mohrenkönigs. Voll des namenlosen Entsetzens wendete der Kaiser seine bebenden Blicke ab; die Umstehenden schauderten, eine grause Todesstille herrschte ringsum im ganzen Feldlager. Da setzte auf einmal mit einem gemilderten Blicke, der von christlicher Fassung und himmlischem Frieden zeugte, Uggero den erblaßten Kaisersohn auf dem Boden nieder, wo er wie leblos zusammensank — aus der Rechten flog weit hinweg das blitzende Schwert, und unbewaffnet, erweicht, Thränen der sanftesten Gerührtheit im gebräunten, männlichen Heldenantlitze, sank der edle Dänenfürst jetzt vor dem Kaiser auf sein linkes Knie nieder und sprach die merkwürdigen Worte: „Von diesem Augenblick an, mein kaiserlicher Herr, mußt du wissen, wie viel einem Vaterherzen der Tod eines gemordeten Kindes kostet. Ich gebe dir deinen Sohn wieder; o, daß der Grausame mir auch den Meinigen wieder geben könnte!"

In stummer Bewunderung sahen Alle diese That, und in den Augen der Meisten spiegelten sich die Thränen inniger Rüh-

rung. Karl, der verschonte Mörder wurde nach einer andern Seite fortgebracht. In raschem Wechsel des Entsetzens und der freudetrunkenen Rührung umarmte der Kaiser den großmüthigen Helden Uggero, Thränen im erlauchten Auge. Der Adel und die Bürgerschaft beschenkten den Hocherhabenen mit einer Krone, worin seine Großmuth und Tapferkeit in nachfolgenden Versen zu ewigem Lob' und Preise aufgezeichnet wurde:

Uggero! Dir ist keiner ebenbürtig;
Der Doppelkrone bist Du würdig,
Als Schlachten- und als Tugendheld;
Belohnen kann Dich nur der Herr der Welt.

Karl des Großen unwürdiger Sohn blieb indessen nicht ungestraft. Versunken in Verworfenheit, mit Schande bedeckt, endete er bald darauf sein Leben auf eine elende Weise.

Das allerheiligste Abendmahl.

Kein Wahn es ist, kein nächtlich leerer Glaube,
Der unsern Blick hinauf zum Himmel lenkt;
Du heil'ger Geist! wir beugen uns im Staube
Vor Dir, der diesen Glauben uns geschenkt.
Der Du uns führtest zu dem höchsten Ziele,
Zu der Erkenntniß heiliger Gefühle.

Von jedem Wahn, von jeder Lust betrogen,
Erlitt sie einst, die arme Menschheit, Schmach,
Sie wußt' es nicht, daß hinter'm Sternenbogen
Das Land des Friedens und der Liebe lag.
Ihr blühte nicht des Glaubens heil'ge Blume,
Sie drang noch nicht zu deinem Heiligthume.

Doch glücklich sollten alle Menschen werden,
Du wolltest einen einz'gen Tempel bau'n!
Mit gleicher Liebe liebst Du all' auf Erden,
Und alle sollten gläubig Dir vertrau'n;
Daß ihre Brust von Deinem Glanz erwarme,
Nahmst Du sie all' in Deine heil'gen Arme.

Aus Deiner Engel lichtumstrahlten Chören,
  Aus Deiner sel'gen Geister reiner Welt,
Die Deines Wortes Harmonien hören,
  Die Deine Allmacht um sich her erhält,
Die aus der Strahlenquelle Weisheit trinken,
Der schönste Engel — folgte Deinen Winken!

Zur Erde tönten sanfte Melodien,
  Die Sterblichen, sie lauschten ihrem Klang;
Es hallten Deiner Sphären Harmonien,
  Der Engel Chor den Menschen Freude sang;
Und, zu dem Glück der Erdenwelt erkoren,
Ward unser Heiland, Jesus einst geboren.

Als Mensch Er wandelt auf der armen Erde,
  Des wahren Glaubens Samen auszustreu'n,
Daß diese Welt ein Tempel Gottes werde,
  Daß sich wie Engel, Sterbliche erfreu'n,
Daß kundig Seiner Hoheit, Seiner Liebe,
Der Mensch das Heil'ge Seiner würdig übe.

„O, daß sich alle Menschen lieben wollten!"
  Dieß tönte hell aus Jesu heil'gem Mund;
Und daß wir Seiner stets gedenken sollten,
  Gebot er uns des Mahles heil'gen Bund.
Ob wir dem heil'gen Bunde treu geblieben,
Erkennen will Er es an unserm Lieben.

Ja, höret Ihn! des Glaubens schöne Blüthe,
Sie reife zu der Liebe gold'ner Frucht.
Bey ihr allein wohnt jener Himmelsfriede,
Den in des Lebens Sturm die Seele sucht;
Ihr ist des Himmels Weihe nur gegeben,
Nur sie allein beglückt in diesem Leben.

In Seiner Brust der Gottheit mächt'gen Funken,
Erbaute Jesus sich ein Monument.
Jahrtausende, sie sind dahin gesunken,
Kaum, daß man mehr als ihre Namen kennt;
Doch jenes Monument, es trotzt den Stürmen,
Denn Gottes heil'ger Geist kann es beschirmen.

So kommet denn, vertrauend Seiner Lehre,
Er giebt sich selbst als Opfer für uns dar;
Empfangt das Mahl zum Heil' euch, Ihm zur Ehre,
Das Er uns reicht von Golgathas Altar!
Uns allen ist ein schönes Loos gefallen,
Er will, daß wir mit Ihm zum Himmel wallen.

Die
Wiederbelebung des Jünglings zu Naim.
(Nach Luc. 7. V. 11 — 16.)

Seht! hin gen Naim lenkt er seine Schritte,
Der Herr, der erst ein Wort des Segens sprach;
Er wandelt in der Jünger treuer Mitte,
Und viel des Volkes zieht ihm jubelnd nach;
Und immer näher kommt die frohe Menge,
Stets dicht und dichter wird nun das Gedränge.

Und aus der Thore weiten düstern Hallen
Naht sich ein langer, schwarzer Trauerzug,
Und laute Klagen hört man weit erschallen,
Ach, einer Wittwe Sohn war's, den man trug!
Und mit dem Einzigen, den sie geboren,
Ging nun ihr ganzes Lebensglück verloren.

Das siehet Jesus, tief geht's ihm zu Herzen,
Des Mitleids Thräne netzt sein Angesicht.
Ergriffen von der Mutter bittern Schmerzen,
Spricht er das Wort des Trostes: „Weine nicht!“
Ach, soll die Aermste froher Ahnung trauen?
Kaum wagt ihr trüber Blick hinaufzuschauen.

Doch er, der Göttliche, im Hochgefühle
Des Wohlthuns, mit der Liebe Himmelssinn,
Zertheilet schnell das wogende Gewühle,
Und drängt sich zu des Lieblings Sarge hin.
Vor seinem ernsten und doch milden Blicke
Weicht Alles ehrfurchtsvoll und scheu zurücke.

Und laut gebietet er die Allmachtsworte:
„Ich sage dir, o Jüngling, stehe auf!“
Und willig öffnet sich des Todes Pforte,
Und wiederum beginnt des Blutes Lauf:
Erwacht zum neugeschenkten Erdenleben,
Versucht der Jüngling sich empor zu heben.

Erfüllt mit Huld, mit göttlichem Erbarmen,
Reicht ihm der Welterlöser seine Hand,
Und übergibt ihn seiner Mutter Armen,
Die, wie vernichtet, ohne Leben stand;

Ach — ihren Dank, ihr seliges Entzücken
Vermag sie nur mit Thränen auszudrücken.

Und mit geheimen Grauen siehts die Menge,
 Und Furcht und Zittern kommet allen an,
Doch Freudenruf und Dank- und Lobgesänge
 Erheben sich dann laut zu Gott hinan.
Und rings umher erscholl's in allen Landen:
„Ein mächtiger Prophet ist auferstanden!“

Das in Gott ergebene kranke Kind.

Himmelsvater! selbst in Leiden
Falt' ich zu Dir meine Hand,
Hiefür dankbar, wie für Freuden,
Die Du früher mir gesandt.
Denn auch Schmerzen sind Geschenke
Deiner Hand, wobei ich denke
Mit in mir vergnügtem Muth:
Alles, was Du gibst, ist gut.

Und ich habe sie verschuldet
Diese Leiden, diesen Schmerz,
Den mein kranker Leib nun duldet,
Dieses sagt mein reuig Herz.
Gib mir Starkmuth, sie zu tragen:
Vater, o! ich will nicht klagen,
Nein, ich küße Deine Ruth';
Sprechend: Was Du gibst, ist gut!

Führt mich zu des Todes Ziele
Dieser Schmerz auflösend hin,
„Es gescheh' Dein heil'ger Wille!“
Sprech' ich mit gefaßtem Sinn.
Tröste jene, die mich lieben,
Innig sich um mich betrüben,
Daß auch sie mit ruh'gem Muth
Sprechen: Was Du thust, ist gut!

Wird dieß Leben hier verblühen,
Keimet dort ein besser's mir,
Fröhlich kann ich von hier ziehen,
Denn ich ziehe ja zu Dir;
Und es strahlt an Deinem Throne
Mir des Himmels ew'ge Wonne,
Und ich ruf' mit sel'gem Muth:
Vater, was Du gibst, ist gut!

Ist es Dein erhabner Wille,
Daß zum fernern Lebenslauf
Dieser Erde meine Hülle
Sich genesend richte auf;
O, dann stärke meine Jugend,
Schmücke sie mit steter Tugend,
Daß ich stets mit frohem Muth
Spreche: Was Du thust, ist gut!

Fromme Liederspende,
dem
Begriffs-Vermögen der Jugend
in gemüthlicher Einfachheit
überreicht.

Morgenlied.

Gott! mit deiner schönen Sonne,
Die mit neuer Lebenswonne
Allen Wesen wieder lacht,
Bin auch ich, Dein Kind, erwacht.

Alles ringsumher Dich preiset,
Dich den Vater, und beweiset
Dankerfüllt, daß Du es bist,
Der die Quell' des Wohlthuns ist.

Während Schlaf mein Auge deckte,
Schirmend über mich sich streckte

Deine milde Vaterhand,
Die mir Stärkung zugesandt.

Ueberall erschallen wieder
Psalmen Dir, und Jubellieder,
Und in diese will auch ich
Stimmen dankbar, feierlich.

Mit der Sprache erstem Hauche,
Mit des Dankes Thrän' im Auge,
Denk' ich, Himmelsvater, Dein
Bei der Sonne Purpurschein.

Möge doch des Kindes Lallen,
Großer Schöpfer, Dir gefallen!
Möge ferner gnädiglich
Schau'n Dein Vateraug' auf mich!

Auf daß ich mit frohem Muthe
Stets vollende nur das Gute,
Und die letzte Stunde hier
Leicht und selig werde mir.

Dieses heilige Bestreben
Möge Himmelskraft beleben!
Vater! laß als Kind mich Dein
Hier, wie einst im Himmel seyn!

Abendlied.

Gott! unendlich gut bist Du!
Dieses ruft im Sternenbogen
Milder Ruh' herangezogen,
Selbst die Nacht dem Kinde zu.

Süße Ruhe winket mir,
Doch sie soll mich nicht erquicken,
Ehe nicht aus meinen Blicken
Dank erglänzte, Vater, Dir!

Sieh von Dank beseelet mich,
Und im Staube betend knieen!
Selbst auf meine kleine Mühen
Senkte mild Dein Segen sich.

Lebensluft und Speis' und Trank,
Alles, was ich heut genoßen,
Ist aus Deiner Hand geflossen,
Vater, habe dafür Dank!

O vergib mir jede Schuld,
Die ich heut' vor Dir begangen!
Sieh, die Thrän' auf meinen Wangen
Fleht voll Reu' um Deine Huld.

Laß Dein Kind mich immer seyn!
Deine Gnade macht mich selig;
Blickst Du auf mich wohlgefällig,
O — dann schlaf' ich ruhig ein.

Das Gebet des Herrn.

Unser Vater, der Du wohnest
In dem schönen Himmelsland,
Betend ist zu Dir erhoben
Deiner Menschenkinder Hand.

Stets geheiligt sei Dein Name,
Ihm erschalle Preis und Ruhm,
Jedes Menschenherz durchstrahle
Er als höchstes Heiligthum.

Hast Du uns erprüft gefunden
Auf der rauhen Lebensbahn,
O, dann leite uns ein Engel
In Dein Himmelreich hinan.

Gib, daß fromm schon, wie ein Engel,
Jeder Erdenpilger sei;
Kindlichen Gehorsam Deines
Auges Wink uns stets verleih'.

Der Du nährst die jungen Raben,
Futter gibst dem Käferlein,
Unser täglich Brod, das wollest
Gütig Du uns heut' verleih'n.

Wenn uns Sündenschuld belastet,
Blick' uns mild vergebend an,
Wie auch denen wir vergeben,
Die uns Böses angethan.

Führ' uns nicht in die Versuchung,
Von dem Uebel uns befrei',
Deine Gnade, Himmelsvater,
Ewig unser Antheil sei.

Der englische Gruß.

O Maria, höre
Mütterlich die Stimm'
Unsers Herzens, Deiner
Kinder Gruß vernimm!

Zu Dir hebet flehend
Sich Gemüth und Hand,
Zu Dir, Gnadenmutter,
In dem Himmelsland.

Sichtbar hat gewaltet
Mit Dir Gottes Huld,
Dessen Eingeborner
Von uns nahm die Schuld.

Hochgebenedeite!
Dich hat er erwählt,
Jesum zu gebären,
Ihn, das Heil der Welt.

Hoch sei Deines Leibes
Frucht gebenedei't,
Von nun an gepriesen
Bis in Ewigkeit.

Fleh' bei Deinem Sohne
    Für uns mütterlich,
Jetzt und wenn des Todes
    Stündlein nähert sich.

Alle sind wir Sünder,
    Du nur bliebest rein,
Führ' uns, heil'ge Mutter,
    In den Himmel ein!

Die zehn Gebote Gottes.

Vernimm, o Mensch, die zehn Gebot',
Die dir dein Schöpfer, Herr und Gott,
Zu deines Heiles Blütenstab,
Durch den Heersführer Moses gab.

I.

Du sollst stets einen Gott allein
Mit glaubigem Gemüth' bekennen.

II.

Sein Name soll dir heilig seyn,
Nie soll der Mund ihn eitel nennen.

III.

Der Tag sey heilig dir und theuer,
Wo, bey des Kirchendienstes=Feyer,
Anbetung Hallelujah singt,
Der Geist sich zu dem Himmel schwingt.

IV.

Stets ehren sollst dein Aelternpaar,
Sollst, wenn des Alters Silberhaar
Ihr Haupt bekränzt, sie dankbar nähren,
Sollst ihnen lindern die Beschwerden,
Damit du lange lebst in Ehren,
Und es dir wohl ergeh' auf Erden.

V.

Nicht tödten sollst; denn wer verletzt
Des Nächsten Leib, mit dessen Blute
Die mörderische Hand benetzt,
Den trifft der Strafe blut'ge Ruthe.

VI.

Ein reiner Tempel sey dein Herz,
Es tödte nie unkeuscher Scherz,
Nie freche, sinnliche Begierde,
Des Geistes hohe Himmelswürde.

VII.

Nicht stehlen sollst du fremdes Gut;
Schwer sündiget, wer solches thut.

VIII,

Die Wahrheit schmücke hell dein Leben;
Nie sollst du falsches Zeugniß geben,

IX. und X.

Nie deines Nächsten Weib begehren;
Nie des Verlangens Frevelgluth
Nach deines Nächsten Haab' und Gut,
In lustbestricktem Herzen nähren.

Magnus von Verden,
der edle dankbare Sohn und groß-müthige Jüngling.

Eine schwedische Novelle aus dem 16. Jahrhundert.

Wer des Grolles Glut ersticket,
Mild verzeihend den anblicket,
Der des Hasses Schlangenknäul
An die reine Brust ihm setzte,
Und der Feindschaft spitzen Pfeil
Schleuderte, der sich ergötzte,
Wenn vor unserm düstern Blick,
Gleich dem Thurm der Tempelhalle,
Stürzte unsers Wohlstands Glück,
Wenn in dumpfem Kerkerschalle
Gräßlich uns die Kette klang;
Wer der Rachbegierde Drang

Gegen den, der dieß gestiftet,
In der Brust zu dämpfen sucht,
Sanft sie der Verzeihung lüftet,
Pflückt der Tugend edle Frucht.
Aber wie aus Himmelsfernen
Heller strahlt des Mondes Licht,
Also, Kinder! zweifelt nicht,
Strahlet auch des Mannes Leben,
Der dem Feind nicht nur vergeben,
Ja, selbst Gutes spenden kann
Dem, der Böses ihm gethan.
Von der Tugend höchster Stärk'
Zeuget wahrlich so ein Werk.
Und es sinkt aus höh'rer Zone
Eine engelreine Wonne
Auf den Thäter; himmelwärts
Glühet, gleich der Altars-Fackel,
Hell als Gottes Tabernakel,
Sein erhab'nes Engelherz.

Kinder! durchleset aufmerksam nachfolgende Erzählung, und ihr werdet die schöne Wahrheit dieses goldenen Spruches aus der höchst großmüthigen Handlung eines schwedischen Jünglings so hell aufgreifen können, wie am lenzischen Morgen klares

Sonnenlicht aus der krystallenen Oberfläche des rieselnden Wiesenbächleins.

Medardus von Verden — so nannte sich der Vater unsers Jünglings, hatte es unter der Regierung Gustav Adolphs, Königs von Schweden, durch ausgezeichnete Geistestalente und unermüdeten Diensteifer, so wie durch die dargelegten Beweise der strengsten Treue und Redlichkeit binnen 12 Jahren vom Kanzleischreiber bis zum geheimen Rath und Ministerial-Präfekten gebracht, und war von seinem Monarchen mit dem Adelsdiplome und überdieß mit einem als Reichslehen der Krone eigenthümlich zugefallenen Landgute beschenkt worden. An alle diese schimmernden Glücksgaben und Amtstiteln knüpfte sich für unsern Herrn von Verden noch das schönste Geschenk des menschlichen Lebens, Familienglück, stille Beseligung im Innern und himmlischer Friede zwischen den vier Wänden des häuslichen Aufenthalts. O Kinder! wer diese Güter besitzt, dem reicht jede Stunde einen neuen Blüthenkranz der geläuterten Freude und stillen Beseligung.

Bald wurde jedoch sein Glück, sein Ansehen niedergedrückt. Durch den Tod

seines Monarchen verlor er die Stütze, und seine Feinde triumphirten schon im Voraus über Verdens nahen Fall, den man überall selbst dadurch verdächtig zu machen suchte, weil er bisher der altkatholischen Glaubenslehre treu und dem preiswürdigen Entschlusse anhängig geblieben war, lieber Verfolgung und selbst den Tod zu erdulden, als von dem Glauben seiner Väter abzustehen. Seine Gegner wußten und waren nun überzeugt, daß der ihnen verhaßte Ministerial-Präfekt unmöglich jener gefährlichen Schlinge, die sie ihm gelegt hatten, entgehen könne. Sie hatten auch richtig gerechnet; denn zum sichtbaren Erstaunen aller Einwohner in der weiten, meerumflossenen Residenzstadt Schwedens verbreitete sich eines Tages auf einmal die unerwartete Nachricht, der geheime Rath Medardus von Verden wäre durch Bewaffnete von seinem Gartenhause weg in's Stadtgefängniß abgeführt, seine Papiere seyen im Beschlag, seine Güter und Mobiliarschaften aber mit landesherrlichem Sequester belegt worden. Eben so schnell ertönte von der Zunge des Rufes die angegebene Ursache dieses äusserst strengen Justitzverfahrens. Man habe, hieß es, im Schreibpulte des Ministerial-Präfekten

fekten die untrüglichsten Beweise der schreck= lichsten Landesverrätherey gefunden; dersel= be habe die eigenhändige Namens=Unter= schrift gewisser Rapporte an die feindlich ge= gen Schweden gesinnten Höfe gar nicht läug= nen können, und es fehle daher nur noch, daß ihm, dem überwiesenen Landesverräther, der schnellste Prozeß gemacht, und der abge= hauene Kopf zu den Füßen gelegt werde.

Ersteres ging aus gewissen Ursachen äußerst schnell vor sich; aber warum Letzte= res unterblieb, hierüber sagte man sich nach einiger Zeit allerley sonderbare Vermuthun= gen in's Ohr. Das Urtheil fiel nun auf lebenslängliche Kerkerstrafe aus; doch war sie vielleicht für unsern Verden schrecklicher, denn jene des Todes, da man ihn nach weni= gen Minuten, wo er noch Gattin und Sohn sprechen und, wie er zu befürchten hatte, zum letzten Mal an sein kummergepreßtes Herz schließen durfte, mit grausamer Un= erbittlichkeit aus dem bisherigen Kerker in jenen eines hohen Bergschloßes fortschleppte.

Man denke sich hier die gräßlichen, martervollen Lebenstage unsers Gefange= nen, der eingeengt in ein dumpfes Gemach, welches nur äußerst sparsam von dem hel= len Tagesstrahle beleuchtet ward, wahrlich

Bayerische Staatsbibliothek München

lauter langsame, martervolle Lebensnächte in der quälendsten Abgeschiedenheit von den geliebten Seinigen, und in der schier unerträglichen Getrenntheit von der angewöhnten, wie zur zweyten Natur gewordenen, einst so süßen Berufsbeschäftigung zu verleben glauben mußte. Es ist wohl auch mehr als wahrscheinlich, daß er dieses wahre Folterleben nicht lange erduldet haben würde, hätte die erbarmende Vorsicht nicht eine sanfte Tröstungsblüthe in die welk dahinsinkenden Tage seines Erdenlebens zu winden gesucht.

Dieß geschah, als eines Tages unverhofft sein 14 jähriger Sohn Magnus in das düstere Gemach hereintrat, und weinend vor Gram und Freude — beyde Gefühle mußten ja billig für den Jüngling bey der Wiederblickung des geliebten Vaters ihre vermischten Thränen haben — dem hochaufstaunenden Vater an die Brust sank: „Ich komme" — sprach der edle Sohn, — „um mich nimmer, so lang' ich lebe, von meinem hochgeliebten Vater zu trennen. Ausser dem Umgange mit ihm hat nun das Erdenleben, seit dem Augenblicke, wo die theure Mutter starb, weder Reize, noch Pflichten mehr." —

Also hat sie ausgerungen, die arme Dulderin, meine liebe, unglückliche Natalie! — Sohn, Magnus, sag' — bestätige es mir, ist sie wirklich nicht mehr deine brave Mutter, die fromme Martyrerin, die eines bessern Erdenloses so würdig war?

So forschte mit krampfhaft in einander gefalteten Händen Rath Verden — und „sie ist nicht mehr, theurer Vater!" antwortete der schluchzende Sohn, und küßte mit der liebendsten Herzlichkeit die Thräne heissen Grams von der bleichen Wange des theuren Vaters, der in ein stilles und ernstes Nachdenken versank.

Doch ich breche ab von dieser Herz durchbohrenden Scene, so wie von manchem rührenden Auftritte väterlicher Liebe und kindlicher Innigkeit, deren stiller Zeuge allein das enge düstere Kerkergemach ward. Volle lange 7 Jahre hindurch theilte es der hochedle Sohn mit dem geliebten Vater freywillig, ohne Aufhör damit beschäftigt, sanften Trost und schmerzlindernde Aufheiterung in die letzten, unglücklichen Lebenstage des theuren Gefangenen zu winden; da sank eines Abends mit dem letzten Schimmerstrahle der glanzumflosse-

nen Tagesleuchte auch das letzte, mattzu=ckende Lebensfünklein des Vaters Verden, und die entseelte Körpershülle des ehrwür=digen Martyrers lag erkaltet in den Armen des edlen Sohnes da, der laut und bitter den erlittenen, unersetzlichen Verlust zu be=klagen anhub.

Doch auch über diese klägliche, wie selbst über die Herzzerreissende Scene der Begräbniß des Entschlummerten, über das namenlose Wehe, womit Magnus vom Grabeshügel des theuren Vaters sich los=riß, laßt uns einen verhüllenden Vorhang ziehen, und unsern Jüngling nun wieder im Freyen aufsuchen. Seht! belebt von der Kraft tugendheiliger Entschlüsse verläßt er so eben das ihm so merkwürdig gewor=dene Bergschloß, um seine Schritte auf die 6 Stunden davon liegende, schwedische Residenzstadt zuzulenken.

Einige, aus dem spärlichen Nachlasse des seligen Vaters noch übrig gebliebene Thalerstücke waren, nebst einem in Schwein=leder gebundenem Gebetbuche und zweyen of=fenen Briefen, die sein Vater kurz vor sei=nem Ableben noch an einen Jugendfreund und einstigen Amtskollegen geschrieben hat=te; diese wenigen Stücke waren Alles, was

der einzige Nachkömmling des einst so sehr begüterten Verden'schen Hauses theils in der Tasche seines abgenützten Rockes, theils unter demselben auf der rechten Brustseite trug.

Es war schon später Abend, als unser Jüngling die Residenzstadt betrat. Dessen ohngeachtet wollte er noch den geheimen Sekretär Siöblat aufsuchen, an den er mit den beyden gewichtigen Briefen gewiesen war. Der Jüngling wußte jedoch die Wohnung dieses Beamten nicht, und wendete sich jetzt an einen, schon ziemlich bejahrten Mann, der an seinem Gewande die Wahrzeichen einer Anstellung am königlichen Hofe trug. Scharf schien dieser den Fragenden in's Auge zu fassen; aber es war auch, als wenn er sich schnell besänne und durch eine eben so schnell angenommene Freundlichkeit die Schärfe des ersten Blickes mildern wollte. Noch freundlicher aber ward der Fremde, als der offenherzige Jüngling ihm Einsicht in die Briefe gönnte. Das Durchlesen derselben ging nicht ohne eine wahrnehmbare Erblassung des Gesichts vor sich; der Greis gab sich jedoch zu gleicher Zeit alle nur erdenkliche Mühe, diese zu bemänteln, behielt die Papiere in der

einen Hand, und reichte die andere unserm etwas betroffenen Magnus, mit den Worten: „Herr von Verden! wie freuet es mich, Euch zu begrüßen und zu vermelden, daß ein glückliches Ungefähr Euch zu dem rechten Manne geführt habe. Ich bin der Busenfreund des Sekretärs Sidblat, gehe so eben zu ihm und es ist mir in der That äußerst angenehm, Euer Führer zu werden."

Aber unserm Magnus ward es ganz unheimlich ums Herz, als er diese Worte vernahm. Je mehr er mit seinen sonnenhellen Augen die verzerrten Gesichtsmienen des Fremden abmaß, desto weniger konnte er Zutrauen zu dem Manne fassen. Mit dürrem Ernste foderte der Jüngling von seinem Wegweiser die behändigten Briefe ab, und dieser hielt es der öffentlichen Strasse wegen, wo noch manches Menschengesicht sich zeigte, nicht für gut, dieselben zu verweigern.

Man kam einem Gartenhause nahe, welches 2 Etagen hoch war, und von andern Wohngebäuden entfernt lag. Verdens Führer öffnete und schloß sehr sorgfältig hinter sich und dem Eingeführten ab. Unsern Magnus befremdete dieser Umstand nicht wenig. „Es ist nur der Vorsorge wegen;"

zischelte jetzt die hohle Mannsstimme, lächelte bey diesen Worten aber so recht bissig, und kehrte sich jetzt zu einem ankommenden Bedienten, dem er einige verstohlene Worte ins Ohr zu wispeln anhub. Verdens Verdacht stieg immer höher. Der Bediente eilte in ein Zimmer ab, woraus er jedoch bald wieder mit einer Oellampe zurück kam, und nun mit derselben vorleuchtend die Treppe betrat.

Hier nahm Magnus billigen Anstand zu folgen, denn er bemerkte ja nur zu sehr, daß er wohl nicht im Hause des genannten Sekretärs, sondern in jenem eines Mannes wäre, der nach Allem, was der Anschein bisher zu erkennen gegeben hatte, sicher keine guten Absichten mit ihm haben könne. Der fromme, kräftige Jüngling verließ sich jedoch auf seine ungeschwächte Körpersstärke und auf die Macht eines reinen Bewußtseyns, und trat in's geöffnete Zimmer, worin aber weder ein Sekretär Sidblat in Person zu sehen, noch auch die Wahrscheinlichkeit aufzugreifen war, daß man einen Mann dieses Namens und Standes hieher zu rufen gesonnen sey. Auch hier ward jetzt die Thüre abgeschlossen, und die Bösewichter traten nun in enthüllter

Gestalt hervor, indem sie einstimmig unserm Magnus die Briefe abzufodern und im Weigerungsfalle mit gewaltiger Abnahme derselben zu drohen anhuben. Der edle, standhafte Jüngling wußte nun gänzlich, woran er war, weigerte sich jedoch festen Betragens und mit ernster Stimme der Herausgabe. Da drangen Herr und Diener mit hervorgezogenen, hocherhobenen Dolchen auf unsern Verden ein. Dieser aber hatte sich bereits auf jeden Angriff vorbereitet, und baumstark wie er war, fuhr er rasch, wie eine Wetterwolken-Flamme, dem mordsüchtigen grauen Schwächling unter den bewehrten Arm, daß er wie ein Flederwisch auf den Boden hinkollerte. Zwar ließ es inzwischen der Diener nicht an schändlicher Beyhilfe zur Ausführung des mörderischen Bubenstücks ermangeln; die gütige Vorsicht fügte es aber, daß ein heftiger Dolchstich an dem festen Einbande des Gebetbuchs mit einer solchen Gewalt abglitschte, daß die Spitze des Mordgewehrs absprang. Auch dieser Schuft ward nun zu Boden geschleudert. „Elende!" so donnerte Verden jetzt den ergrauten Sündern in's Ohr: „euer Leben steht in meiner Hand; aber ich mag sie wahrlich nicht mit

eurem Schuftenblute beflecken. Gottes strafender Finger wird, wenn ihr euch nicht bessert, über kurz oder lang seine Zuchtruthe über euer lasterhaftes Leben ausstrecken. Rasch heraus mit den Schlüsseln, damit ich nimmer länger mit euch diese Luft hier athme, die eure lasterhafte Gegenwart verpestet."

Mit zitternder Hand reichte das schändliche Verbrecher-Paar die abgeforderten Schlüssel ab, Verden schloß auf, eilte in's Freye, und nahm in einer unansehnlichen Stadtherberge sein Nachtquartier, wo er ruhig auf dem harten Strohlager einschlief.

Tags darauf erforschte er mit leichter Mühe die Wohnung des Sekretärs Sidblat, der die Briefe des seligen Jugendfreunds mit hoher Freude empfing, und den Ueberbringer derselben persönlich bey dem weisen Reichskanzler Grafen von Oxenstierna aufführte.

Schnell floß die anschaulichste Erhellung über das ganze Bubenstück aus, wodurch der Präfekt Verden gestürzt worden war. Die schändlichen Gegner desselben hatten nämlich den ersten Sekretär des geheimen Raths dahin zu bringen gewußt, daß dieser zu einer Zeit, wo gehäufte Ge-

schäfte drängten, Papiere, welche mit den Mittheilungen der schändlichsten Landesverrätherey überschrieben waren, demselben zur Unterschrift vorlegte. Dieß hatte der Präfekt selbst eingestanden, aber ein- wie allemal und mit edler Standhaftigkeit betheurt, daß er weder den Inhalt der Briefe diktirt, noch auch nur oberflächlich durchgesehen habe. Die schändlichen Betrüger und Mörder des schuldlos verurtheilten und als Unschulds-Martyrer vollendeten Ehrenmannes wurden nun in augenblickliche Haft genommen, und das strenge Recht fällte über ihre Häupter die Todesstrafe des Galgens.

„Wie aber vergelt' ich" — sprach Graf Oxenstierna eines Tages zu dem in seine Adels- und Güterbesitzungs-Rechte eingesetzten Magnus von Verden — „sag', edler Jüngling, wie vergelt' ich würdig deiner kindlichen Treue und Tugend, die du an der Seite deines schuldreinen, hochedeln Vaters, in der freywillig mit ihm getheilten Gefangenschaft, so herrlich als beyspiellos zu bewähren wußtest? Bitte dir ein Geschenk von mir aus, damit ich doch im Namen der belohnenden Gerechtigkeit weniger dein und deines verewigten Vaters Schuldner bleibe."

Und Magnus von Verden, der hochedle, der großmüthige Jüngling, küßte die mit innigstem Dankgefühl umfaßte Hand des gütigen Reichsverwalters, und erbat sich das Leben der fünf Verbrecher, welche nach wenigen Stunden schon zur Richtstätte abgeführt werden sollten.

Oxenstierna, der herrliche Greis, glaubte kaum seinen Ohren trauen zu dürfen, als er des edelmüthigen Jünglings zarte Bitte vernahm. Mit bewundernden Blicken maß der Reichskanzler stumm einige Sekunden hindurch den Großmüthigen, dann schloß er unsern, mit vollstem Rechte diesen schönen, vielsagenden Taufnamen führenden Magnus in seine Arme, küßte dessen tugendumthronte Stirne, und sprach tiefbewegt: „Der Tugenden schönste hast du ausgeübt, großmüthiger Jüngling! Gottes heiligster Segen ruhe auf deinen kommenden Lebenstagen.“

Die Todesstrafe der Verbrecher verwandelte sich in 10jährige Gefängnißhaft. Das ganze Schwedenland, welches die herrliche That unsers Magnus erfuhr, verehrte und segnete einen Jüngling, der mit Recht zu den edelsten Menschen jedes Zeitalters gezählt werden konnte, und seinem

ausgeübten Tugendwerke eine noch höhere Krone des unsterblichen Glanzes dadurch aufzudrücken suchte, daß er bald hierauf einen bedeutenden Theil seines erhaltenen väterlichen Vermögens zur lebenslänglichen Stützung der Frauen und Kinder der in den Vestungs-Arrest abgeführten Sträflinge verwendete.

Und nun — eine Thräne der innigsten Gerührtheit zittert im Auge mir, während ich dieses schreibe; eine Thräne gleicher Empfindung, in eueren Augen erschaut, deutsche Mädchen und Jünglinge! sey der schönste Lohn, der die Momente krönen kann, die ich der Zeichnung dieses schönen Thatengemäldes weihte.

Der zum Christenthum übergangene, dankbare Türkensohn in Ismail.

Eine kriegerische Novelle.

Vergiß ja nicht
Der Kindespflicht,
Und suche gegen deine Lieben,
Die dich gepflegt, genährt,
Stets Dankbarkeit zu üben,
Damit es sich bewährt:
„Du sollst die Aeltern lieben."

In dem letzten Kriege, welcher im vorigen Jahrhundert zwischen den Russen und Türken geführt wurde, machten die Russen einen jungen Türken zum Gefangenen. Das Schicksal der Gefangenschaft schien dem Jünglinge so schrecklich, daß er sich entschloß, die muhamedanische Religion zu verlassen und russische Dienste zu nehmen.

Seine gute Aufführung und die Tapferkeit, welche er damit verband, machten, daß er bald zum Unteroffizier befördert wurde. Bey der bekannten Eroberung von Ismail vertraute man ihm eine Abtheilung Dragoner an; er kam mit denselben in die Stadt, und sagte jetzt zu seinen Untergebenen: „Kameraden! ich bin in dieser Stadt sehr gut bekannt, und wir können darin eine beträchtliche Beute machen, wofern die Tapferkeit und der Muth unsere Begleiter sind. Werde ich mich auf euch verlassen können?" Die Dragoner versprachen, ihr Möglichstes zu thun, und wirklich scheuten sie weder Gefahr noch Tod, bahnten sich kühn einen Weg durch die wirbelnden Flammen, und gelangten endlich in eine kleine abgelegene Gasse, vor ein ziemlich unansehnliches Haus. Hier stiegen sie, auf Verlangen ihres Anführers, von den Pferden, und der junge Türke trat zuerst in das ihm wohlbekannte Haus. Seine Kameraden folgten ihm. Man fand in der Stube einen abgelebten Greis, welcher höchst erschrocken schien und die eindringende Menge mit stieren Blicken anstarrte. „Ich komme, Euch zu retten, und Euch dem Tode zu entziehen," sagte der Jüngling zu dem Greise.

Jetzt wendete er sich an seine Begleiter mit den Worten: „dies ist mein Vater, hier ist meine Familie — werdet ihr wohl so grausam seyn können, sie zu tödten?“ — Mitleid trat bey den Dragonern an die Stelle der Raub- und Mordlust — sie staunten über dieses wundervolle Wiederfinden, und blieben im stummen Nachdenken wie am Boden gewurzelt. Während dieser Pause hatte sich der Jüngling in die Arme des Greises geworfen, und ihm seine Schicksale in der Kürze erzählt. Allein auf den Vater machte diese Erzählung einen so widrigen Eindruck, daß er sich wüthend aus den Armen seines Sohnes riß, ihn einen Abtrünnigen nannte, eine Pistole aus seinem Gürtel hervorriß und sie auf denselben abdrückte. Zum Glück fehlte die Kugel; aber der ergrimmte Alte ergriff sogleich eine zweyte Pistole, und verwundete damit seinen Sohn in die Schulter. Alles dieses geschah mit Blitzesschnelligkeit, ohne daß es die erstaunten Dragoner hätten verhindern können.

Jetzt aber brach auch ihre Wuth mit furchtbarer Gewalt aus, sie fielen über den Greis her: umsonst warf sich der blutende Jüngling zwischen seinen Vater und seine

Kameraden: umsonst beschwor er sie bey allem, was ihnen heilig wäre, seines Vaters zu schonen. Vergebens. Der Vater wurde vor den Augen des Sohnes niedergestoßen: Mutter und Schwestern blieben jedoch verschont, ob man sie gleich gefangen nahm. Die Wunde des Jünglings war zum Glücke nicht tödtlich, und er kam bald unter die Hände geschickter Wundärzte, welche ihn in kurzer Zeit wieder herstellten.

Die Scene, welche sich zwischen ihm und seinem Vater zugetragen hatte, machte zu viel Aufsehen, und man sprach zu häufig darüber, als daß nicht bald die Obern des Jünglings davon hätten Nachricht erhalten sollen.

Man ließ dem bewiesenen Edelmuthe bey dieser That Gerechtigkeit wiederfahren, lobte den Jüngling, und seine Obern glaubten ihn nicht besser belohnen zu können, als daß sie ihm die gefangene Mutter und Schwestern in seine Hände lieferten. Er brachte sie glücklich nach Rußland, und suchte die übrigen Lebenstage seiner Mutter, als ein guter Sohn so angenehm zu machen, als seine eigene beschränkte Lage nur immer gestatten wollte. In der Nähe, wo unser dankbarer Sohn im Kreise der Seinigen leb-

te, besaß eine edle Gouverneurs-Wittwe ein sehr ansehnliches, mit reichen Einkünften begabtes Oekonomiegut. Kaum hatte diese tugendvolle Matrone von den Lebensverhältnissen des braven dankbaren Sohnes eine kurze Schilderung aufgefaßt, als sie sich desselben mit mütterlicher Fürsorge annahm, ihm die Stelle eines Oekonomie-Aufsehers übertrug und die Vermögenheit verschaffte, daß er reichlich die Lebensbedürfnisse seiner theuren Angehörigen decken konnte.

Eifererfüllte Gottesfurcht
und
wohlthätige Menschenliebe
des heiligen
Bischofs Adalbert von Prag,
nachmaligen Glaubens-Apostels der Preußen.

Was der Mensch allhier genießet,
Was ihm winkt aus schönerm Land,
Jede Segensgabe fließet
Mild aus Gottes Vaterhand.
Wasser, Feuer, Luft und Erde
Gingen, wie des Himmels Pracht,
Als die Allmacht rief: „Es werde!"
Schnell hervor aus dunkler Nacht.
Ueberall sind ihre Spuren
In der Schöpfung Heiligthum,
Millionen Kreaturen
Segnen ihren hohen Ruhm.

Mensch, du schönstes ihrer Werke,
Den wie Tageslicht, die Stärke
Der Vernunft erwärmt, belebt!
Du, in welchem aufwärts strebt
Zur Unendlichkeit die Seele;
Staune, bete an und wähle
Jene Pfade, die zu Gott
Führen, ehre sein Gebot.
Mehr als Staub bist du! es lohnen
Einst vor Gottes Thronaltar
Unausspechlich schöne Kronen,
Den, der Gott ergeben war.
Flammend sei in's Herz geschrieben:
Ueber Alles Gott zu lieben,
Mild das Aelternpaar zu pflegen,
Wenn die Kraft des Körpers sinkt,
Dieses ist's, was Heil und Segen
Deinem Erdenleben bringt.
Suche nie den zu betrüben,
Der dein Mitmensch, Nächster ist,
Wie dich selber sollst ihn lieben;
Also thut der wahre Christ.
Bei der Haltung dieser Pflichten
Kann er freudig himmelwärts
Seines Auges Blicke richten,
Seligkeit erquickt das Herz

Schon auf Erden. Höh're Wonne
Winket ihm aus schönerm Land,
Zu des Himmels Strahlenthrone
Hebt ihn einst des Engels Hand.

* * *

Eine gewichtige, gehaltvolle Pflichtenschule liegt in der Bedeutung vorstehender Reimzeilen. Die Erziehung, Ausbildung, das von der eifrigsten Gottesfurcht und wohlthätigsten Menschenliebe erfüllte Leben und Wirken eines frommen Kirchenprälaten, eines ehrwürdigen Glaubensapostels, soll der klare Spiegel werden, worin wir den schönen Abglanz dieser heiligen Pflichtenschule erschauen werden.

Adalbert ist der Name dieses tugendgekrönten Priesters, Prag, Böhmens Hauptstadt, war sein Geburtsort. Edel von Abkunft waren seine Aeltern, *) aber noch

*) Sein Vater war, wie dieß genau mit der von J. S. Ersch und J. G. Gruber in der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste (erster Theil, pag. 397) mitgetheilten Lebensbeschreibung übereinstimmt, (Stephan) Zlawnik, Eigenthümer des Elbufers zwischen Meissen und Schlesien und der Schlösser Leitmeritz,

edler durch Tugend. Ansehen und reiches Erdengut war ihnen geworden; aber heller und werthvoller als dieses, umstrahlte sie die Würde eines frommen Lebens, der Reichthum hoher Seeleneigenheiten. Eines der gewichtigsten Geschäfte für solche Aeltern mußte billig die Erziehung jenes geliebten Kindes werden, das die Vorsehung ihnen gegeben und einer schweren Krankheit entrissen hatte. Diese Erziehung sollte ganz jene herrliche Richtung nehmen, welche sich in den trefflichen Reimstrophen eines frommen deutschen Dichters so unsterblich schön ausspricht:

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
D'rum gab er uns Gesetze,

Osseck und der Burg Lubicz. Durchblätterte Stiftungsurkunden in der Domprobstei-Bibliothek zu Prag geben jedoch auch den Namen und Stand von Adalberts Mutter, und wohl auch kompendiöse Umrisse von frühern Lebensverhältnissen unsers frommen Kirchenprälaten an. Die Mutter desselben war eine geborne Böhmin, und zwar die erstgeborne Tochter des einflußreichen Edelmannes Zaworta, der im zehnten Jahrhundert 27 Burgen zu seinem väterlichen Erbgut zählte.

Sie sind es, die das Herz erfreu'n,
Sie sind des Lebens Schätze.
Er spricht in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir Geschöpfe seiner Hand
Flieh'n, oder wählen müssen.
Ihn lieben, das ist Weisheit nur,
Und Freiheit ist's, sie wählen;
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! — Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ähnlicher zu werden!

Was nur immer für die Ausbildung der geistigen Kräfte unsers zarten Knaben Adalberts gethan werden konnte, geschah von Seiten der Aeltern mit der größten Gewissenhaftigkeit, mit der liebendsten Sorgfalt. Daher machten sie sich es zum angenehmen Geschäfte, ihrem Kleinen nützliche Kenntnisse beizubringen, denselben auf Alles, was ihn umgab, aufmerksam zu machen, seinen zarten Verstand zum Nachdenken aufzuregen, sein Urtheil zu berichtigen, und ihm Lust und Liebe zum Lernen einzu-

flößen. Als er etwas älter ward, erhielt er ein Paar geschickte, fromme Lehrer, die an der weitern Ausbildung des Knaben mit Redlichkeit und Eifer arbeiteten. Man nannte ihm Gott als den Urheber, Erhalter und Regierer alles dessen, was da ist und geschieht, und von diesem Augenblicke an war Gott der vorzüglichste Gegenstand seines Nachdenkens und Forschens. Er wollte viel, recht viel über ihn erfahren, und doch konnte seine Wißbegierde über ihn nicht ganz befriedigt werden, weil manche Belehrungen und Aufschlüsse über diese so wichtige und erhabene Angelegenheit für seine Fassungskraft noch zu schwer und unverständlich waren.

Adalberts Aeltern besaßen ein sittlich-schönes und wahrhaft frommes Gemüth, in der edelsten Bedeutung des Wortes. Ihnen gewährte es daher eine ungemeine Freude, bei dem Sohne schon frühzeitig ein so lebendiges Sinnen und Streben nach dem Himmlischen und Göttlichen wahrzunehmen, und Adalbert wurde daher ihrem Herzen doppelt werth und theuer durch seinen Eifer fürs Gute, und seine Liebe gegen Gott.

Je älter Adalbert wurde, um so mehr erweiterte sich der Kreis seiner Kenntnisse und Einsicht, in Anbelang auf die moralischen und religiösen Angelegenheiten der Menschheit. Ungemein glücklich fühlte er sich, als er eine vollständige Uebersicht aller menschlichen Pflichten, so wie eine genauere Kenntniß aller Religionswahrheiten in ihrem Zusammenhange erlangte, und durch den Besitz einer Auswahl trefflicher Schriften über Moral und Religion sich in den Stand gesetzt sah, die dießfalls erlangten Kenntnisse mit jedem Tage zu vermehren. Er besaß nicht bloß Religionskenntniß, sondern auch Religion, die nie bloß eine Angelegenheit des Verstandes, sondern zugleich und noch mehr eine Angelegenheit des Gemüthes seyn, und sich immer durch eine rechtschaffene, edle, fromme, gottergebene Gesinnung beurkunden muß.

Mit den Naturwundern, welche die Erde enthält, wurde Adalbert immer bekannter und vertrauter. In Allem entdeckte er sichtbare Spuren nicht nur eines allmächtigen, sondern auch eines höchst weisen und allgütigen Urhebers. Denn was er auch immer von den Dingen, die

ihn umgaben oder die er aus genauen Beschreibungen näher kennen lernte, seiner Betrachtung unterziehen mochte, bei Allem fand er eine zweckmäßige Einrichtung, die zur Bewunderung hinriß, und zugleich die Bestimmung, in dem großen Haushalte der Schöpfung zum Wohlseyn und zum Glücke der geschaffenen Wesen beizutragen. Selbst das, was ihm in der Natur bei dem ersten Anblicke als nachtheilig und als ein Uebel erschien, enthüllte sich ihm, je tiefer er forschte, nicht nur als nothwendig und unentbehrlich, sondern selbst als vortheilhaft und in hohem Grade wohlthätig. Er sah eine segnende Hand nach allen Seiten hinwalten; als einen Gott der Huld und Liebe verkündigte ihm der Erdball mit seinen zahllosen Schönheiten, Wundern und Gaben den Unsichtbaren, auf dessen allmachtsvollen Ruf die Welt in's Daseyn trat.

Und wie sehr stieg seine Bewunderung gegen den großen Schöpfer, als sein Blick nach dem gestirnten Himmel hingerichtet, und er mit den unzähligen Welten bekannt gemacht wurde, die in dem unermeßlichen Himmelsraume in unverrückter Ordnung herum schweben! Groß war ihm immer

der Erdball vorgekommen, aber nun erfuhr er, daß dieser ungeheure Erdball, in einen fernen Winkel des Weltgebäudes hingeschleudert, verglichen mit dem Ganzen der Schöpfung, fast in Nichts versinke und kaum einem Sonnenstäubchen vergleichbar sey; er erfuhr, daß selbst die ungeheure Sonne, der wir Licht und Wärme und noch so viel Anderes zu verdanken haben, bei weitem nicht zu den größten Himmelskörpern gehöre, daß jeder Stern, den wir am Firmamente funkeln sehen (die wenigen Planeten ausgenommen) eine ungeheure Sonne sey, um die sich eine grössere oder geringere Anzahl Weltkörper bewegen, und daß man bereits viele tausend solcher Sonnen gezählt habe, daß aber wahrscheinlich der bei weitem größere Theil derselben auch mittelst der größten und besten Fernröhre nicht wahrgenommen werden könne, und das Heer der Gestirne unzählbar sey. Wenn Adalbert sich dieß Alles dachte, so ergriff ein heiliger Schauer sein Innerstes, und sein Geist erlag beinahe dem Staunen über die Macht des Unnennbaren, der all' die zahllosen Gestirne und Welten in's Daseyn gerufen, und dadurch eine Allgewalt

beurkundet hat, die der schwache Verstand des Sterblichen in ihrem ganzen Umfange nicht zu begreifen und zu fassen vermag.

Als er überdieß damit bekannt wurde, daß die Myriaden Gestirne, die des Schöpfers Hand in den unermeßlichen Weltraum hingeführt hat, in dem schönsten Verhältnisse zu einander stehen, sich gegenseitig nie berühren, sondern einander wechselseitig tragen und erhalten, daß sie in fester, unverrückter Ordnung ihre Bahnen durchlaufen, und diese heilige Ordnung und die vollkommene Harmonie, in der sie mit einander stehen, noch nie gestört worden sey; da bewunderte Adalbert nicht bloß die Allgewalt, sondern auch die grenzenlose Weisheit ihres erhabenen Urhebers, der das unermeßliche Weltall nicht blos in's Daseyn rief, sondern auch Alles darin auf das Zweckmäßigste zu ordnen verstand, und diese hohe Ordnung in der großen Natur durch die einfachsten Kräfte aufrecht zu erhalten weis.

Und trat vollends der Gedanke vor seine Seele, daß jedes der Gestirne vielleicht mit Wesen besserer und edlerer Art bewohnt sey; so ergriff ein unnennbar se-

liges Gefühl Adalberts Herz; denn vor seiner Seele trat das Bild der höchsten Huld und Liebe, die, wo nur immer ein geschaffenes Wesen lebte, Freude, Glück und Segen um sich verbreitet, alles erheitert und erfreut, was da ist und athmet, und seine höchste Seligkeit im Wohlthun findet. Zu diesem allgütigen Wesen fühlte er sich mächtig hingezogen, und seine Ehrfurcht und Liebe zu demselben wurde nicht wenig erhöht durch die Betrachtung, daß der Mensch, obgleich ein kaum bemerkbarer Theil der Schöpfung auf Erden, und diese wieder ein fast ganz unbedeutender Theil des unermeßlichen Weltalls, doch von dem Blicke des Alliebenden erreicht und umfaßt werde, seiner Gnade und Barmherzigkeit nie fremd bleibe, und schon in seiner jetzigen, irdischen Beschränkung nach allen Seiten hin zahllose, von dem Wesen aller Wesen angeordnete und herbeigeführte Veranstaltungen zu seiner Bildung, Veredlung und Beglückung vorfinde.

Alles war ganz anders, als der fromme Glaube an Gott in seinem Gemüthe recht lebendig und zur vollen Ueberzeugung wurde. Nun war ihm in der Schöpfung und im Leben nichts mehr räthselhaft, nichts

mehr dunkel in seiner innern Welt. Alles hatte nun Zusammenhang, Alles Bedeutung, Alles höheren Reiz. Die Seele wandelte im Lichte, und in das glaubige Gemüth senkten sich Ruhe, Zufriedenheit, Heiterkeit und Freude. Die feurigste Sehnsucht und das höchste Bedürfniß des Herzens fand sich befriedigt, und auch die äussere Welt mit ihren Annehmlichkeiten und Trübsalen erschien Adalberten nun in einer hellern, ja gleichsam verklärten Gestalt.

Ja, es gibt ein bessers Leben,
Ahnende Gefühle heben,
Dieses freier athmende Gemüth
Hinauf, wo aus blauen Zelten
Die Systeme licht'rer Welten
Strahlen, wo das Rad der Sonne glüht.
Dort ist's, wo in ew'gen Lenzen
Schön're Regionen glänzen,
Wo dir, Geist, die wahre Heimath blüht!
Deßhalb Heil dir! nicht vergehet
Dein erhabner Keim, gesäet
Werden sah ihn die Unsterblichkeit.
Ihm erstrahlet, fällt des Staubes Kette,
Einst, aus schön'rer ew'ger Morgenröthe
Nie vertönende Glückseligkeit.

Aus mehreren Lebensereignissen, in welche sich die schöne Urkunde dieser feurigen Liebe und eifererfüllten Ehrerbietung aus Adalberts frommen Herzens-Ergüssen so unsterblich schön eingedrückt hat, wollen wir hier nur zwey ausheben, die um so anziehender seyn dürften, als derselben selbst nicht die Heilgen-Legende gedenkt.

Es war in den heiligen Tagen der Charwoche, wo eines Vormittags unser 12jähriger Adalbert in der Domkirche zu Prag dem Kanzelvortrage eines berühmten geistlichen Redners beigewohnt, und aus dem verkündeten Worte Gottes solche Herzensrührungen aufgefaßt hatte, daß es ihm selbst nach dem geendigten Gottesdienste, als schon die 12te Stunde schlug, und die Zeit, wo der Pförtner die Kirchenthüre abzuschließen pflegte, nahe war, unmöglich wurde, die mächtigen Empfindungen seines, zur liebenden Gottesverehrung hingeneigten Gemüthes abzubrechen. Da begab sich Adalbert in ein Seitenkapellchen der hohen Kathedralkirche, wo er theils im feurigsten Gebete, theils in vertiefester Betrachtung des martervollen Leidens und Kreuztodes Jesu Christi, bereits mehrere Stunden zugebracht hatte. So konnte es ihm gar

nicht bemerkbar werden, daß schon die Hälfte des Nachmittags vorüber war. Der fromme Knabe erhob so eben seine gebeugten Kniee von der Stufe des heiligen Altärleins, und wollte nun aus der kleinen Kapelle wieder in den weiten Bogenraum der Domkirche eintreten, als ihm auf einmal seine Mutter entgegen trat. Die Heiligkeit des Ortes gestattete weder irgend eine Entschuldigung über seine lange Abwesenheit, noch eine Erklärung von Seite der Mutter. Beydes ging vor sich, als man den stillen Tempel Gottes verlassen, und das Freye erreicht hatte. Wie staunte Adalbert, als die Sonnenuhr des Kirchenthurmes schon auf die 4te Nachmittagsstunde wies. Es ward ihm nun äusserst einleuchtend, daß sein so langes Wegbleiben von dem Hause der geliebten Aeltern die Ursache großer Besorgnisse habe werden müssen. Er war nun bemüht, hierüber die gütige Mutter um Verzeihung anzuflehen. „Mein Adalbert," sprach sie, „ich habe den Vater über dein langes Aussenbleiben im Voraus mit der Gewißheit beruhigt, daß ich unsern Adalbert ganz sicher zu dieser heiligen Zeit nirgends anders, als in dem Tempel Gottes treffen würde."

Doch nun zum zweiten Beispiele.

Als Adalbert im seinen 19ten Lebensjahre bereits die höhere Studienanstalten zu Prag besuchte, pflegte ein Kreis junger Theologen wöchentlich dreimal sich um ihn zu versammeln, um die stillen Stunden des Abends in der Erörterung religiöser Lehrgegenstände hinzubringen. Seit einigen Tagen hatte nun auch ein junger Illyrier den Zutritt in diese Versammlung zu gewinnen gewußt; aber daß wohl keine edle Absicht ihn hieher geleitet hatte, dieses entzifferte sich nach und nach leider! immer mehr aus den vielen, mit beißender Zweifelsucht vermengten Einwürfen, womit er bald die heiligen Schrift-Urkunden der göttlichen Offenbarung zu bekriteln, bald selbst die wichtigsten Religionsgeheimnisse verwerfen zu wollen anfing. Lange hatte der fromme sanfte Adalbert den schalen Vernünfteleien dieses herzlosen Menschen zuzuhören die Geduld gehabt; aber als derselbe in seinen sinn- und gemüthslosen Meinungssätzen immer weiter gehen, und zuletzt sogar so frech seyn wollte, das Daseyn eines göttlichen Urhebers aller Dinge in Zweifel zu stellen, und den Bau alles Sichtbaren einem bloßen Ohngefähr unterzuordnen;

da

da vermochte Adalbert sich nimmer länger auf seinem Sitze zu erhalten. Mit der feierlichen Würde eines gesalbten Religionsfreundes erhob er sich — trat mit flammender Wange zu dem hohen Bogenfenster des Studiergemachs, und riß mit eifriger Hast die beiden gläsernen Flügeln desselben auf, daß reiner und heller bie blaue Decke des von dem silbernen Monde besegelten, und mit unzählig funkelnden Sternen übersäeten Abendhimmels auf ihn und alle, im gelüfteten Zimmer Anwesenden, hereinstrahlte. Einige Pausen der bedeutungsvollsten Erwartung, der ernstesten Stille erfolgten nun; da war es, als unser Jüngling ernst und groß, wie eine festliche Priestergestalt an Gottes hochgeweihtem Altare, zu dem stummgewordenen Illyrier hintrat, an der Hand ihn zum offenen Fenster vorzog, und denselben nun zur Fort- und Ausführung seines gotteslaügnerischen Systems aufforderte. „Das große Buch," fuhr Adalbert ernst fort, „welches dir zur Vollendung deines tiefeinstudirten Lehrgebäudes beihilft, hast du nun aufgeschlagen vor deinen Augen. Stelle nur ferner den Trieb deines behaupteten Ohngefährs unter den Lauf und Strahl dieser vielen Lichtkörper,

die auf uns hernieder blicken, und zeige und beweise uns ja recht deutlich und anschaulich, wie der Eingriff eines bloßen Ohngefährs jene unverrückte Ordnung erhalten kann, in welcher alle diese fernen Lichtwelten um die große Axe des Himmelgebäudes herumschweben."

Der Glaubensfrevler aber stand vor der innigen Hoheit des Feuerblickes, womit ihn Adalbert maß, wie gebeugt, ja wie vernichtet da, und schien vergebens nach Worten zu sinnen, womit er die tiefe Beschämung, die durch das Gewicht der Rede unsers gottseligen Jünglings über sein ganzes Gesicht ausgehaucht worden war, in etwas bemänteln könnte. Doch vergebens. Eine drückende Stummheit schien seiner Lippe aufgelegt, und der Gotteslâugner auf einmal jeder Vertheidigungswaffe beraubt worden zu seyn. Adalbert faßte nun in heiligem Eifer das Wort von der großen, höchst wunderbaren Bauart und Ordnung jener erhabenen Weltenkörper auf, und knüpfte an sie das nothwendige Daseyn eines allmächtigen Urhebers und gütigen Erhalters. Der Erguß seiner Religions-Lehrsätze war von einer solchen Geistes-Erhebung und Herzensdurchdrun-

genheit umsponnen, daß eine erhabene fromme Begeisterung aus den hocherglühenden Gesichts-Mienen des gottgläubigen Sprechers in jene seiner Studienkollegen sich übertrug, während dem der entwaffnete, glaubens- und herzenslose Witzling mit schambedecktem Angesichte sich fortzuschleichen suchte.

„Brüder und Freunde!" rief nun Adalbert mit hoher Rührung im Kreise seiner Jugendkameraden aus — „danket Gott — daß nun die Luft um uns rein, so rein wie der Blick des Auges ist, mit welchem wir seit dem ersten glücklichen Tage unserer reif gewordenen Vernunft immer und so gerne zum schönen Sternenhimmel empor schauen, und in den Millionen der dort funkelnden Weltenkörper eben so viele herrlich winkende Spuren der göttlichen Allmacht und Allgegenwart lesen. O lasset uns die empfangene, feierliche Herzensstimmung zum Anbeginnen unserer religiösen Abendmusik benützen."

„Denn es ist ein Gott! seine unermeßliche Allmacht, seine gränzenlose Güte, seine unendliche Liebe ist uns überall, ist uns in allen Gegenständen seiner weiten, großen, herrlichen Schöpfung gegenwärtig. So unerschütterlich fest wir bis zum letzten

Athemzuge an dieser heiligen Religions-Wahrheit uns anhalten wollen; so hell und gemüthlich möge nun unser feierndes Andachtslied über Gottes Allgegenwart zu seinen hohen Himmelshallen sich empor schwingen."

So sprach Adalbert, und stimmte nun in die geregten Silbersaiten seines, der Wand entlangten Harfenspiels folgenden, von den Mitschülern begleiteten frommen Abendgesang an:

Wohin wir schau'n, erschau'n wir Gott.
Gott strahlt im Früh- und Abendroth.
Gott rollt im Donner, rauscht im Sturm,
Fährt nieder auf den stolzen Thurm
Im Flammenblitz. Gott lispelt lind
Durch das Gesträuch im Abendwind,
Gott säuselt in des Regens Naß
Zur Erde, blinkt aus grünem Gras,
Im Siberthau und Sonnenschein,
Wiegt sich auf jedem Blümelein.
Gott murmelt aus der Quelle Born,
Gott wallet auf dem gold'nen Korn.
Gott blinket aus purpurner Traub,
Gott regt sich in des Baumes Laub.

Im Monde, der am Himmel wallt,
In Millionen Sternen strahlt
Gott aus dem blauen Himmelszelt
Herab auf unsre schöne Welt.
Ja, überall in der Natur
Erschau'n wir Gottes hohe Spur.
Nichts ist, woraus nicht groß und mild,
Hehr und wohlthätig strahlt sein Bild.
Sein Tempel sollte nicht allein
Im Himmelszelt errichtet seyn;
Auch selbst bei uns, auf dieser Welt
Hat Gott sich seinen Thron gestellt.
D'rum laßt uns, die wir dieses schau'n,
Auf seines Erdenhauses Au'n
Anbetend niedersinken, und
Der Ehrfurcht und der Liebe Bund
Mit ihm aufrichten! Himmelwärts,
Nach Gott nur strebe unser Herz,
Und, wie der Himmel, schön und rein,
Wird es dann Gottes Thronsaal seyn.

Ich zeichne hier nur eine einzige Handlung noch auf, die aber, ihres gedeihlichen Umfangs wegen, einen hinlänglichen Beweis liefern soll, wie so sehr stets in Adalberts frommen Busen werkthätige Menschenliebe sich regte.

Zur Zeit einer großen Hungersnoth ging unser Adalbert durch die Strassen von Prag. Seine Leutseligkeit und Milde war der erarmten Menschenklasse allgemein bekannt, und so sah er sich bald von einer Menge Nothleidender umringt, die ihn um ein Scherflein baten, um ihren Hunger stillen zu können. Er theilte jedem mit, und in kurzer Zeit war seine Börse erschöpft. Als er nun nichts mehr zu geben hatte, und stets neue Haufen von Hungrigen herbeiströmten, zog er einen reich mit Edelgesteinen verzierten, goldenen Ring vom Finger, und gab ihn seinem Famulus mit den Worten: „Mache, daß diese Steine Brod werden.“

Die sehr werthvolle Heiligen-Legende, ein unsterbliches Werk der, für kirchliche Geschichtsforschung hochverdienten Gesellschaft Jesu zu Antwerpen, entwickelt, daß Adalbert schon im Jahre 983 ohngeachtet seiner Jugend, wegen seiner besondern Frömmigkeit und vorzüglichen Bildung zum Nachfolger Diethmars, des ersten Bischofs von Prag, gewählt, hierauf in Verona von Kaiser Otto II. investirt und durch den Erzbischof von Mainz geweiht wurde. Um diese Zeit taufte unser seeleneifriger Kirchen-

prälat den ungarischen Prinzen Stephan, (nachmals den heiligen) und wirkte damals schon durch eine lehr= und salbungsreiche Rede ungemein auf die rauhen Gemüther des ungarischen Adels. Mit vielen Sorgen, mit schwerem Kummer und mit der Dornenkrone heftiger Verfolgungen belastete jedoch Adalberten der eingenommene Bischofsstuhl. Der böhmische Adel fröhnte zu dieser Zeit noch den zügellosesten Ausschweifungen und suchte, wo und wie er konnte, das Ansehen der kirchlichen Gewalt zu kränken und zu schmälern. Das Volk ahmte dem schuldbelasteten Beispiele seiner Großen nach. Adalbert weinte oft bittere Thränen über die hartnäckige Verstocktheit des größten Theils der ihm anvertrauten Glaubensgemeinde; zweimal räumte er den bischöflichen Lenkerstuhl und begab sich in eine stille Klosterzelle zu Rom, wo er Tag und Nacht geistlichen Betrachtungen und dem innigsten Gebete oblag, daß Gott die verstockten Herzen seiner verlassenen Schäflein rühren und sie auf den Weg des zeitlichen und ewigen Heils zurückführen möchte. Zweimal ward er von den Pragern zur Wiederannahme der abgelegten kirchlichen Würde zurückgeholt, und

es war im Jahre 996, wo Adalbert dem Kaiser Otto III., der ihm an seinem Hoflager besondere Freundschaft erwies, auf einem Zuge folgte, die Klöster zu Tours und Fleury in Frankreich besuchte, hierauf aber sich an den Hof des Herzog Boleslaus zu Polen nach Gnesen begab und den heiligen Entschluß faßte, Heiden-Apostel zu werden. Tausende wurden durch den feuervollen und anschaulichen Vortrag seines geistgesalbten Mundes zum Christenthum bekehrt, und der allerheiligste göttliche Stifter unsers Glaubens hatte unserm eifrigen Glaubenslehrer die rühmliche Krone des Martyrthums ausersehen. Adalbert lehrte eines Tages in der Gegend, wo jetzt Fischhausen liegt. Das von einem ehebrecherischen Edelmanne aufgereizte Volk stand wider unsern frommen Glaubensverbreiter auf, und der Waidelotte Siggo war grausam genug, den Heiligen mit einem Wurfspieß zu ermorden. *) Gaudentius, späterer Erzbischof von Gnesen, brachte die Nachricht von Adalberts Martyrertod an den Hof des Herzogs Boleslaus, der laut hierüber zu weinen anhub, den

*) Solches geschah am 23ten April 797.

heiligen Leichnam von den Preussen um so viel Gold, als er schwer war, erkaufen und in Gnesen beisetzen ließ. Hohe Wunder umstrahlten die Grabstätte, welche die heiligen Gebeine des einst so seeleneifrigen Heidenapostels umschloß. Kaiser Otto III. hatte ihn persönlich gekannt, und als dieser erhabene Monarch im Jahre 1000 nach Gnesen kam, da wallfahrtete er zu Fuße zu der Grabesstätte des Heiligen, und vergoß an derselben hellströmende Thränen.

Der beglückte Morgen.

Eine frohe Familie hatte sich so eben zum Morgenimbiß versammelt. Der Haushofmeister trat in's Zimmer, dem Vater Geld zu überbringen. Beym Nachzählen der Summe fand man unter den, auf dem Tische ausgestreuten Münzen einen neuen Thaler, dessen Glanz und feines Gepräge dem Jüngsten der Kinder besonders gefiel. Es betrachtete ihn näher, und seine Züge verriethen den Wunsch nach dessen Besitz.

Der Vater nahm den Thaler, zeigte ihm denselben von allen Seiten, und sprach: „Traun, ein schönes Stück! wie niedlich die Figürchen des Gepräges! ein angenehmer Zeitvertreib für einen Augenblick, schon wenn man es nur betrachtet, doch leider dauert dieß Vergnügen nur kurze Zeit; wenn

man Eine dieser Münzen kennt, so kennt man sie alle; und überdieß wird sie nicht gar lange glänzen. Betrachte einmal die Andern, deren Glanz gänzlich verloren, deren Gepräge fast vergriffen ist, die daher den Blick nicht mehr auf sich ziehen. Dieses Geldstück hat fast gar nichts mehr an sich, das uns vergnügen könnte, wenn wir es nicht in Umlauf bringen. Laß sehen, was sich Alles damit anfangen läßt? ... Etwa kreiseln oder käuteln ... es als Gewicht oder Schmuckgepränge brauchen? ... Das ist so ziemlich Alles, was sich damit machen läßt, und das ist blitzwenig. Ein Stück Bley würde dieselben, und vielleicht noch mehr Dienste thun. Das Geld, liebes Kind, ist oder sollte seyn, ein rastloser Reisender von Tasche zu Tasche, von Stadt zu Stadt, von Erdtheil zu Erdtheil, von Pol zu Pol, und ist nur so lange nützlich, als es reiset. Meinst du, so wollen wir ein Geldstück, dessen gealterte Züge einen weit gereisten und erfahrnen Pilger verrathen, wieder auf Reisen schicken, und, ich wette, es bringt uns was Schönes in's Haus, zum Beyspiel, ein Bild, ein Meisterwerk der Kunst, das immer jung und freudebringend ist. Aber indem wir den

Thaler beäugeln, hätten wir dasselbe mit größerem, mit unendlichem Vergnügen an dem Bilde thun können." ...

„Wir können für dieses Geldstück einen jungen Baum kaufen, diesen in unsern Garten verpflanzen, und uns in seinem Schatten erquicken; können es, wenn wir noch wesentlichere Dienste von ihm verlangen, dem Bäcker geben, der uns dafür Brod zur Nahrung auf mehrere Tage liefern wird, können damit eine dürftige Familie für den strengen Winter mit Kartoffeln versorgen; können Arzney kaufen, und einem armen Hausvater Genesung und Freude bringen u. s. w."

„Du siehst, mein Kind, auf wie vielfache Weise es sich nützlich, oder angenehm verwenden läßt. Doch hilft es dir auch Glückliche machen, wenn du z. B. einem Bettler giebst, der völlig unterhaltlos ist; du wirst sein gramtrübes Auge aufheitern, oder ihm Thränen der Dankbarkeit und der Freude entlocken, und dich in seinem Glücke glücklich fühlen." O, mein Vater, sprach darauf das Kind, indem es die väterliche Hand ergriff, wenn doch ein Armer vor unserer Thüre wäre: wie gerne möcht' ich ihn vergnügt sehen! — Gut, erwiederte der

Vater, laß uns gehen, und wir werden bald Einen finden.

Sie giengen demnach aus, und begegneten, nicht weit von dem Hause, einer armen Frau, welche hinter sich einen Esel führte, welcher zwei Körbe, und in jedem derselben ein Kind trug. Alles an diesen kündigte Dürftigkeit an, sie waren auf Stroh gebettet, waren mit Lumpen bedeckt, lächelten aber deßohngeachtet den Vorübergehenden freundlich zu, da ihr zartes Alter das Gefühl ihres Elends schlummern ließ. Die Mutter ließ den Esel halten, zeigte den Vorübergehenden die unglücklichen Kleinen, und bat um eine kleine Unterstützung. In diesem Augenblicke giengen ein Greis und eine alte Frau vorüber, welche, beide schwach und bettelarm, auf einen Stock gestützt, einander am Arme führten. Die Alte betrachtete die elenden Kinder mit einem Blick, in dem sich zugleich das lebhafteste Mitleiden und das Mißvergnügen über ihr Unvermögen, zu helfen, aussprach. „Arme Kinder!" rief sie mit einem rührenden Seufzer aus. Diese Scene erschütterte den guten Vater; die Mutter des kleinen Paars erhielt den Thaler.

Die Alte segnete nun den Wohlthäter mit eben so freudigem Angesichte, als sie einen Augenblick früher traurig geschienen hatte. Leicht vermuthen, schwer beschreiben läßt sich die Freude und der Jubel der Mutter; die Kinder gaben ihrem Wohlthäter Kußhändchen, und versuchten einige Worte des Dankes zu lallen. Zu seinem Sohne gewandt, sprach darauf der gute Vater: „Nun, sind wir nicht glücklich? hat der alte Thaler uns nicht die reinsten, rührendsten Freuden gebracht?" — „Ach!" antwortete der Sohn mit abgebrochener Stimme, „nie bin ich so zufrieden gewesen. . . . Mein Herz ist beklommen . . . ich muß weinen . . . und dennoch thun mir die Thränen mehr wohl als das froheste Lachen . . . noch nie hab ich so etwas Aehnliches gefühlt." — „Mein Sohn," antwortete der Vater, indem er sein Kind in die Arme schloß: „Wohlthätigkeitseifer, Tugendfreude ist es, was du im Herzen spürst. Es macht dich froh, eine Frau lächeln zu sehen, deren harmvolles Gesicht, deren gebücktes Haupt einen Augenblick zuvor den Jammer verrieth, der ihr das Herz zusammendrückte; dich freut der Gedanke, daß zwei unglückliche Kin-

der, unfähig ihr Elend zu fühlen, und sich ihren Unterhalt zu verschaffen, nun für mehrere Tage Nahrung haben werden; es thut deinem Herzen wohl, daß wir eine gute That gethan haben; und du erinnerst dich noch jener andern Frau, die so viel Mitleiden für die armen Kleinen zeigte, und uns so gerührt segnete, als wenn sie das Geschenk, das wir dadurch der dürftigen Mutter machten, selbst empfangen hätte." — „Ach ja," unterbrach ihn der Sohn, „die gute Alte! sie schien auch so arm. . . . . Sollte sie vielleicht einen Thaler brauchen? Soll ich ihr nachlaufen? lieber Vater! du kannst sie ja unterstützen." — „Gewiß würde ich mit Vergnügen," antwortete der Vater, „mich einer Frau mildthätig beweisen, die unter der Last des eignen Elends an fremdem so herzlich Theil nahm. Aber mein Sohn, sind wir auch gewiß, daß ihr das Anerbieten eines Thalers Vergnügen machen wird? Der gefühlvolle, ehrliebende Unglückliche erträgt die höchste Noth, bevor er sich entschließt, ein Almosen anzunehmen."

„So lange man ohne Unterstützung leben kann, soll man es thun; und wenn Alles mangelt, ist es immer besser, sich an

diejenigen zu wenden, welche die Spenden für die Armen austheilen, als auf den öffentlichen Strassen betteln zu gehen."

„Die Frau, welcher wir so eben geholfen haben, ist wahrscheinlich eine Fremde, die nun durch die Stadt reiset, und da sie Niemanden kennt, sich für den Augenblick keine Arbeit zu ihrem Unterhalt verschaffen, und auch nicht wissen kann, woher sonst ihr eine Unterstützung zufließen dürfte. Die alte Frau aber, welche vor uns herging, forderte nichts, und so können wir nicht wissen, ob ein so gereichtes Geschenk ihr angenehm seyn möchte. Indessen dürfen wir sie nicht aus den Augen verlieren; ich werde mich nach ihrer Wohnung erkundigen, und einer so würdigen Frau, im Falle einer wirklichen Nothdurft, meine Hilfe nicht entziehen. Unterdessen, mein lieber Sohn, denke an das Vergnügen, welches das Geld uns verschaffen kann, und an den Lohn, den wir davon ernten werden."

„Dieß lehre uns, es nie in Kleinigkeiten zu vergeuden, weil wir uns den Weg verschließen, es bei eintretender Gelegenheit zu Nutzen und Dank auzuwenden. Welcher Schmerz, welcher Verlust an wahrem Vergnügen, wenn wir es zu unnützen, werth-

werthlosen Dingen hätten verschleudern wollen."

Sie kehrten in ihre Behausung zurück. Der Vater sprach: „Hier gebe ich dir zwey Thaler, wende sie gut an! nach 14 Tagen werde ich hören, ob du meine Lehren befolgt, und welchen Gebrauch du davon gemacht hast.

„O," erwiederte der Sohn, „gewiß einen guten!" — Er nahm das Geld, sein Herz zitterte vor Freude, und wie trefflich mundete ihm nun sein Frühstück.

Die Feuersbrunst,

oder:

der hochedle Kirchenprälat und Lebensretter Norbert d' Apochon.

Retter in der grausen Noth!
Retter aus dem Flammentod!
Ewig bleibest du gerühmt.
Himmelsseligkeit bestimmt
Hast du deiner edeln Brust.
Wer sich ist der That bewußt,
Daß er kühn ein Menschenleben
Hob aus prasselndem Verderben
Kann einst ruhig, selig sterben,
Gott wird ihm die Krone geben.

Einst brach zur Nachtzeit in einem, von armen Leuten bewohnten Hause ein heftiges Feuer aus. Von einem Zimmer des Erdgeschosses, wo es schlecht ausgelöscht und bedeckt worden war, theilte sich die Flamme

nahliegendem Holzwerke mit, leckte an dürrem Hausgeräthe die Thüre hinaus, die gleichfalls hölzerne Treppe hinauf, und schlug ihre Lohe bis zum Dachgiebel empor.

Von dem Rauch und dem Geknister der Flamme geweckt, rannten die Bewohner, welche eben in dem ersten Schlafe gelegen, der Treppe zu, fanden sie brennend, und erhoben ein lautes Hilfsgeschrey. Von dem Lermen aufgeschreckt, eilen die Nachbaren herzu, und erblicken das entsetzlichste Schauspiel, das man je sah; das Untergeschoß schon ganz in Feuer, welches sich den naheliegenden Zimmern und durch diese den obern mitgetheilt hatte; Flammenwogen, welche bereits über dem Dache zusammenschlagen, die Fenster voll Menschen, die zwischen zwey Feuer eingeschlossen, des einzigen Rettungsmittels durch das Niederbrennen der Treppe beraubt, verzweifelt um Hilfe schrien.

Ohne Säumen wurden hier und dort Leitern angelegt, auf welchen sich diese Unglücklichen durch die Fenster hin retten konnten. Einige der Muthigsten, ließen sich an Seilen herab; Andere, welche an den niedrigsten Fenstern standen, sprangen aus

diesen hernieder; kurz: Alle wurden so, oder so gerettet.

Nur zwey Kinder blieben in einem Kämmerchen des obersten Stockes zurück. Ihr Vater, der eben mit seinem Dienstherrn abwesend war, hatte sie zu ihrem Unglücke allein gelassen. Unfähig, sich selbst zu helfen, flehten sie mit Thränen und Jammerlauten um Hilfe; jedes Herz war von Mitleid zerrissen, doch mochte Niemand die gefährliche Rettung wagen. Die einzige Thüre des Zimmers, in welchem sie sich befanden, führte zu einem fast ganz in Flammen stehenden, mit Holz bedeckten Gang; auch konnte man nur durch das Fenster eines mit diesem in Verbindung stehenden Zimmers in dasselbe gelangen. Aber ausser der bedeutenden Höhe war die Flamme bereits auch bis dahin gedrungen, und die Lebensgefahr für den kühnen Retter augenscheinlich.

In diesem Augenblicke erschien d'Apochon, sah die entsetzliche Gefahr, und war von Mitleid und Schauder erfüllt. Da ihm indessen andererseits die Gefahr für einen Mann nicht sehr bedeutend schien, so bot er jedem, der das Rettungswagniß unternehmen würde, hundert Louisd'or zur

Belohnung. Niemand regte sich bey diesem Anerbieten, der Prälat verdoppelte den Preis. Aber auch dieß fruchtete nicht, jeder liebte sein Leben zu sehr, und mochte es um keinen Preis so keck auf das Spiel setzen.

„Verhüte Gott!" rief der fromme, muthvolle Prälat aus, als seine Versprechungen keinen Erfolg hatten, „daß wir verdrossen und träg dem marternden Flammentode der beyden Opfer zuschauen. Was Andere nicht wagen, muß ich thun;" und somit ließ er, da Eine nicht zureichte, zwey Leitern zusammenbinden, und sie an das Fensterkreuz des anstoßenden Zimmers legen, stieg muthig hinauf, drang mitten durch die Flammen zu den Kindern ein, nahm das Eine auf seine Schulter, das Andere auf den Arm, und stieg unter dem Staunen und Beyfalljubeln des gerührten Volkes auf derselben Leiter herab, und setzte beyde Kinder gerettet auf dem Boden nieder.

Solche Menschen — warum sind sie doch so selten auf der Welt! o, warum müssen sie, die Muster und Heiligen der Menschheit, warum müssen sie, kaum geboren, schon wieder verschwinden?

Das gute Mädchen.

Herr von Mairan hatte zwei Kinder. Eine dringende Angelegenheit nöthigte ihn, mit seiner Gemahlin das Vaterland auf lange Zeit zu verlassen. Beide gleich innig für deren Wohl besorgt, übergaben die Kleinen vor ihrer Abreise der Leitung einer tugendhaften Frau mit der Bitte, sie nur von ihr begleitet oder unter der Aufsicht ihrer Muhme, der Frau von Orvigny, aus dem Hause zu lassen. Das Aelteste dieser Kinder, Ferdinand, war acht Jahre alt, Henriette, dessen Schwester, um ein Jahr jünger, doch bei Weitem besser geartet. „Wie unangenehm," sagte sie, „ist mir doch die Abreise unserer Eltern! nun werd' ich nicht mehr das Vergnügen haben, mit dem Vater zu kosen oder mich mit meiner Mutter zu unterhalten; doch ich will in ihrer Abwesenheit recht tüchtige Fortschritte machen, damit sie bei ihrer Zurückkehr mit mir recht wohl zufrieden sind." — „Ich," sprach ihr Bruder Ferdinand, „werde mir die Zeit, während die Eltern nicht da

sind, mit meinen Puppen vertreiben, und ich hoffe, daß sie mir neue mitbringen werden, da mein jetziger Vorrath mir nicht sonderlich gefallen will, und ich mich unmöglich immer kurzweilen kann." —

Frau von Orvigny mußte in Geschäften eine benachbarte Stadt besuchen, und bald nach diesem erkrankte die Gouvernante der Kinder. Dieß nöthigte unser kleines Paar, im Hause zu bleiben; behagte aber Ferdinanden besonders schlecht, der auch nach einigen Sprüngen im Garten in den Saal zurückkehrte, sich eine Weile mit seinem Spielzeuge beschäftigte, dann des Spielens überdrüßig auf ein Sopha taumelte, sich streckte, gähnte, einschlief und nicht gelaunter erwachte. Das war sein Tagewerk. Henriette dagegen wußte ihre Zeit ganz anders zu benützen, und war stets munter. „Wie kannst du nur immer zufrieden seyn?" sprach eines Tags ihr Bruder; „hab' ich dich doch nie traurig gesehen außer in dem Augenblicke, da unsere guten Eltern auf die Reise sich fortbegaben, und jüngst, als unsere Gouvernante so heftige Schmerzen litt." „Und du, lieber Bruder," antwortete sie ihm, „bist selten gut gelaunt, und das betrübt mich;

weißt du aber, warum du dich langweilst?" — „O der Grund ist klar, ich habe nicht so viele Puppen, als ich wünschte; und dann, ist es denn sogar nichts, daß man nicht außer dem Hause spazieren gehen kann?" — „Nein, mein Freund, deine Langeweile kommt von etwas ganz Anderm her als du sagst, von deiner Unlust, etwas zu lernen, zu schreiben, Geographie zu treiben. Ein Mal wollt' ich auch deine Lebensweise nachahmen, las kein Wort, lernte, arbeitete ebenso wenig, und am Abende gefiel mir meine Puppe durchaus nicht; ich hatte keine Lust zu spielen, zu singen, und im Hause herum zu laufen. Die Lehrerin sagte mir, ich hätte ein unartiges Aussehen, und die Mutter würde mir, wenn sie mich gesehen hätte, sicherlich keinen Kuß gegeben haben. Das hat mir weh gethan, und ich nahm mir vor, vom nächsten Morgen an meine Zeit gut anzuwenden, weil ich nun einsehen gelernt, daß die ewige Kurzweil zuletzt langweile."

Frau von Orvigny kehrte noch vor der völligen Genesung der Gouvernante zurück, und fragte sie sehr angelegentlich, wie die Kinder sich während ihrer Abwesenheit betragen hätten. „Ach meine Frau," sprach

diese, „welch ein Unterschied zwischen diesen Geschwistern! Wenn Sie all' die Aufmerksamkeit, all die rastlose Sorge hätten sehen können, die Henriette mir während der Krankheit bewies! — Sie wollte das Haus nicht verlassen, um mir stets einen kleinen Dienst erweisen zu können; saß oft an meinem Bett, und las mir zur Erheiterung vor, lernte, und erfüllte alle ihre Pflichten, ohne daß ich sie zu erinnern brauchte. Ferdinand dagegen kam selten in mein Zimmer, und machte, wenn dieß ja einmal geschah, mit seiner Trommel, mit seinem Wagen, die er stets hinter sich darein schleppte, solchen Lärm, daß mir die Ohren gellten, und mein Uebel noch schlimmer wurde. Um mir Ruhe zu verschaffen, suchte Henriette ihn dann zu einem Spaziergang in den Garten zu bewegen."

Frau von Orvigny überblickte die schriftlichen und sonstigen Arbeiten ihrer Nichte, und bezeigte darüber ihre volle Zufriedenheit. Als sie hierauf auch Ferdinands Fortschritte prüfte, ergab es sich, daß er seit drei Monaten nichts gethan hatte. Er konnte nicht zwei Zeilen lesen, ohne zwei bis drei Fehler zu machen, und seine Schrift war im Einklang mit dem Uebrigen kaum leser-

lich. — „So sehr ich," sprach hierauf die Muhme, „mit der Schwester zufrieden bin, so wenig kann ich es mit dem Bruder seyn. Du bist lange nicht aus dem Hause gekommen, liebe Henriette; besuche mich zum Mittagessen, und heute Abend werde ich dich spatzieren, oder in die Komödie führen. Du aber, Junker Ferdinand, hast deine Zeit zu schlecht angewandt, als daß ich noch eine Aufforderung finden sollte, dir ein Vergnügen zu machen." — Bei diesen Worten fing das Kind an zu weinen, weil es zu Hause bleiben sollte, und jammerte so sehr, daß die Schwester von seinem Schmerze gerührt wurde, und zu der Muhme sprach: „Mit Vergnügen würde ich Ihre Güte benützen, und mit Ihnen ausgehen; aber sehen Sie, wie mein Bruder so traurig und niedergeschlagen ist! Verzeihen Sie ihm, ich bitte!" — „Das kann nicht seyn, mein liebes Kind!" — „gut dann, so will ich, damit er sich nicht gar zu sehr betrübt, ein ander Mal zu Ihnen kommen, und heute daheim bleiben, um ihn zu trösten." „Wie du willst!" sprach die Muhme, und die edelmüthige Henriette leistete ihrem Bruder Gesellschaft.

Frau von Orvigny, welche Ferdinand als einen kleinen Lecker kannte, wollte versuchen, ob er sich wenigstens von diesem Fehler gebessert habe. Zu dem Ende brachte sie ihm eines Tags einen Kuchen, in ein Tellertuch gehüllt, auf sein Zimmer, mit dem Versprechen, ihm etwas recht Gutes zu schenken, wenn er fleißiger schreiben, und den Inhalt des Tuches nicht berühren wollte. Sie legte den Letztern auf den Tisch, und entfernte sich. Nun allein, machte Ferdinand sich sogleich an's Schreiben, stand aber nach wenigen Zeilen schon auf, um mit dem Verhüllten vertrautere Bekanntschaft einzugehen. Doch wagte er es nicht sogleich, die verhängnißvolle Hülle zu lüften, merkte aber bald, daß ein Kuchen dahinter verborgen war. Henriette trat eben in das Zimmer, Ferdinand erzählte der Frau von Orvigny Versprechen und Verbot. „Deß unerachtet,“ sprach er, „habe ich große Lust, diesen Kuchen zu kosten; liebe Henriette, laß uns Jedes ein Stück davon nehmen.“ — „Nein, lieber Bruder, darein werde ich nicht willigen, und ich rathe auch dir, deine Hand ferne zu halten.“ „Aber dir hat es ja die Muhme nicht verboten,“ fuhr Ferdinand fort,

worauf Henriette erwiederte: „wohl wahr, aber der Kuchen ist nicht mein, und darum würde es sich nicht ziemen, wenn ich davon essen wollte.“ — Doch eben ließ Frau von Orvigny das Mädchen rufen, und Ferdinand blieb allein.

Jetzt ging er schon auf eine nähere Untersuchung des leckern Gegenstandes ein, betrachtete ihn von allen Seiten, hob ihn empor, und ließ ihn endlich auf den Boden fallen. Der Fall zerstückelte den Kuchen, und Ferdinand konnte sich nicht enthalten, ein Stückchen davon zu speisen. Bald darauf wurde zum Mittagessen gerufen, und Frau von Orvigny ließ den Kuchen zum Nachtisch bringen. „Was bedeutet dieß,“ rief sie erstaunt aus, „er ist zerbrochen und es fehlt ein Stückchen. Solltest du gewagt haben, Ferdinand?“ — „Nein, liebe Muhme, ich betheure Ihnen“ antwortete das Kind mit Erröthen. „Und du, Henriette, du gingst in das Zimmer?“ — „Ich habe mir da ein Buch geholt, und den Kuchen nicht angerührt.“ —

„Bauen Sie auf Henriettens Wort,“ unterbrach die Gouvernante das Gespräch; „ich sehe aber, daß Ferdinand heute zu gleicher Zeit ungehorsam, ein Lecker und

Lügner ist." — „Das mißfällt mir gar sehr;" sprach Frau von Orvigny, „und meine Pflicht zwingt mich zu strafen, und zwar heute doppelt zu züchtigen. Du wirst erstens, von diesem Kuchen nichts bekommen. Henriette erhält ihn ganz, und wird sich die Hälfte auf morgen aufheben. Sodann benachritige ich euch, daß eure Eltern morgen hier anlangen werden; ich denke ihnen zeitlich entgegen zu fahren, und hatte die Absicht, auch dich mitzunehmen, wenn du gelehrig und anhaltsam gewesen wärest; so aber fand ich keines von beiden, bin weder mit deinem Schreiben, noch mit deinem Betragen zufrieden, und kann dich daher das Vergnügen, deine Eltern um einige Augenblicke früher zu sehen, nicht theilen lassen; Henriette allein wird mich begleiten." — Ferdinand brach in lautes Weinen aus, hoffte aber dennoch, seine Schwester werde auch dießmal so gut seyn, und bei ihm bleiben. Er täuschte sich. — „Wenn es sich nur darum handelte," sprach sie, als beide allein waren, „spatzieren, auf den Ball, in's Theater zu gehen, so wollt' ich gern bleiben, um dich zu erheitern; so gilt es aber, die Eltern zu sehen, und dieses Vergnügen kann ich dir unmöglich opfern,

doch thut es mir leid, daß ich dich so betrübt sehe; nimm den ganzen Kuchen, lieber Bruder, da nun die Muhme ihn mir geschenkt hat, kann ich damit anfangen, was mir gefällt." — „Ich danke dir, liebe Schwester, ich sehe, daß du sehr gut bist," sprach Ferdinand etwas getröstet. Gegen Abend des folgenden Tags kamen die Eltern an, und dem Ferdinand ward ein kühler Willkomm, da sie durch die Muhme von seiner Trägheit und von seinem übeln Betragen während ihrer Abwesenheit Kenntniß erhalten hatten. „Wir haben dir Spielsachen mitgebracht," sprach die Mutter zu Ferdinand, „doch bekommst du sie nicht eher zu Gesicht, als bis du dich änderst. Für dich aber, meine liebe Henriette, sind hier Bücher und Bilder, mit denen du dich vergnügen, und einige Puppen, mit welchen du deine Freundinnen beschenken kannst."

Zufrieden und froh dankte Henriette der Mutter tausendmal, und Ferdinand trauerte. „Welch ein Unterschied zwischen mir und meiner Schwester!" sprach er; „sie empfängt Lobsprüche, Liebkosungen und Geschenke, mir werden nur Vorwürfe zu Theil." Henriette, welche die unfrohe Laune ihres Bruders tief betrübte, gab ihm

Bilder zum Zeitvertreib, und erzählte ihm die Geschichtchen, die in ihren Büchern enthalten waren. Nach und nach besserte das gute Beispiel der Schwester den Bruder. „Henriette," sprach er zu sich selbst, „ist immer zufrieden, und erhält Alles, was sie wünscht; ich muß daher ihr Betragen nachahmen, um meine Spielsachen zu bekommen, muß, um den Eltern zu gefallen, meine Pflicht erfüllen."

Er hielt sich selbst Wort, und ward nun viel anhaltsamer als früherhin. Zwar fiel es ihm anfänglich schwer, sich an die Arbeit zu gewöhnen; allein in der Folge wurde ihm das Lernen so angenehm, daß er, weit entfernt, dieß nur der Spielsachen wegen zu thun, in der Thätigkeit wahres Vergnügen fand. Als die Eltern diese glückliche Umwandlung gewahrten, liebten sie ihn eben so zärtlich, als seine Schwester, und gewährten ihm allerley Vergnügen. Ferdinand, der gute Knabe, brauchte nicht mehr zu lügen, um seine Fehler zu verbergen, und Heiterkeit glänzte den ganzen Tag auf seinem Gesichte. Henriette war noch glücklicher als vorher, weil sie nun an allen Freuden ihres Bruders Theil nehmen konnte.

Guido, Graf de Rufino,

oder

jugendlicher Heldenmuth und preiswürdige Herzensmilde.

Eine Kriegsnovelle aus dem 17ten Jahrhundert.

Schön ist der Heldenmuth, er glänzet,
Wie eine Doppelperle schön,
Wenn er mit Herzensmilde kränzet
Den Sieg, und den Gefallenen
Erhebt, Theil nimmt an seiner Noth,
Sey Heide, Türk' er oder Christ,
Weil Jeder ein Geschöpf von Gott,
Ein Mensch und unser Nächster ist.

Jeder unserer jungen Leser weiß, daß das Haus Oesterreich im 17ten Jahrhundert von den Türken in Ungarn häufig beunruhigt wurde, daß in Ungarn selbst mehrere

Unru-

Unruhen ausbrachen, welche gedämpft werden mußten; daß der große Prinz Eugen in diesen Gegenden die ersten Lorbeern seines Ruhmes gebrochen hatte; und daß man seinen Namen in allen europäischen Provinzen mit Bewunderung nannte, als er kaum das 25ste Jahr erreicht hatte. Sein Beyspiel wirkte auf mannichfache Weise. Nicht nur diejenigen, welche Zeugen seiner Thaten in der Nähe waren; auch entfernte junge Männer wurden von einem Kriegsgeiste entflammt, welcher sie zu ähnlichen Thaten aufrief.

Mehrere Jünglinge brannten vor Begierde, sich unter den Fahnen dieses heldenmüthigen Prinzen Ruhm zu erwerben; von allen Gegenden strömten ihm Freywillige aus allen Ständen zu, und Prinz Eugen wußte jedem seinen rechten Posten anzuweisen.

Unter den edlen Jünglingen, welche aus Italien zu seinen Fahnen sich versammelten, befand sich auch ein junger Graf, Namens Guido de Rufino. Er hatte sich von seinem Knabenalter an mit den Griechen und Römern bekannt gemacht, kannte ihre großen Männer, ihre ausgezeichneten Thaten, und wünschte nichts feuriger,

als daß Italien den ehemaligen Ruhm seiner alten Bewohner, der weltberühmten Römer, wieder erlangen möchte. Wenigstens wollte er durch eigene Thaten sich des Namens seiner Ahnherren so würdig als möglich machen. Er ging als Freywilliger zu dem kaiserlichen Heere, welches eben damals auf dem Marsche zum Angriff von Belgrad begriffen war. Mit seiner gewöhnlichen Herablassung empfing Prinz Eugen den thatendurstigen Jüngling, las die Empfehlungsschreiben, welche ihm Guido überreichte, und sagte dann mit freundlichem Ernst: „Ich hoffe, es soll uns an Gelegenheit zu großen Thaten in diesem Feldzuge nicht fehlen. Ich vergönne Ihnen, als Freywilliger, an meiner Seite zu fechten.“

Der Prinz nahm sein Lager zwischen der Donau und Sau. Die wichtige Festung Belgrad, welche den Türken gehörte, sollte erobert werden. Der Prinz ließ sie einschließen. Bald aber näherte sich das türkische Heer. Es stellte sich, den Kaiserlichen Truppen an Zahl fast doppelt überlegen, ihnen in den Rücken, und so waren die christlichen Streitermassen zwischen den Türken, den beyden Flüssen und der Fe-

stung eingeschlossen. Kein Rückweg stand mehr offen. Selbst da, wo die Kaiserlichen herangerückt waren, stand ein Heer von 50,000 Tatarn im Anzuge. Sieg oder Tod, oder ewige Sklaverey war das gewisseste Loos; und wer hätte nicht alles aufbieten sollen, um dem letztern zu entgehen, den erstern zu erringen? Mit jedem Augenblicke stieg die Gefahr. Die Türken griffen das verschanzte Lager der Kaiserlichen, gleich einer Festung, an. Nur ein Eugen vermochte hier auszuhalten. Sein Muth, seine Geistesgegenwart, seine Entschlossenheit thaten Wunder. Furchtbar war der Kampf, wüthend das Gemetzel; aber Muth, von Kriegskunst unterstützt, errang endlich den Sieg. In dem Augenblicke, da der Sieg sich auf die Seite der Kaiserlichen neigte, stürzte sich der junge Graf Guido de Rufino mit bewundernswürdiger Tapferkeit unter die Türken. Diese flohen, und der junge Held stürmte ihnen nach. Unerwartet setzte sich noch ein kleiner feindlicher Haufe ihm und seinen Soldaten entgegen. Ein schöner Jüngling, welcher sich an der Spitze der Türken befand, erneuerte verzweifelt den blutigen Kampf. Durch diesen Jüngling bereits

am Arme stark verwundet, vermochte Guido nicht mehr den Säbel zu führen. Nur eine Pistole war ihm noch zur Gegenwehr übrig. Er drückte sie auf den Jüngling ab, die Kugel traf, der Gegner sank vom Pferde. Die Seinigen flohen, die kaiserlichen Reiter verfolgten sie. Es machten einige Türken den Versuch, sich noch einmal zu setzen, um einen Schwerverwundeten, welcher von einigen Janitscharen getragen wurde, zu vertheidigen. Allein diese legten, beim Anblick der nahen Gefahr, den Verwundeten nieder, und waren blos auf ihre eigene Rettung bedacht. Die übrigen Türken folgten ihrem Beispiel. Der junge Graf Guido näherte sich jetzt mit seinen Reitern dem Verwundeten. Es war ein ehrwürdiger Greis mit silberweissem Haar, dessen Kleidung einen Mann von Stande, dessen Miene einen edlen Karakter verrieth.

Da der junge Graf wußte, daß viele der vornehmern Türken die italienische Sprache verstehen, so redete er den Verwundeten in seiner Muttersprache an.

„Tödte mich," antwortete dieser, in der nemlichen Sprache, „so wie du bereits meinen Sohn getödtet hast." Der junge

Graf versicherte, daß ihm dieß unbewußt wäre.

„O leugne nicht," erwiederte der Greis. „Ich weis es aus dem Munde dieser feigherzigen Flüchtlinge, die, statt den Tod meines Selims zu rächen, niedrig genug dachten, auch deiner Willkür mich Preis zu geben.

Der junge Graf Guido hatte Mitleid mit dem Schmerze des Alten, welcher, wie man ihm hernach sagte, Ibrahim hieß und Pascha von Salonichi war. Er ließ ihn mit dem Teppich, auf dem er lag, aufheben und ins eroberte türkische Lager zurück führen. Jetzt aber eilte er nach der Stelle, wo der junge Türke durch den Pistolenschuß vom Pferde gesunken war, ließ auch ihn ins Lager bringen, suchte einen Arzt für ihn, und befahl, den Jüngling sorgfältig zu verbinden. Der Chirurg wollte Guido's Wunde zuerst verbinden, aber dieser erlaubte es nicht, und wies den Mann an, zuerst die gefährlichere Wunde Selim's zu untersuchen. Der Wundarzt erklärte nach angelegtem Verbande, die Wunde nicht für tödtlich.

Indeß Guido den jungen Türken nach dem Lager tragen ließ, eilte er, in Gesell-

schaft des Wundarztes, zu dem gefangenen Greise. Dieser wollte sich durchaus nicht verbinden lassen, und erklärte, daß er den Tod seines geliebten Selims nicht überleben möge.

Da ihm Guido jedoch erzählte, daß sein Sohn nicht nur noch lebe, sondern auch außer Gefahr sey, ließ sich der Alte willig verbinden, und dankte dem jungen Grafen für die Sorge, welche er für seinen Selim getragen, in den stärksten Ausdrükken. Ueber seine eigne Rettung schien er wenige, über die, seines Sohnes hingegen, die lebhafteste Freude zu haben.

Der junge Guido nahm vorläufig von einem Zelte Besitz, ließ den Alten, und nachher auch seinen Sohn dahin bringen, stellte einige Soldaten als Wache davor, und eilte, nachdem er sich selbst den verwundeten Arm hatte verbinden lassen, zu dem Helden, welchem das ganze Heer Sieg und Rettung verdankte. Prinz Eugen hatte eben im obersten Zelte des Großveziers dem Herrn der Heerscharen für den errungenen Sieg knieend gedankt, und nahm die allgemeinen Glückwünsche mit jener liebenswürdigen Bescheidenheit an, welche eine schöne That doppelt verherrlicht. Graf

Guido näherte sich dem Helden des Tags ebenfalls, und empfahl seine Gefangenen dem Schutze des Siegers. — „Junger Mann!“ sprach der Prinz, „Sie haben die beiden Türken zu Gefangenen gemacht, und ich gebe Ihnen das Schicksal derselben ganz in Ihre Hände! Thun Sie, was Ihnen gut dünkt, und was Ihnen Ihr Herz eingiebt. Kann ich indeß,“ fuhr er fort, „das Schicksal tapferer Krieger mildern, so bin ich mit Freuden dazu bereit.“

Der junge Graf ließ, nach Uebergabe der Festung Belgrad, seine Gefangenen in diese Festung, und zwar in ein schönes Gebäude, nachher aber, um für ihre Bequemlichkeit desto besser sorgen zu können, vom Heere entfernter, sich nachbringen. Er hatte die Freude, daß der junge Selim von seiner Wunde völlig genas. Nur der alte Ibrahim unterlag den Strapatzen der Krieges, doch nur allmälig. Als es sich etwas mit ihm zu bessern anfing, ließ Guido seine beiden Gefangenen nach Wien bringen, und weil die Friedensunterhandlungen sich in die Länge zogen, begab er sich ebenfalls nach Wien, indem ihm die Unthätigkeit bei der Armee lästig wurde. Man hatte Anstalten getrof-

sen, daß die beiden Gefangenen in dieser Hauptstadt ein anständiges Unterkommen fanden. Als der junge Graf selbst in Wien anlangte, war es sein erstes Geschäft, seine Gefangenen, die er herzlich lieb gewonnen hatte, zu besuchen. Der zärtliche Selim saß am Bette seines schwachen Vaters, und pflegte seiner mit aller Sorgfalt eines guten Sohnes. Sobald der alte Ibrahim seinen jungen edlen Retter, den Grafen, hereintreten sah, suchte er sich von seinem Lager aufzurichten. „Ich gleiche," sprach er, „dem Baume, welchen ein Sturm niedergeworfen hat. Seine Blätter verdorren. Nach einigen Tagen sieht man keine Spur mehr von ihnen. Schon höre ich von der Ferne den Ruf des Todesengels, seine Fittige umrauschen mich, und ich folge ihm gerne. Ach," fuhr er wehmüthig fort; „die Kraft meines Volkes ist dahin gesunken, unsere Krieger sind zermalmt. Ich kann nichts mehr als den Schimpf meines Volkes beweinen. — Aber du," wendete er sich zum Grafen, „du bist in der Fülle deiner Kraft, sei Beschützer und Retter meines Selim's, und überzeuge dich, daß Allah keine edle, großmüthige That unbelohnt läßt."

Entkräftet sank der ehrwürdige Greis, nachdem er diese Worte nicht ohne Mühe gesprochen, auf sein Lager zurück. Am folgenden Morgen war er eine entseelte Leiche. Aufrichtige Thränen flossen auch von Seiten Guido's auf den Leichnam des Entschlafenen. Man begrub ihn auf einem kleinen Hügel vor den Thoren, zwischen einigen Bäumen, wie es Selim wünschte und genehmigte. Der junge Türke war in grenzenlosen Schmerz versunken; denn seine ganze Seele hing an dem geliebten Vater. Er wußte dem Grafen tausend Anekdoten von seiner Re[illegible]hkeit, Frömmigkeit und Herzensgüte zu e[illegible]zählen.

Graf Guido, welcher den jungen Mann, je näher er ihn kennen lernte, immer mehr zu lieben anfing, that ihm endlich, um seinen tiefen Kummer in etwas zu zerstreuen, den Vorschlag, mit nach Ofen zu reisen, wohin jeßt Guido zu gehen gedachte, „Herr!“ sprach Selim, „ich bin dein Gefangener, und weis deine Güte nach Würden zu schäßen. Sie wird meinem Herzen unvergeßlich seyn. Aber ich habe noch eine Mutter, welche um ihren verlornen Gatten trauert; ich habe noch Geschwister, welche einer Stüße bedürfen. Vol-

lende das Werk deiner Großmuth — laß mich zu den Meinigen nach Salonichi zurückkehren. Bestimme selbst das Lösegeld, und es sei dir bei dem Propheten geschworen, daß du die verlangte Summe erhalten sollst, so bald ich an Ort und Stelle bin.“

Graf Guido war keinen Augenblick unentschlossen, was er thun sollte. Er gewährte dem jungen Selim auf der Stelle die Bitte, die seinem eigenen Herzen so gerecht schien. Er verschaffte ihm sichere Pässe, gab ihm das benöthigte Reisegeld, und wollte nun auf immer von ihm Abschied nehmen. — „Ich freue mich von ganzem Herzen“ erwiederte der Graf „daß ich dich den Deinen wieder schenken kann. Ich verlange nicht die geringste Entschädigung dafür, nur eine einzige Bitte habe ich noch an dich zu thun.“

„Und welche?“ fragte Selim rasch: „Keine andere,“ antwortete Graf Guido, „als, wenn du in deinem Vaterlande einen Christen siehst, welcher im Elende, in der Sklaverei schmachtet, daß du dann an ihm vergeltest, was du mir etwa schuldig zu seyn glaubst.“

Mit Rührung nahmen jetzt beide junge Männer von einander Abschied, und Se-

lim versprach, sobald er glücklich bei den Seinigen angelangt wäre, wollte er den Grafen davon Nachricht geben.

Die Friedensunterhandlungen kamen jetzt ihrem Ziele näher. Graf Guido, welcher seine Reise nach Ofen gemacht hatte, eilte wieder nach Wien. Der Prinz Eugen, welcher jedes Verdienst zu schätzen wußte, hatte auch dem jungen Grafen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und war am östreichischen Kaiserhofe ein warmer Lobredner und Fürsprecher desselben gewesen. Kaiser Leopold I. machte daher, dieser gewichtigen Empfehlung trauend, den jungen Grafen zum Rittmeister bei einem in Wien stehenden kaiserlichen Kürassierregimente.

Noch ein schönerer Lohn war indessen dem hochherzigen jungen Manne aufbehalten. Er befand sich eines Tages in dem Garten einer nahen Verwandten, der Gräfin Seraphine, als sein treuer Bedienter mit einem überaus heitern Gesichte, von einem Haufen unbekannter Menschen begleitet, mit einem Papier in der Hand herbeistürzte. Die Männer näherten sich. Der Bediente, welcher auf den Grafen hindeutete, sagte zu den Männern: hier ist euer Befreier. — Die hievon Benach-

richtigten umfaßten die Kniee des Grafen, bedeckten die Hände mit Küssen, benetzten sie mit Thränen, und Einer unter ihnen nahm folgender Maßen das Wort: „Selim, der Sohn des Pascha von Salonichi, welchem Sie die Freiheit schenkten, hat es uns zur Pflicht gemacht, Ihnen für die unsrige zu danken.“ Der in italienischer Sprache geschriebne Brief Selim's erklärte dem Grafen das Uebrige. Er hatte die Seinigen glücklich wieder gefunden. Die Menschen, welche er losgekauft, sollten als Beweis seiner Dankbarkeit angesehen werden.

Graf Guido beschenkte die Leute reichlich und mußte, obwohl ungern, der Gräfin den ganzen Vorfall ausführlich erzählen. „Solch eine That,“ sprach nach geendigter Erzählung, die Gräfin, bedarf weder eines Lobes noch einer Belohnung. Das Herz des Mannes, welcher einer solchen Handlung fähig ist, bleibt stets sein bester Lohn. Ich aber,“ beschloß sie, „bin stolz darauf, Sie meinen Verwandten nennen zu können.“

Claude Thion,

der heroisch-standhafte, kaltblütige und bescheidene Jüngling.

Lasset die Gefahren stürmen,
   Wer sich weis mit festem Muth,
Wie mit einer Gurt zu schirmen,
   Hat des Lebens dauernd Gut,
Geistesgrösse sich errungen,
Und, von hohem Lohn umschlungen,
   Prägt er seiner Thaten Bild
   In des Ruhmes gold'nen Schild.

Die französische Kriegsgeschichte hat der spätesten Nachwelt zur verehrenden Erinnerung in dem heroisch-standhaften und höchst bescheidenen Betragen eines siebzehnjährigen Kriegers ein äußerst seltenes Beyspiel aufgestellt. Er hieß Claude Thion, diente schon seit dem 13ten Lebensjahre bey dem königlich französischen Regiment von Taurain, und befand sich als ein siebzehn-

jähriger Jüngling, mit bei der Belagerung von Brumstorchill, einem Ort auf der westindischen Insel St. Christoph, welche den Holländern gehörte, und von den Engländern im Jahre 1782 erobert wurde. Claude Thion mußte, auf Ordre, nach einer gewißen Batterie Bomben tragen helfen. Man hing diese schweren Massen mit dem daran befindlichen Ringe, wie gewöhnlich, auf einen starken Stock, und so wurden sie von zwei Soldaten auf den Schultern getragen. Thion war eben mit einem solchen Transport unter Wegs, als eine Kanonenkugel ihm den rechten Arm wegriß. Da der junge Soldat die Bombe auf der rechten Schulter trug, legte er mit Einverständniß des mittragenden Kriegsgefährten die Last nieder, ließ sich vom leztern ein Messer geben und schnitt sich selbst den Arm vollends herunter. Als dies mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit geschehen war, hob Thion die Bombe wieder auf, legte sich dieselbe auf die linke Schulter, marschirte nach der Batterie, und erst, nachdem er sie an Ort und Stelle gebracht hatte, ging er hin, und ließ sich verbinden. Bekannter Maßen, werden in dem heißen Klima von Westindien auch unbedeutende

Wunden sehr leicht tödtlich. Doch die Gemüthsruhe ist zu allen Dingen gut. Der junge Soldat, ganz unbekümmert um sein Schicksal, wurde nicht nur völlig wiederhergestellt, sondern wuchs auch noch 3 Zoll. Er bedauerte weiter nichts, als daß die Kanonenkugel ihm statt des Armes, nicht lieber den Fuß weggenommen habe, weil er gern noch arbeiten wollte. — Vier Monate verfloßen indeß, ehe seine ausgezeichnete Handlung bekannt wurde. Er selbst beobachtete über den eigentlichen Vorgang derselben ein bescheidenes Schweigen, und verbarg das ruhmvolle Zeugniß, welches ihm der kommandirende Offizier über sein Wohlverhalten ausgestellt hatte. Indessen hatte der Gouverneur des Invalidenhauses, wo Claude Thion von seiner Wunde wiederhergestellt worden war, Nachricht von dem jungen Mann und seiner That erhalten. Er ließ ihn durch den Major des Hauses in den großen Speisesaal der Invaliden führen und hier das rühmliche Zeugniß, welches er von seinem Offizier erhalten hatte, öffentlich ablesen. Verschiedene Offiziere boten dem jungen Menschen Geld an; aber der Brave schlug es standhaft aus. Einige erboten sich sogar,

ihm die Hälfte ihrer monatlichen Zulage abzutreten; aber der Gouverneur Graf Guibert versicherte die braven Männer, daß ihr junger Kriegsgenoße in kurzer Zeit hervorgezogen und nach Verdienst belohnt werden sollte. Und dies geschah auch. Claude Thion wurde zum Feldwebel ernannt. Die heroische That des Jünglings wurde bald allgemein bekannt und bewundert. Ein Marschall von Frankreich setzte ihm einen lebenslänglichen Gehalt aus, und der König verlieh dem Wackern für dessen ganze Lebenszeit die doppelte Feldwebels-Löhnung. Die angesehensten Personen machten ihm andere große Geschenke, und bewiesen dem ewig gefeierten Unteroffizier jene Achtung, welche seine heroische Standhaftigkeit im vollsten Grade verdiente.

Cosroes und Rustem,

oder:

Wohlthun bindet als die stärkste Fessel.

Eine persische Anekdote.

Wohlthun ist das stärkste aller Bande;
Denn sie nimmt das Herz zum Unterpfande.

* * *

Der in der Geschichte so berühmte persische König Cosroes, welcher sich den schönen Beinamen des Gerechten erwarb, hatte an der Spitze seiner Heere einen Feldherrn, welcher sich durch die seltensten Eigenschaften des Geistes vor allen andern auszeichnete. Rustem, dies war sein Name, schien der Schutzgott des Reiches zu seyn. Er hatte seinem Monarchen viele Jahre mit unermüdetem Eifer gedient, und genoß daher auch die ganze Achtung

eines Fürsten, welcher Verdienste zu würdigen verstand. Allein Rustem hatte sich dadurch viele Neider zugezogen, welche ihn zu stürzen suchten. Auch war er wirklich von Ehrgeiz nicht frei, und man beschuldigte ihn verrätherischer Plane gegen den Monarchen. Es gelang daher den Feinden Rustems, ihn dem Könige verdächtig zu machen. Hochverrath hieß das Verbrechen, dessen man den gefürchteten Feldherrn beschuldigte. „Wenn dieser ehrgeizige Mann, welcher von den Soldaten allgemein geliebt wird," sagte Cosroes bei sich selbst, „die Fahne der Empörung gegen mich aufzustecken wagt, wen hab' ich wohl, um ihn diesem Gefürchteten entgegen stellen zu können?" Der Monarch zog über diesen schwierigen Punkt seine vertrautesten Veziers zu Rathe. Alle stimmten darin überein, man müsse den Rustem als einen Verbrecher behandeln und ihn ohne Zögern in Ketten legen. „Das will ich auch thun," sagte der König. Am folgenden Tage ließ er den Rustem vor sich fordern und überhäufte ihn mit neuen Ehrenbezeugungen und Wohlthaten. Rustem wurde auf's höchste gerührt, und wenn in seinem Herzen der Ehrgeiz bereits tiefe Wurzel

gefaßt zu haben schien, um ihn auf Kosten seines Herrn befriedigen zu wollen; so regte sich jetzt das edlere Selbst in den Tiefen seines Gemüths. Er gab seine ehrgeizigen Plane auf. —

Nach einiger Zeit berief der König seine Veziere von Neuem zu sich, und sagte zu ihnen: „Damals, als die Rede unter uns von der Bestrafung Rustems war, gabet ihr mir den wohlgemeinten Rath, ihm Feßeln anzulegen. Ich habe dem Rathe wirklich gefolgt, und den Rustem mit den stärksten Banden gefeßelt. Für Hände, Füße und den ganzen Leib braucht man mehrere Ketten, aber für das Herz nur eine einzige, welche am sichersten zu fesseln vermag."

Strafe der Habgier.

Gleich einer gift'gen Schlange schleichet
　　Sich Habgier ein in zarter Brust;
Der Tugend süßer Friede weichet,
　　Da wo sich regt sündhafte Lust.
Wie eine zugespitzte Waffe
　　Bohrt sich in's Herz der Vorwurf ein;
Denn von dem Laster kann die Strafe
　　Des Lasters auch nicht ferne seyn.

*
* *

Des mit täuschendem Flitter behangenen Weltlebens überdrüßig, hatte eine edle Dame, die vor einigen Monaten zur kinderlosen Wittwe geworden war, den Entschluß gefaßt, die ihr noch übrigen Tage in stiller ruhiger Eingezogenheit zu verleben. Ein Kloster nahm sie auf. Ihre Zeit war zwischen den gewöhnlichen Andachtsübun-

gen, der Lektüre nützlicher Bücher und der Belehrung jener Mädchen getheilt, welche in dem Kloster erzogen wurden.

Unter den Schülerinnen zeichnete sich ein Mädchen durch lebhaften Geist und durch besondere Geschicklichkeit in Fertigung weiblicher Handarbeiten aus. In seinem ganzen Wesen lag zugleich ein zauberreicher Glanz von schuldenreiner Sittlichkeit, die das Herz unwillkührlich einnimmt. Unsere Dame ward zu dem holden, jungfräulichen Wesen bald von einer solchen Gewogenheit hingezogen, daß sie die sechszehnjährige Bertha so innig und treu liebte und pflegte, als hätte sie dieselbe einst unter ihrem Herzen getragen. In dieser zärtlichen Neigung gedieh jetzt der Vorsatz zur völligen Reifheit, die liebgewonnene Jungfrau an Tochterstatt anzunehmen. Nun lebte Frau von S** am meisten mit ihr, und unterrichtete sie mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt. Die Wohlthätigkeit der Edelmüthigen ging noch weiter. Ohne Blutsverwandten, wie sie war, und bekannt mit der beengten Lage, worin sich Berthas Aeltern befanden, beschloß sie, die ganze Ausbildung und einstige Ausstattung derselben allein zu übernehmen, und

sie zur alleinigen Erbin ihres gesammten Vermögens einzusetzen.

Frau von S** führte ihren Entschluß aus, und sicherte ihr beträchtliches Eigenthum durch ein Testament dem Mädchen zu. In der Folge erachtete sie es, um Berthas Streben nach höherer Bildung noch mehr anzuregen, für zweckdienlich, ihr das, was sie zu ihren Gunsten gethan, zu entdecken. In einer Lehrstunde, wo das talentvolle Mädchen durch einen hochgelungenen Aufsatz, der aus dem Herzen floß und das Herz zu rühren verstand, sich die Gunst ihrer edeln Wohlthäterin in einem sehr hohen Grade zu erringen gewußt hatte, zeigte diese ihr ein mit kostbaren Juwelen angefülltes Kästchen, und sprach: „Dieses, nebst Allem, was ich sonst noch besitze, wird einst dein Eigenthum, wenn du dich, wie ich hoffe, stets so weise und tugendhaft beträgst, daß ich meinen Vorsatz nicht bereuen und aufgeben muß."

Leider aber brachte diese unbesonnene Mittheilung auf das Gemüth des Mädchens gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor, ward für Bertha die Wurzel alles Uebels. Die einem weiblichen Herzen so natürliche Begierde nach Prunk, schönem

Geräthe und reichem Putze, welche im Innern des Mädchens bisher geschlummert hatte, wurde durch diese glänzenden Verheissungen geweckt, sein Auge sah nur den glänzenden Schimmer dieser Juwelen, und die Zeit bis dahin, wo es sich mit denselben schmücken könnte, schien sich ihm auf tausend Jahre hinauszudehnen. Der Reichthum, welcher der an Kindesstatt Angenommenen bestimmt war, die Freuden, die Vergnügungen, welche sie sich mittelst desselben hätte verschaffen können, machten ihr das eingeschloß'ne, mäßige, dem fremden Willen untergeordnete Leben, welches hier geführt werden mußte, hart und zuwider. Und immer aufgeregter, unruhiger, ungeduldiger, ohnmächtiger gegen die allzu lebhaften, ungestümen Wünsche, zum Theil auch gestachelt von der Furcht, die Entdeckung der vor sich gegangenen Gemüthsveränderung möchte ihr den Gegenstand ihrer heißesten Wünsche, jene Kostbarkeiten rauben, kurz, verblendet von der gewaltig wirkenden Einflüsterung der Leidenschaft, gedachte Bertha nun, sich durch die schwärzeste Missethat des Besitzes derselben zu versichern.

Den größten Theil des Tages über um seine Wohlthäterin, welche es auch zum Mittag- und Abendessen in ihrem Zimmer bey sich behielt, fand das von Habgier verblendete Mädchen leicht Gelegenheit, seinen finstern Plan auszuführen. Es hatte sich Rattengift, welches in dem Speisegewölbe des Klosters gelegt worden war, zu verschaffen gewußt, mischte dasselbe heimlich unter die Speisen, und setzte diese seiner ahnungslosen Wohlthäterin in der Hoffnung vor, daß die Finsterniß der Nacht sein Verbrechen bedecken würde. Aber nicht lange, und die Dame fühlte sich in ihren Eingeweiden von den schärfsten Wehen gepeinigt, und schrie laut auf vor entsetzlicher Qual. Man hörte sie, und bald verbreitete sich die schauderhafte Kunde durch das ganze Kloster; Verwirrung und Schrekken überall; man rief ohne Verzug einen Arzt, welcher auch bald anlangte, und so glücklich war, das Uebel zu entdecken und zu heben.

Der Gedanke an Gift erregte allgemeines Entsetzen, — und, von Gewissensqualen zerrissen, entdeckte das unglückliche Mädchen in Kurzem durch seine Verwirrung den begangenen Frevel. Keine Buße,

keine Strafe schien für eine solche Gräuelthat hart genug. Allein die tugendhafte Dame, welche ihren ehemaligen Liebling zu retten wünschte, bat, die Schuldige ihrer Bestrafung zu übergeben, ließ sie zu sich rufen, und sprach sanft und liebevoll zu ihr: „Ich sehe wohl, was dich so plötzlich dir selbst unähnlich machen konnte. Mein war der Fehler, daß ich nicht vorher sah, welche Wirkungen auf ein jugendliches Gemüth das Verlangen nach einem lebhaft gewünschten Gegenstande hervorbringen könne. Die Juwelen, deren Glanz dich so berückte, hätte ich entweder verborgen halten, oder, sobald mich die Lust, sie dir zu zeigen, anwandelte, sogleich an dich ausantworten sollen. Was ich damals versah, kann ich, da es noch Zeit ist, jetzt wieder gut machen. Ich will nicht, daß du dich nach dem, woran mein Auge keine Freude mehr, das deinige aber, wie ich sehe, so großen Gefallen findet, länger sehnen sollst. Ich überlasse sie dir von diesem Augenblicke an, und du darfst nach Belieben darüber schalten. Auch wird fernerhin mein ganzes Sinnen und Trachten dahin gehen, dich bald und möglichst ehrenvoll zu versorgen, und an mir soll es wahrlich nicht lie-

gen, wenn du nicht die glücklichste Frau wirst. Nur bitte ich dich, mißgönne mir die wenigen Tage nicht, die ich noch zu leben habe, da sie mir nur in so weit, als ich sie zu deinem Beßten verwenden kann, theuer seyn werden."

Ein lautes jammerndes Schluchzen war die einzige Antwort, die das beschämte, in seinem Innern zerrißne, zernichtete Mädchen bei dieser Handlung erhabner, unerhörter Großmuth von sich geben konnte. So sehr aber dem Allewigen, wie wir nicht zweifeln dürfen, die seltene Tugend dieser unvergeßlichen Frau gefiel, eben so sehr erheischte seine Gerechtigkeit die Bestrafung des gefallenen Mädchens. Durch die grausamen Gewissensbisse, welche gleich verwundenden Schlangen sich an die verübte Missethat anketteten, durch die Furcht vor dem Bekanntwerden derselben, durch das Grauen vor der fürchterlichen Strafe, die es, wie sein Gefühl ihm sagte, nur allzu sehr verdienet hatte, ward das sechszehnjährige Mädchen so zu Boden gedrückt, daß es den Abscheu vor sich selbst nicht länger überleben konnte, und in wenigen Tagen von einem hitzigen Fieber dahingerafft wurde.

Die besten Zeugen.

Ist's dir in deinem Innern wohl,
Gefällst du Gott, so merke nicht
Auf Menschenurtheil. Wahres Licht
Glänzt aus der Tugend reinem Pol'.

*
* *

„Die göttliche Barmherzigkeit,“ sagt ein weiser Morgenländer, „hatte einen lasterhaften Jüngling in eine Gesellschaft tugendhafter Menschen gebracht. Die Reinheit ihrer Sitten, die Heiterkeit ihres Gemüths, die Seelenruhe, welche sie nie verließ, machte einen so lebhaften Eindruck auf den Jüngling, daß er die Schönheit der Tugend liebgewinnen lernte. Seine bösen Gewohnheiten wurden ihm immer verhaßter, und ob es ihm gleich unsägliche Mühe kostete, sie abzulegen, brachte er es zuletzt doch dahin, daß er sich von den drükkenden Feßeln des Lasters befreite, und ein mäßiger, arbeitsamer, geduldiger und

wohlwollender Mensch wurde. Man konnte ihm jetzt seine guten Handlungen nicht ableugnen, aber man legte ihnen gehäßige Absichten unter. Man wollte den gebesserten Menschen immer nach dem beurtheilen, was er vorher gewesen war. Diese Ungerechtigkeit schmerzte den Jüngling tief. Er weinte Thränen am Busen eines tugendhaften Alten, welcher gerechter und menschenfreundlicher war, als die Uebrigen."

„Mein Sohn," sagte der redliche Mann, „du bist mehr werth, als dein Ruf. Danke dem Himmel dafür! Wohl dem Manne, welcher sagen kann, meine Nebenmenschen rügen Fehler an mir, die ich nicht habe. Alles liegt am Ende daran, was du in den Augen des besten Zeugen, nämlich Gottes und deines Gewissens, wirklich bist."

Der Gärtner und die Bäumchen.

Parabel.

Ein kunstreicher und erfahrner Gärtner hatte einen großen Raum zu einer Baumschule zugerichtet. Da wuchsen nun die Bäumchen, gepflegt und geschützt von seiner sorgenden Hand, gar lustig empor, und trieben viel Zweige und Blätter. Als sie nun die rechte Höhe erlangt hatten, trat der Gärtner hinzu mit Hacke und Spaden, grub sie allesammt aus, und legte sie in Bündel zusammen. „Ach, weh uns!“ riefen die Bäumchen, die nicht wußten, was ihnen geschah — „also gehst du mit uns um, du harter Mann? Ach, daß du uns nimmer gepflegt hättest, damit wir nicht also verderben dürften, jetzt da wir uns kaum erst unsers Daseyns gefreut haben.“

Aber der Gärtner achtete ihrer Klagen nicht, sondern setzte seine Arbeit still

und schweigend fort. Und als er sie vollendet hatte, nahm er die Bäumchen, trug sie fort, und pflanzte sie wieder in einen schönen Garten hin. In diesem wuchsen sie viel herrlicher, als vorher, erstarkten zu mächtigen Stämmen, und trugen die lieblichsten Früchte. Da begriffen sie nun, wie gut es der weise Gärtner mit ihnen gemeint hatte, und schämten sich ihrer thörichten Klagen.

Das bedenke du, kurzsichtiger Sterblicher! und klage nicht, wenn Gott mit deinen Lieben aus diesem Leben hinwegeilt, damit sie jenseits des Grabes zu seinen Engeln verklärt werden.

Die Bohnenranke und das Aepfelbäumchen.

Fabel.

Eine Bohnenranke wand sich bis an den Gipfel eines Aepfelbäumchens hinauf. Erfreut über ihr schnelles Wachsthum, sprach sie zu dem Bäumchen: „Sieh, in wenig Wochen hab' ich mich schon so hoch emporgehoben, und du hast wohl mehr als einmal so viel Jahre dazu gebraucht. Wie weit übertreff' ich dich!" —

„Wie du es meinst, allerdings!" gab das Bäumchen zur Antwort, „aber dafür bleibst du auch, was du bist, und wenn ich ein Jahrhundert zu leben bestimmt bin, so ist dagegen dein Daseyn auf die kurze Dauer einiger Sommermonate beschränkt." — Die Bohnenranke wollte dieser Rede nicht glauben; aber die ersten Tage des Herbstes bestätigten ihre Wahrheit. Im ersten Froste

erstarb das schwache zärtliche Gewächs, indeß das Bäumchen langsam, aber sicher heranwuchs zum mächtigen Baume. Und noch trug dieser die Fülle der süßesten Früchte, als von jener längst schon die letzte Spur verschwunden war.

Langsam gedeiht das Große, das Edle; schnell reift das Niedrige, das Gemeine. Aber wenn dieses längst schon in Staub und Vergessenheit gesunken ist, ragt jenes noch hehr im Sturme der Zeiten empor.

Der Bienenstock.

Parabel.

Ein kluger Weisel hatte in einem Bienenstocke lange Zeit mit allgemeinem Beyfall geherrscht; denn unter seiner Regierung war Recht und Gerechtigkeit streng gehandhabt worden, es hatte Fried' und Ruhe gewaltet, und bei dem Wohlstande des Ganzen hatte sich jeder Einzelne wohl befunden. Auf einmal brach eine allgemeine Empörung aus. Warum? — Einige träge und doch ehrgeizige Bienen, die lieber genießen als arbeiten, lieber herrschen als gehorchen wollten, bemerkten mit großem Mißfallen, daß der Weisel nicht wie sie Honig sammeln dürfte, indeß sie zu steter Arbeit gezwungen, alle ihre Kräfte anstrengen und ihm gehorchen müßten. „Warum," sprachen sie zu den andern, „sollen wir denn so emsig arbeiten, indeß unser Weisel im schändlichsten Müßig-

gange nur von unserm Fleiße lebt? Warum wollen wir nicht lieber bloß für uns eintragen? Brauchen wir ihn doch gar nicht, und noch weniger seine lästigen Befehle und Anordnungen. Laßt uns doch lieber unsere eigene Herren seyn, und leben, wie wir wollen!“

Diese thörichte Rede fand leider offne Ohren und Herzen; alle Bienen verschworen sich wider ihre Königin, fielen sie an, und ermordeten sie. — Aber mit ihr war auch die Glückseligkeit des unklugen Völkchens dahin, und bald nahm Verwirrung und Zwietracht überhand. Jeder wollte sein eigner Herr seyn; alle wollten befehlen, Niemand gehorchen. Alle öffentlichen Arbeiten unterblieben, alle gemeinnützlichen Anstalten wurden vernachläßigt, Schäzze und Vorräthe vergeudet. Kein anders Gesetz galt als die eigne Lust, der eigne Vortheil; nirgends war Ruhe, nirgends Sicherheit. Es bildeten sich Partheien; eine befehdete und vernichtete die andere, und die siegende zerfiel wieder mit sich selbst, und rieb sich selbst auf. Ehe noch der Winter kam, war der ganze Stock zerstört, und was sich noch aus der allgemeinen Verwüstung gerettet hatte, mußte durch Hun-

ger und Kälte verderben, oder wurde die Beute auswärtiger Feinde.

So ergeht es auch in einem Völkerstaate, wo die Parthei der Unzufriedenen die Oberhand gewinnt, der rechtmäßige Beherrscher seiner menschenbeglückenden Macht beraubt, und der Ungerechtigkeit, Zwietracht und Raubsucht Thor und Thüre geöffnet wird.

Die Vase und der Wasserkrug.

Fabel.

Ein Künstler, im Fertigen irdener Gefäſse wohlgeübt, bildete einst eine köstliche Vase. Zufällig stellte er sie zu einem gewöhnlichen Wasserkruge hin. Stolz auf ihre Bestimmung, das Zimmer eines Reichen zu zieren, fand sich die Vase durch die Nachbarschaft gekränkt, und befahl dem Kruge, sich zu entfernen. „Du bist mir," sprach sie, „wahrlich zu gemein, als daß ich länger deine Nähe ertragen könnte. Dort unter jenem verächtlichen Küchengeschirr, dort ist der Platz, welcher dir gebührt — da begib dich hin. Nur das Schönste und Gelungenste darf sich an meine Seite stellen, und sich mir vergleichen." —

„Thörin" — rief jetzt der Künstler, welche diese hochtrabenden Worte vernommen hatte — „was bist du besser, daß du so elenden Stolz hegen dürftest? Ist es nicht ein Thon, aus dem du mit jenem gebildet bist, und wenn dich höhere Schönheit ziert, weßen Verdienst ist es, als meines, der ich dich mit solchem Vorzuge schmückte?" —

Vor eitelm Stolz, o Kind, bewahre dich!
Auf Schönheit eitel seyn, läßt lächerlich.

Das Häschen und der Fuchs.

Fabel.

Ein armes Häschen, verfolgt von den flüchtigen Hunden des Jägers, drängte sich athemlos durch ein dichtes Gebüsch. Hier war es, wo der listige Fuchs aus einem finstern Loche hervorguckte. „Woher — wohin?“ rief er dem Flüchtling zu. „Du thust so eilig — hast dich ganz aus dem Athem gelofen! Dir muß sicher Seltsames aufgestoßen seyn.“ —

„Ach, rette mich, rette mich!“ klagte das Häschen — „unsre Feinde, die Hunde, folgen mir auf dem Fuße. Kannst du mich nicht vor ihrer Mordlust bergen, so bin ich verloren!“

„Ei, wie gern!“ erwiederte der Fuchs — „du kennst mein mitleidiges

Herz, meinen Edelmuth, meine Freundschaft für dein Geschlecht; komm in mein Versteck, hier sollst du Rettung, hier Ruhe und Sicherheit finden!"

Das arme Häschen ließ sich durch die Arglist des Fuchses bethören, folgte, statt in schneller Flucht sein weiteres Heil zu suchen, der trügerischen Einladung, und ward das Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Froh über die unverhoffte Beute, mordete es der Fuchs ohne Schonung, und labte sich an seinem Fleische. Doch der Verrath blieb nicht ungestraft. Die Hunde, der Spur des Häschens folgend, fanden die Höhle des Mörders, und der Jäger, der dem gefährlichen Räuber längst schon vergebens nachgespürt hatte, gab ihm die volle Ladung seiner Büchse zum Lohne der ausgeübten Treulosigkeit.

Fromme Empfindungen am Morgen im Freyen.

Klimm' heran, o Sonne!
Aug' des Lebens, du!
Wärme, Kraft und Wonne
Träufelst du mir zu.

Ja, zu neuem Leben
Seh' ich rings um mir
Alles sich erheben,
Grüße athmen dir.

Aus dem Stalle schlüpfet
Munter Rind und Pferd,
Auf den Wiesen hüpfet
Froh die Lämmerheerd'.

Lerch' und Pflüger singen,
Fröhlich hüpft das Reh,
Rasch sich Bienchen schwingen
Um den grünen Klee.

Wie nun warmes, klares
Licht den Himmel kränzt,
So der Tugend wahres
Heil dem Menschen glänzt.

Mild umschmiegt das Leben
Ihre Himmelsglut,
Gibt dem höhern Streben
Engelgleichen Muth.

Tugend zieht aus Leiden
Einen Palmenzweig,
Schmückt mit Himmelsfreuden
Dieses Lebens Steig.

Und wenn einst es endet,
Ist's der Tugend Hand,
Die die Krone spendet
Dort im schönern Land.

Tugend! dir gehören
Will ich für und für,
Ew'ge Treue schwören,
Himmelstochter, dir!

Guter Gott! verleihe
Stärkung diesem Schwur,
Den ich heut' auf's Neue
Schwör' auf freyer Flur.

Dann bin ich geborgen
Unter Deiner Hand,
Und als ew'ger Morgen
Strahlt Dein Himmelsland.

Fromme Empfindungen am Abend im Freyen.

Welche süße Wonne
Spendest du, Natur!
Friedlich sinkt die Sonne,
Ruhe küßt die Flur.

Wie ein Lämmervölkchen
Spielt im grünen Feld,
Spielen leichte Wölkchen
An dem Himmelszelt.

Horch! die Glocke schallet
Nun dem Pflüger Ruh',
Heitern Sinnes wallet
Er dem Hüttchen zu.

Sorge flieht, und Kummer
Nun von jedem Aug'.
Sey gegrüßt, o Schlummer!
Milder Balsamhauch!

Neid, Verfolgung drängen
Frieden von uns weg,
Aber nicht beengen
Sie der Tugend Steg.

Sie ist reinste Wonne
Für das Menschenherz,
Ist des Lebens Sonne,
Balsam jedem Schmerz.

Herrlich ist's hienieden
Auf der schönen Welt,
Wenn den Tugendfrieden
Unsre Brust behält.

Immer will ich handeln,
Wie es Tugend will,
Immer näher wandeln
Ihrem gold'nen Ziel.

Dein will ich gehören,
    Großer guter Gott!
Dich im Mondschein ehren,
    Wie im Abendroth.

Bricht dann auch der Abend
    Meines Lebens ein,
Kann er doch nur labend
    Mir, und heiter seyn.

Die Mutter.

Lichter wird der Wolken grauer Schleier,
Weiter öffnet sich des Himmels Thor,
Und geschmückt zur schönsten Frühlingsfeier,
Tritt des Tages Königin hervor.
Weithin strahlen ihre goldnen Schwingen,
Und wohin nur ihre Blicke dringen,
Strebt das Leben neuverjüngt empor.

Alles freut sich! — Doch im bängsten Kummer
Zaget dort ein treues Mutterherz:
Unerquickt von süßem Labeschlummer,
Nagt in ihrer Brust ein tiefer Schmerz.
Gold'ne Morgenröthe sieht sie tagen,
Doch mit Seufzern, unter lauten Klagen,
Blickt sie — unter Thränen himmelwärts.

Denn des Säuglings holdes Blüthenleben,
Ach! vom Todeskampfe ist's bedroht.
Gerne wollte sie das eig'ne geben,
Ginge selber gern' für ihn in Tod;

Aber, ach! kein Fleh'n, kein Händeringen
Kann des Todes Wintersturm bezwingen,
Nirgends naht ein Retter in der Noth.

Krampfhaft zittern schon die kleinen Glieder,
Matter wird der Augen holdes Licht,
Kalter Schweiß strömt von der Stirne nieder,
Bleicher wird des Engels Angesicht;
Alle Pulse klopfen, widerstreben,
Auch die kleinsten Nerven zittern, beben;
Jeder zarte Lebensfaden bricht.

Und, das treue Herz von Gram zerrissen,
Wirft zur Erde sich die Dulderin:
„Vater, ach!" so ruft sie, „laß mich wissen,
Deiner nachtumhüllten Fügung Sinn!
Ach! dieß Leben, unter Angst geboren,
Geht es schon im Todeskampf verloren?
Ach, mein Vater, jetzt schon nimmst Du's hin?"

„Doch, mein Vater, Du, Du hast's gegeben;
Du, Du nimmst's. Vergib, ich murre nicht.
Ach, Du wollest, Herr, auch Trost mir geben;
Leuchten laß mir Deines Himmels Licht!
Wie Du willst, so soll es, Herr, geschehen,
Ich will gläubig Deine Wege gehen,
Wenn auch dieses Herz vor Kummer bricht!"

Und sie tritt zu ihres Lieblings Wiege:
„Wie du schlummerst! — Weh', ach, wehe, — todt!
Und so lächelnd und so fromm die Züge,
Ach, die Wangen noch so rosenroth!"
Engel kamen leis' auf sanften Schwingen,
Ihn in seines Vaters Schoos zu bringen,
Endeten des Lebens Kampf und Noth.

Und sie küßt des Lieblings kalte Wangen,
Drückt ihn fest an's treue Mutterherz;
Lispelt dann mit gläubigem Verlangen,
Und ihr Blick erhebt sich himmelwärts:
„Droben ist mein Glauben und mein Hoffen,
Schon seh' ich den lichten Himmel offen,
Ewig ist die Freude, kurz der Schmerz!"

An die Jugend.

Noch schlummerst du im holden Prangen,
Vom zarten Lockengold umwallt,
Des Wohlseins Rose küßt die Wangen,
Und Demuth kleidet die Gestalt;
Noch hast du nicht den Muth verloren,
Der heil'gen Tugend Freund zu seyn,
Zu ihrem Schützling auserkoren,
Fühlt dein Gemüth noch keusch und rein.

O laß sie ewig bei dir weilen,
Sie macht das Leben frisch und jung,
Und führet unter Drangsalspfeilen
Dich lächelnd zur Erinnerung.
Die nimmt den Kranz aus ihren Locken,
Den zarte Treu' und Liebe wand,
Und trägt ihn unter Harfenglocken,
In's himmlisch schöne Vaterland.

Nur nicht der Tugend Pfad verlassen;
Wohin er führt, er führt zum Glück,
Ob dich auch tausend Frevler hassen,
Halt muthig aus, weich nicht zurück!

Je stärker deine Wunden bluten,
    Der Schweiß von Stirn' und Wange träuft,
Je mehr erblüht in heil'gen Gluthen,
    Was jenseits für den Dulder reift.

Es brennt des Lasters rothes Feuer
    Verderbend in das Herz hinein,
Zehrt Alles, was uns lieb und theuer,
    Und naht mit heimlich schwerer Pein.
Es stürzt, den reine Engel bauten,
    Der Hochaltar, die Flamme sinkt,
Das Glück entweicht, von den Vertrauten
    Der Hölle fürchterlich umringt.

Auch sey die Demuth dir Gefährte,
    Die tief in grünen Palmen geht,
Und diese arme, niedre Erde
    Mit Veilchen=Blüthen überweht;
Sie lasse nicht! Im Sonnenschimmer
    Wird sie das Herz zu Gott erhöh'n,
Und auch in Drangsalshitze immer
    Ein Genius zur Seite steh'n.

Zum höchsten Ziele mußt du streben,
    Wo Kampf die heißen Speere schwingt,

Das ist ein Gott geweihtes Leben,
Das durch die Nacht zum Lichte dringt.
Schmück' dich mit allen süßen Blüthen,
Bau' Geist und Herz gemeinsam an,
Und sich're, in des Sturmes Wüthen,
Mit Muth und Kraft die kleine Bahn.

Dann Gott mit dir und Himmelssegen,
Das Ziel ist nah', erbebe nicht;
Laß Dunkel zieh'n auf allen Wegen,
Von oben flammt das reine Licht.
Die Erde sinket dumpf zusammen,
Es hebt, ein himmlisches Gefühl,
Geläutert durch der Drangsal Flammen,
Ein Engel dich empor zum Ziel!

Ordnung.

Wohin mein spähend Auge sich auch wendet,
Wohin in dem Bereiche der Natur;
Es findet Alles herrlich und vollendet,
Es findet überall der Ordnung Spur.

In Ordnung folgen sich des Jahres Zeiten,
Der Winter reicht dem Frühlinge die Hand;
Und wenn hinweg des Sommers Tage schreiten,
So knüpft der Herbst sich an mit trautem Band.

Nach fester Regel schließen an die Tage
Sich immer gleich die stillen Nächte an;
Es labt uns süße Ruh noch bitt're Plage,
Wir freu'n der Arbeit uns, ist sie gethan.

Und wenn ich überall nur Ordnung sehe,
Wohin das Auge forschend dringen kann;
Wenn ich sie finde, wo ich wandl' und gehe,
Soll ich sie sinnend nicht bewundern dann?

Wenn Alles nur an heiligen Gesetzen,
An ewigen sich hält und nie sie bricht;
Wie? sollt' ich unbesonnen sie verletzen?
Wär' dieses frevelhaft und böse nicht?

O nein! ich will sie nimmermehr verlassen,
Die hehren Satzungen, die Gott uns gab;

Mit aller Inbrunst will ich sie umfassen,
Will eifrig sie befolgen bis ins Grab. —
H. R. . . .

Vertrauen.

Wie schwinden doch die herrlichsten Gestalten
Der ird'schen Dinge, wie so schnell dahin?
Das Junge sehen wir so schnell veralten,
Das freudenvolle schnell von dannen zieh'n.

Der Blumen üppig prunkende Geschlechter, —
Sie lachen heut uns freundlich blikend an;
Sie blühen, duften morgen schon viel schlechter,
Vollbracht am andern Tag ist ihre Bahn.

Der Mensch, geschmücket mit so vielen Gaben,
Auch er muß scheiden, fort aus dieser Welt;

Der Freund, er kann für immer uns nicht
laben,
Er scheidet, wenn es Gott, dem Herrn,
gefällt.

An wen in diesem Wechsel soll ich halten?
Auf wen soll ich, auf wen allein ver-
trau'n?
Wo wird sich etwas Bleibendes entfalten,
Auf das ich hoffen darf und sicher bau'n?

Ich suche wohl, doch find' ich Nichts hienie-
den,
Vergänglich ist, was hier mein Auge
sieht;
Das Irdische gewähret keinen Frieden,
Es lacht nur Stundenlang uns an, und
flieht.

Auf Gott allein, allein muß ich vertrauen,
Denn Gott allein ist, unveränderlich;
O ja, ich will auf dich, o Herr, nur bauen,
Will, ewiger Vater, hoffen nur auf dich!

H. R. . . . .

Denksprüche.

I.

Steigt bis zum höchsten Gipfel
Des Erdenpilgers Noth,
Mit seiner Hilf' am nächsten
Ist dann der liebe Gott.

II.

In schuldenreinen Seelen nur,
Die immer deiner Segensspur,
O Tugend, folgen, thront mit heiterm Blick
Ein reines, wahres, unwankbares Glück.

III.

Helfend Andern sich erzeigen
In des Wohlthuns edlem Triebe,
Ueber fremdes Weh sich neigen,
Das ist wahre Menschenliebe.
Und in welcher Menschenbrust
Diese schöne Tugend wohnet,
Da ist's, wo mit Himmelslust
Jede That sich selbst belohnet.

IV.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn!
Ist der Lebensbaum verdorret,
Will die letzte Blüthe flieh'n,
Nah'st du tröstend dich dem Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.

V.

In's Glück des Nebenbruders sind
Des Menschen froh'ste Stunden hier ver-
webt;
Wer jenem auch, nicht sich allein gelebt,
Der ruht am Abend sanft und lind.

VI.

Mensch! segne Gottes Vaterhand,
Selbst wenn sie Leiden dir gesandt,
Denn heilsam ist, was dich hier peinigt.
Zur Tugend führet uns der Schmerz,
Durch ihn wird jedes Menschenherz,
Wie durch das Feuer Gold gereinigt.

Im Verlage dieser Jugendschrift sind noch folgende Druckwerkchen erschienen, welche sich zu Lehrbücher und Festgeschenke für die deutsche Zöglinge der Volks- Sonn- Feyertags- und Gewerbsschulen bestens empfehlen, und können hier bei uns und durch alle Buchhandlungen des Inn- und Auslandes bezogen werden:

Sammlung der merkwürdigsten Begebenheiten, aus der Welt- und Menschengeschichte, mit besonderer Bezugnahme auf Bayern ꝛc. von Joh. Steinle 1833. Geheftet. 36 kr.

Bei der anerkannten Nothwendigkeit geschichtlicher Kenntnisse wird dieses Werkchen, das alles, was aus der Welt- und Vaterlands-Geschichte besonders wissenswerth ist, enthält, ein lehrreiches Lesebuch sowohl für die reifere Jugend, als auch zur Selbstbelehrung für den Bürger und Landmann seyn, und sicherlich Jedem Leser um so mehr auf eine erfreuliche Weise anziehen, weil der geschätzte Herr Verfasser seinen Gegenstand eben so ansprechend und faßlich, als gründlich darzustellen gewußt hat.

Christliches Anekdoten-Buch für Freunde und Verehrer der katholischen Religion; lehrreiche und nachahmungswürdige Züge aus den Le-

bensbeschreibungen, verklärter Freunde Gottes und anderer frommer und Tugendhafter Menschen. In zwey Bändchen von Joh. v. Wörndle 1833. Preis eines jeden Bdch. mit einer Abbildung, geheftet. 30 kr.

Die Erinnerung an die Handlungsweise solcher heil. Seelen, die auf einer ganz hohen Stufe menschlicher Vollkommenheit gestanden, ist für jeden Christen, in ähnlichen Verhältnissen, belehrend, oder tröstend oder erhebend. Man erhält durch dergleichen merwürdigen Züge für sich selbst einen Maßstab, wie man sein eigenes Leben einzurichten habe; darum kann eine Skizzen-Sammlung dieser Art sicherlich demjenigen, der eine den Geist stärkende, und das Gemüth erbauende Lektüre sucht, vor allem andern empfohlen werden. Unbefriedigt wird sie Niemand aus der Hand legen.

Fabeln, Parabeln und Erzählungen, oder Wahrheit im Kleide der Dichtung in zwei Bändchen. Der reiferen Jugend gewidmet von Joh. v. Wörndle. 1834. Preis eines jeden Bändchens mit einer Abbildung. geheftet. 45 kr.

Des Hrn. Verfassers regsames Streben für Verbreitung guter Bücher ist allgemein anerkannt; er bietet hier der deutschen Jugend wieder eine neue freundliche Gabe, die ihren Zweck, angenehme Belehrung und sittliche Unterhaltung gewiß

bei allen Lesern erreichen wird. Eine Lesefrucht dieser Art dürfte besonders in unsern Tagen, in denen leider nur zu häufig durch verderbliche Lektüre nachtheilig auf junge Leute eingewirkt wird, sehr willkommen seyn für Alle, denen die Verbreitung guter Grundsätze, und eben deßhalb auch gute Bücher, am Herzen liegt.

Der arme Heinrich und die junge Melania; zwei lehrreiche Erzählungen für die reifere und gebildetere Jugend. von Joh. v. Wörndle. 1832. Velin-Papier. in farb. Umschl. geh. 21 kr.

Diese Erzählungen sind in Sprache und Darstellung sehr Zeitgemäß, ungezwungen und äußerst anziehend verfaßt, und zeichnen sich durch ihren religiösen Sinn für Tugend und Wahrheit vor die meisten modernen Geschichten vorzüglich aus.

Ferner sind noch vorräthig:

Bode, allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude, aus dessen Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 2te Auflage. 24 kr.

Buchner, Al., wichtige Erinnerungen an Schullehrer und Adstanten. 1819. brosch. 9 kr.

Glaubens- und Sittenlehren, aller sonntäglichen heil. Evangelien zum Gebrauche für Lehrer und Schuljugend in Städten und auf dem Lande. 2te Auflage. 1833. geb. 12 kr.

Hahn, J. A. katechetische Erklärung der Sonntags-Evangelien, zum Haus- und Schulgebrauche für Kinder. 54 kr.

— — dasselbe auf die Festtage 54 kr.

Königsdorfer, M. die christliche Kinderzucht; oder Predigten über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, nebst einer Rede über die physische oder blos körperliche Erziehung derselben. Eine ländliche Hochzeit-Schenkung. 2te Auflage 1833 in Umschlag geheftet. 24 kr.

Niedermayer, gg., Predigt über die lauretanische Litaney. Ein Gelegenheits-Geschenk für Jünglinge und Jungfrauen. 2te Auflage 1833. brosch. 9 kr.

Spengler, J., erste Gründe der Arithmetik und Algebra in zwei Theilen 1809. Verbesserte Aufl. v. A. E. Mayer. 42 kr.

Stark, A., Reduction des Ellen-Masses aller vorzüglichen Städte auf die neubayersche Elle. 1811. Schreibpapier brosch. 6 kr.

Verehrer Mariä; oder kurzer Unterricht über Ursprung, Auslegung und Weise, den englischen Gruß und die lauretanische Litaney verständlich zu beten. Ein Christenlehr-Geschenk. Mit 1 Kupfr. 1826. in Umschlag geb. 9 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zur gefälligen Beachtung.

Da die Verlagshandlung die Zahl ihrer Artikel jährlich mit einigen nützlichen Druckschriften zu vermehren sich vorgenommen hat, so erlaubt sie sich hierwegen, bei Titl. HH. Verfassern zur Uebernahme von Manuscripten aus allen Fächern der Literatur, bestens zu empfehlen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruber, Ferdinand Joseph,

Erzählungen und Gedichte belehrenden erbauenden und erheiternden Inhaltes

Augsburg 1834

P.o.germ. 324 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107861-7